
HDI
HW 2RUL S



Bekenntnisse

eines

Hagestolzen.

Herausgegeben

von

Karl Müchler.

Berlin, 1820.
bei Joh. Wilh. Schmidts Wittwe u. Sohn.

Bekenntnisse eines Hagestolzen.

1.

Niemand hatte wohl ein Herz, empfänglicher für die zarten Gefühle der Liebe gehabt, die uns in dem Blüthenalter der Empfindung aus einer Welt voll Mängel, Thorheiten und Verbrechen, durch den Zauber einer ungeschwächten Phantasie, in das Land der Ideale versetzen, das nur in den süßen Träumen der Dichter vorhanden gewesen ist, als ich. Niemand hat sich wohl mehr nach Hymens sanften Rosenketten gesehnt, als ich, um in stiller Abgeschiedenheit das reine, anspruchlose Glück der Ehe, im Arm einer liebevollen Gattin, umringt von unschuldigen Kindern, im Kreise einiger bewährten Freunde, bei einem frohen Mahle, wo nur der sokratische Becher kreiset, am häuslichen Heerd zu genießen, ungetrübt von den folternden Leidenschaften der Habsucht, des Ehrgeizes, des Neides, und wie die

Furien heißen mögen, die den Keim der Freude in dem menschlichen Herzen zerstören. Aber wie selten gehen die schönsten Hoffnungen und die frommsten Wünsche des Menschen hienieden in Erfüllung. Ach! auch ich ward dazu von einem feindseeligen Geschick verdammt, ewig, wie Tantalus, nach den schönen Früchten zu schmachten, die mir von ferne winkten und ein — Hagestolz zu werden.

Wie dies zugegangen, will ich, treu der Wahrheit, — nicht als ein Vermächtniß für meine Kinder, denn leider! habe ich deren nicht, — sondern, zur Belehrung für Andere, jetzt dem Papiere anvertrauen.

2.

Das Glück hatte meinen Vater sehr stiefmütterlich behandelt, dafür war aber die Natur darauf bedacht gewesen, ihn für diese Härte so reichlich schadlos zu halten, daß ihn auch endlich das Erstere in seiner Blindheit anlächelte.

Er war ein schöner Mann und hatte vielen natürlichen Verstand. Er hatte Theologie studirt, und sich lange als Hofmeister von einem Orte zum andern herumtreiben müssen, und würde schwerlich je einen festen Wohnsitz erhal-

ten und mir das Leben geschenkt haben, — denn seine Zöglinge, die in der Folge sich in sehr glücklichen Verhältnissen befanden, hatten ihn sammt und sonders gänzlich aus ihrem Gedächtnisse verloren — wenn er sich nicht endlich dazu entschlossen hätte, die Ausgeberin des Barons von Goltern zu heirathen. Der Baron war seit vielen Jahren Wittwer und er Hofmeister bei seinen beiden Söhnen, Leopold und Gottfried. Als beide so weit herangewachsen waren, daß sie in einer Cadettenanstalt untergebracht werden konnten, bot der Vater alles auf, daß sie darin aufgenommen würden, obschon er ein schuldenfreies, einträgliches Gut besaß. Es war ihm nicht so sehr um ein Ersparniß zu thun, als seine Söhne, die ihm nun schon zu klug wurden, von sich zu entfernen, damit sie nicht Zeugen einer Lebensart wären, von der ihm doch, wider seinen Willen, ein dunkles Gefühl sagte, daß sie auf das weiche Gemüth von Kindern eben nicht den besten Eindruck machen könnte.

Die Kinder waren nun zwar entfernt, aber eine andere Person im Hause fiel ihm noch mehr zur Last, und sich von dieser auf eine gute

Art loszumachen, schien weit schwieriger. Diese Person war die Ausgeberin. In früheren Zeiten war sie dem Baron von Goltern nicht so zuwider gewesen, und der Grund davon hatte wahrscheinlich in ihrem hübschen Aeusseren gelegen; denn, troz dem nichts schonenden Zahne der Zeit, sah man noch Spuren früherer Schönheit.

Dienstboten, die viele Jahre bei einer Herrschaft sind, erhalten in der Regel ein gewisses Uebergewicht über die Leztern; eine natürliche Folge der näheren Kenntnisse von allen den Schwächen und Gebrechen, welche man zwar vor den Augen der Welt, vor welcher man sich nur im Gallakleide, sowohl was die äußere Hülle, als den moralischen Kern betrifft, zu zeigen pflegt, mit einiger Aufmerksamkeit auf sich, verhüllen, aber nicht so gut im Negligé verbergen kann.

Die Ausgeberin, Jungfer Strickbolt, — denn so wurde sie noch immer, wie lucus a non lucendo, genannt — besaß offenbar ein solches Uebergewicht über den Baron von Goltern und zwar, aus zwiefachen Ursachen, im höheren Grade, als in der Regel vieljährige

Dienstboten. Sie schien mit den Schwächen des Barons sehr vertraut zu seyn, und ihnen sogar Vorschub geleistet zu haben, und sie übte das Vorrecht, welches überhaupt die Natur dem schönen Geschlechte über das männliche verliehen hat, ob sie gleich den Anakreon niemals, selbst in einer Uebersetzung, gelesen hatte, und ihr also die Stelle ganz unbekannt war, wo er der Schönheit diesen Vorzug beilegt.

Sie gehörte nicht zu den belesenen Frauenzimmern, und, — was ihr wohl zum Ruhme nachgesagt werden kann — sie las lieber das Magdeburger Kochbuch, und studirte die Hausmutter in allen ihren Geschäften, als daß sie einen Ritter- und Räuber-Roman, eine Geistergeschichte, oder wohl gar ein neumodisches Taschenbuch hätte in die Hand nehmen sollen. Ja, sie übertrieb diesen Widerwillen gegen die Lektüre so weit, daß sie einst einem Hausmädchen, das sie mit einem unschuldigen Blatt in der Hand, — es waren sechs schöne neue Arien, gedruckt in diesem Jahre, — überraschte, solches ungestüm entriß und versicherte, ein Mädchen müsse nichts anders lesen als — Bohnen und Erbsen.

Jungfer Strickbolt war dem Baron eine weit lästigere Zeugin seines Thuns und Treibens, als seine nun schon herangewachsenen Söhne, denn da sie gegen ihn eine Art von Eifersucht hegte, und diese sehr scharfsichtig macht, so beobachtete sie alle seine Tritte und Schritte mit Falkenaugen, und statt der früheren zärtlichen Gespräche unter vier Augen, gab es jetzt manche Unterredung, die ein von den Verhältnissen im Hause des Barons nicht genau Unterrichteter leicht für strafende Gardinenpredigten hätte halten müssen.

3.

Der Baron von Goltern sann lange hin und her, wie er sich dieser Ausgeberin entledigen möchte.

Da sie in seinem Lohn und Brod stand, so ist es auffallend, daß er bei ihr nicht den kürzesten und sichersten Weg einschlug, — den er doch aus vieljähriger Erfahrung, und sogar auf den Rath der Ausgeberin, kannte, — ihr ohne Umstände den Dienst zu kündigen. Aber dazu konnte er sich schlechterdings nicht entschließen. Bei dem Gedanken an diesen Schritt überfiel ihn ein so panischer Schrecken, als

wenn er eine feindliche Batterie hätte erstürmen sollen. Den Grund davon zu erforschen, muß ich dem Psychologen überlassen; genug, sein Widerwillen gegen eine solche gar nichts Gefährliches, mit sich führende Maaßregel blieb unbesiegbar.

Da kam ihm ein glücklicher Zufall zu statten. Der Geistliche seines Dorfes, der sich auf einer Bauernhochzeit zu gütlich gethan, ob er gleich schon seit Jahren an Unverdaulichkeit litt, erkrankte; er nahm seine Zuflucht zu einem Arzt des benachbarten Städtchens. Dieser stellte sich ein, befühlte den Puls des Patienten, ließ sich die Zunge weisen, verschmähte es sogar nicht, auch dessen Urin in Augenschein zu nehmen, schüttelte bedenklich den Kopf, und setzte sich dann hin, nicht ein — sondern gleich drei Recepte zu verschreiben, nach dem Sprichwort: viel, hilft viel.

Sey es nun, daß er noch nicht genug verschrieben hatte, oder daß der Geistliche, der selbst den Empiriker machte, und daher, neben den verordneten Arzeneien des Arztes, noch eine Menge Hausmittel hinter dessen Rücken brauchte, dadurch den Medikamenten des Doktors

ihre heilsame Wirkung benahm; genug der Kranke war nach Verlauf von acht Tagen todt, ob er gleich, noch den Abend vor seinem Hinscheiden, seinen Patron, den Herrn Baron von Goltern, der ihm einen Besuch machte, zwar schon mit gebrochener Stimme, versicherte: seit er das Pulver eingenommen, von welchem er das Rezept aus dem Nachlaß seines Großvaters ererbt habe, befinde er sich ungleich besser, und gegen solche uralte Mittel sey alle neue Heilkunde nichts, als Charlatanerie.

4.

Dieser Tod des Geistlichen kam dem Baron recht zu erwünschter Zeit. Er hatte meinem Vater, als er ihn als Hofmeister für seine beiden Söhne annahm, die Versicherung gegeben, daß er, im Fall er, bis zu ihrer vollendeten Ausbildung, bei ihm bleiben würde, für ihn ferner sorgen wolle. Diese Ausbildung war freilich wohl nicht erfolgt, aber dem Vater fiel dieser gegründete Vorwand nicht im Traume bei, da seine Söhne doch zur Aufnahme in ein Cadettenhaus für tüchtig erklärt worden waren, und er befand sich wirklich in Verlegenheit, auf

welche Weise er sein Versprechen gegen meinen Vater erfüllen sollte.

Der Tod des Geistlichen machte dieser Sorge ein erwünschtes Ende. Mein Vater konnte nun die erledigte Pfarre bekommen, aber wie durch eine höhere Eingebung, fiel es dem Baron urplötzlich ein, bei dieser Gelegenheit nicht allein sein Wort bei meinem Vater zu lösen, sondern auch die lästige Ausgeberin aus dem Hause zu schaffen, wenn er es dem Ersteren, bei Ertheilung der Pfarre, zur Bedingung mache, die Letztere zu ehelichen.

5.

Gleich nach der Nachricht von des Pfarrers Tode, war bei dem Baron dieser Gedanke erwacht, indeß hütete er sich geflißentlich, davon etwas in den ersten Tagen laut werden zu lassen. Er verschob dies, bis zum Begräbnißtage des Verstorbenen.

Der Baron, seine Söhne, — denn diese gingen erst vierzehn Tage darauf nach dem Orte ihrer Bestimmung ab, — mein Vater, Jungfer Strickbolt, die übrigen Hausgenossen des Gutsherrn, und die sämmtlichen Bauern mit ihren Angehörigen, folgten dem Leichenzuge.

Mein Vater hielt eine salbungsvolle Leichenrede an der offnen Grube vor dem Sarge, bei welcher die alten Bauerweiber ihm ihren Beifall in sehr lauten, aber unarticulirten Tönen zuheulten.

Der Baron dachte großherzig genug, der leidtragenden Gemeinde eine Tonne Bier, nebst einigen Flaschen Branntwein, zur Linderung ihres Schmerzes, verabreichen zu lassen, die man auch, als ein Todtenopfer für die Manen des Verklärten, noch auf dem Kirchhofe, unter dem Schatten der Linden und Pappeln, verzehrte, und wo dadurch die Todtenhügel in Kredenztische verwandelt wurden.

Die Honoratioren, d. h. der Baron, nebst seinen Leibeserben, mein Vater, die Ausgeberin, das übrige männliche und weibliche Personale, kehrten aber, — mit Ausnahme des Stallknechts, der die Gesellschaft der Bauern vorzog — nach dem herrschaftlichen Wohnhause, — dem man den unverdienten Titel Schloß, gegeben hatte — wieder zurück.

Die niedrige Dienerschaft wurde hier ebenfalls, auf Befehl des Barons, ganz ungewöhnlich mit Kuchen und Wein traktirt; denn das haben alle Freuden- und Trauerfeste gemein,

daß dabei des Magens mit gleicher Sorgfalt gedacht wird; der Baron fand aber, auf Veranstaltung der Jungfer Strickbolt, die wohl wußte, was sich schickte, bei'm Eintritt in sein Zimmer, ebenfalls einen mit Backwerk und Weinflaschen reich besetzten Tisch, den ein schönes damastenes Tischtuch zierte.

6.

Man aß und trank, und obgleich keine fremden Gäste bei diesem Todtenmahle waren, so hielt es doch die Ausgeberin für ihre Schuldigkeit, die Honneurs dabei zu machen, und ihren Brodherrn, seine Söhne und meinen Vater gerade in dem nämlichen Ton zu nöthigen, als wenn sie die Wirthin und alle übrigen Anwesenden ihre geladenen Gäste gewesen wären.

Jungfer Strickbolt war eine große Freundin von einem guten, hauptsächlich süßen Wein; sie hatte daher diese günstige Gelegenheit benutzt, aus dem Keller des Barons mehrere Flaschen ihrer Lieblingsweine auffsetzen zu lassen. Es standen dort Flaschen mit Lünel, Ober-Ungar und auch ein Paar mit rothem Champagner.

Der Wein verfehlte auch hier seine Wirkung nicht, er machte die niedergebeugten Her-

zen wieder fröhlicher gestimmt und lösete die Zungen.

Der Baron sagte endlich zu der Ausgeberin:

„Jettchen, schenke doch einmal die Gläser mit Champagner voll.“

Sie gehorchte. Nun wandte er sich zu meinem Vater und zu den übrigen Anwesenden.

„Angestoßen! —“ und auf meinen Vater zeigend: „der neue Herr Pastor soll leben!“

Die Gläser erklangen, jeder leerte das schäumende Glas, und mein Vater war so überrascht, daß er in dem ersten Augenblick nicht Worte für seinen Dank finden konnte.

„So bedanken Sie sich doch!“ sagte ihm Jungfer Strickbolt halb laut in's Ohr, mit einem Ellenbogenstoß in die Seite.

„Ich weiß nicht, Herr Baron,“ nahm mein Vater das Wort: „ob es Ihr Ernst oder Ihr Scherz ist.“

Mein völliger Ernst, das versteht sich.

„Nun, so erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dafür meinen lebhaftesten Dank an den Tag legen darf.“

Nicht Ursache! — Ich hab' Ihnen ja versprochen, wenn meine Jungen herangewachsen seyn würden, für Sie zu sorgen, und meine Kavalierparol ist mir heilig.

Die Ausgeberin stattete jetzt auch ihren Glückwunsch an meinen Vater und zwar mit einem vielsagenden Blick ab, den sie noch immer in ihrer Gewalt hatte, und der durch den genossenen Champagner feuriger wurde.

Aber, fuhr der Baron fort: es ist eine kleine Bedingung dabei, wenn ich Ihnen die Pfarre geben soll.

„Und die wäre?" fragte mein Vater betroffen.

Wenn man erst eine Pfarre hat, so muß man auch eine Quarre haben.

Mein Vater stutzte noch mehr.

Der verstorbene Pastor war ein alter Hagestolz; dies machte ihn mürrisch, eigensüchtig und er hatte nicht so das volle Vertrauen der Väter und Mütter in seiner Gemeinde, als wenn er verheirathet gewesen wäre; auch gegen die Kinder war er, bei'm Unterricht, nicht so liebreich, wie es in der Regel eine Familienvater ist. Deshalb bin ich fest entschlossen, keinem

ledigen Mann die Pfarre wieder anzuvertrauen. — Ich wünschte also, daß Sie sich verheiratheten.

„Herr Baron —"

Nun, haben Sie sich noch nichts ausgesucht? — das pflegen sonst die jungen Leute früher zu thun, bevor sie noch ein sicheres Stück Brod haben.

„Mir," stammelte mein Vater: „ist es noch nie eingefallen."

Halten Sie doch nicht so hinter'm Berge!

„Wie hätt' ich hier, in der Abgeschiedenheit auf dem Lande, eine Gelegenheit finden sollen, ein Frauenzimmer kennen zu lernen, das mir einen solchen Wunsch entlockt hätte?"

Sie stellen sich nur so, sagte der Baron: und hob drohend den Finger, und da er bemerkte, daß seine beiden Söhne höhnisch kicherten, wandte er sich zu diesen, und rief ihnen zu:

Jungens! scheert Euch zur Thür hinaus! Ihr habt nun genug gefressen und gesoffen!

Beide wußten aus Erfahrung, daß ein solcher Befehl, wenn ihm nicht pünktlich Gehorsam geleistet wurde, ein kathegorischer Imperativ, entweder mit der Faust oder der Reit-

peitsche folgte; sie stürzten also noch schnell den Wein in ihren gefüllten Gläsern hinunter, nahmen jeder ein großes Stück Baumkuchen von der Schüssel und trabten mit vielem Gepolter ab.

Kaum war das Feld rein, so nahm der Baron wieder das Wort, und indem er meinem Vater, der schon ziemlich viel getrunken hatte, oft auf's neue ein volles Glas hinreichte, klopfte er ihn freundlich auf die Schulter und fragte:

„Nicht wahr, Jettchen hat Ihnen in die Augen gestochen?"

Was denken Sie von mir?

Der Jungfer Strickbolt verdroß diese Frage meines Vaters nicht wenig, und sie stellte sich ihm gerade gegen über und sagte schnippisch:

Ich bin Ihnen wohl nicht hübsch genug?

Die Verlegenheit meines Vaters stieg auf den höchsten Grad. Dem Baron zu gestehen, daß ihm die Ausgeberin gefiele, schien ihm höchst mißlich, denn er war nicht so blind gewesen, um nicht zu bemerken, wie viel sie bei ihm, wenn auch nicht mehr jetzt galt, doch früher gegolten haben mußte, und eben so unartig

würde es gewesen seyn, wenn er die spitzige Frage der schon Beleidigten mit einem Ja hätte beantworten wollen. Er ließ daher die Aufforderung der Ausgeberin unbeantwortet.

„Ich merke schon, Sie wollen nicht mit der Sprache heraus. — Das verschlägt indeß nichts; keine Antwort ist auch eine, — und es würde mir eine rechte Freude machen, ein so hübsches Paar zu vereinigen. — Was meinst Du dazu, Jettchen?"

Die Jungfer Strickbolt hatte meinen Vater, von dem ich schon erwähnt, daß er für einen schönen Mann gelten konnte, schon immer mit den Augen einer Kennerin betrachtet, und wenn sie ihrer geheimen Zuneigung bisher Zwang angethan, so geschah dies eines Theils, weil sie schon über die Jahre hinaus war, wo die Liebesflammen sich rücksichtlos Luft machen, andern Theils aus Weltklugheit, um dem Baron keine gegründete Veranlassung zu geben, ihr den Stuhl vor die Thür zu setzen.

Es war ihr schon längst kein Geheimniß mehr, wie der Baron das alte Verhältniß gern aufgelöset hätte, aber, ohne Aussicht zu einer sichern und anständigen Versorgung, wollte sie

ihm dazu nicht die Hand bieten, ihm vielmehr aus heimlichem Groll für seinen Wankelmuth, diesen Schritt, so viel es in ihren Kräften stand, möglichst erschweren.

In diesem Augenblick war sie klug genug, die Absicht des Barons zu errathen, und da sie dadurch nicht allein ihre Zukunft gesichert, sondern auch der Befriedigung einer bisher nicht ohne Mühe unterdrückten Neigung entgegen sah, so stimmte sie ihren ersten schnippischen Ton merklich herab.

„Was kann ich dazu sagen? Herr Baron! Wir armen Mädchen sind ja immer nur der leidende Theil.“

Hierbei warf sie meinem Vater einen schmachtenden Blick zu, der in der Stimmung, in der er sich damals befand, nicht ohne Wirkung war.

„Ich habe — ich bin — ich möchte —“ stotterte mein Vater und suchte vergebens schickliche Worte.

Solch Stammeln kenn' ich schon! rief der Baron triumphirend: so sprechen alle Verliebte! — Noch vor ein Paar Stunden, bei der Leichenrede, da flossen Ihnen die Worte vom Munde, wie Wasser; aber es ist auch ein verzweifelter

Unterschied, wenn man vor einem schwarzen Sarge, oder vor einer rothbackigen Jungfer steht. — Die Sache hat ihre Richtigkeit! — Ich dächte, Sie machten kein Federlesen, bäten Jettchen um ihre Hand; — nicht wahr, (sich zu der Ausgeberin wendend) Du sagst nicht nein?

Ohne erst meines Vaters Antwort abzuwarten, faßte er meinen Vater bei der Hand, und legte sie in die der Jungfer Strickbolt, die zwar — zum Schein — einen Tritt zurück wich, aber doch die ihr dargebotene Hand nicht zurück wies, sondern sie vielmehr faßte und zärtlich drückte.

Dieses Gespräch, der Champagner und endlich dieser Händedruck, verfehlten ihren Zweck nicht, der Baron hatte meinen Vater gleichsam zum Bräutigam gepreßt, und er fragte seufzend: „darf ich —?"

Ziert Euch doch nicht, Kinder! und gebt Euch einen Kuß! rief der Baron, und schob meinen Vater in die offenen Arme der Jungfer.

Da er von dem vielen Wein schon etwas schwach auf den Füßen war, so würde er, wenn die Jungfer Strickbolt die Spröde hätte spielen wollen, ohne Zweifel auf die harten Dielen

gefallen seyn. Dazu war sie aber viel zu gutherzig, sie fing ihn also in ihre Arme auf, und es ist immer noch unentschieden geblieben, ob sie, oder mein Vater den ersten Kuß, das Siegel einer künftigen ehelichen Verbindung, erwiedert hat.

Nach dieser zärtlichen Umarmung rief der Baron, froh, daß er so zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen, aus:

„Es lebe das junge Brautpaar!"

und ließ nicht nach, bis mein Vater und seine Auserwählte darauf anstießen.

Mein Vater hatte bei seinem Rausch, worauf es von Seiten seines Patrons recht absichtlich angelegt worden war, doch noch so viel Besinnung, zu überlegen, daß es am besten sey, sich auf sein Zimmer zu verfügen, denn ihn überfiel eine unbesiegbare Müdigkeit, und er sah dem Augenblicke ängstlich entgegen, wo er, wider seinen Willen, an der Seite seiner Braut einschlafen, und statt ihr Zärtlichkeiten zu sagen, ihr etwas vorschnarchen würde.

Er beurlaubte sich also von dem Baron und seiner Geliebten, und der Erstere rief ihm noch bei'm Weggehen nach:

„Gute Nacht, Herr Pastor in Spe! — Bald die Introduction und gleich darau die Kopulation! — Nicht wahr, das reimt sich? — Ich lerne noch in meinen alten Tagen Vers machen. — Das ist aber kein Wunder, de Wein hat mich begeistert.“

7.

Mein Vater legte sich gleich in's Bett und schlief für einen Verliebten und Bräutigam so fest und lange, daß er vielleicht auf den ganzen Erdenrunde nicht zwei seines Gleiche gehabt hat, noch jemals haben wird.

Der Baron blieb mit seiner Ausgeberin noch beisammen. Sie konnte mehr vertragen, wie mein Vater, und war daher um ein Große ihrer Sinne und vollen Ueberlegung mächtig.

Als mein Vater daher den Rücken gewand hatte, sagte sie zu dem Baron:

„Sie sind mir ein feiner Herr! — denken Sie aber, daß ich Ihre Ränke nicht merke?“

Wie so? Jettchen!

„Stellen Sie sich nur noch unschuldig. Das fehlte noch! — Sie wollen mich gern mit guter Manier los seyn.“

Ich?

„Sie können's ja nicht läugnen. Trotz dem vielen Wein, werden Sie ja über und über blutroth im ganzen Gesicht. — Es mag indeß gut seyn. — Wir passen uns schon lange nicht mehr zusammen. Meine Schuld ist's nicht. — Freilich jünger, als ich bin, kann ich mich nicht machen, Sie werden aber mit jedem Tage auch älter. — Ich wünsche, daß es Ihnen nie gereuen mag; wie man sich bettet so schläft man, heißt es im Sprichwort, und es ist noch nicht aller Tage Abend."

Aber mein Gott, Jettchen! wie kommst Du mir vor? — Er wollte sie umarmen.

„Das hat nun ein Ende gnädiger Herr!" fuhr sie fort, und schob ihn von sich: „Die Braut eines Andern muß man in Ehren halten. — Doch, Scherz bei Seite, Sie mögen mich nicht länger um sich haben, — das weiß ich schon längst — und deswegen hab' ich Ihnen den Gefallen gethan, dem Hofmeister mein Jawort zu geben. — Ich will ihn heirathen, dabei bleibt's. Aber eine Liebe ist der andern werth. — Nummer eins: was bekomm' ich zur Ausstattung? — Nummer zwei: was wol-

len Sie mir besonders noch jährlich aussetzen? — davon braucht mein künftiger Mann nichts zu wissen."

Der Baron von Goltern kannte zwar die Ausgeberin schon viele Jahre, und wie er sich einbildete, sehr genau; aber diese beiden kathegorischen Fragen überraschten ihn doch nicht wenig. Er versuchte es, die Braut meines Vaters durch Schmeichelworte zu überreden, daß sie Beides seiner Großmuth und seiner immer für sie gehegten Zuneigung überlassen möchte. Dazu wollte sie sich jedoch schlechterdings nicht verstehen, sondern erklärte rund heraus, wenn diese Punkte zuvor nicht ganz zu ihrer Zufriedenheit abgemacht würden, nähme sie ihr Wort zurück; Ringe wären noch nicht gewechselt und er sollte dann sehen, ob er sie je aus seinem Hause los würde. „Ich weiche nicht von der Stelle!" schrie sie mit großer Heftigkeit und stemmte dabei die beiden Arme in die Seite: „bis man mich todt im Sarge aus dem Schlosse trägt."

Der Baron wußte aus vielfältiger Erfahrung, daß auf Jungfer Strickbolt's Worte mehr zu bauen war, als auf manche Cavalier-

parol, denn er hatte noch einige beträchtliche Summen auszustehn, die man ihm bei Verpfändung des Ehrenworts abgeborgt, aber dies Pfand nie einzulösen gedacht hatte. Er mußte sich also entschließen, in einen sauren Apfel zu beißen, und er gewährte nach manchem harten Kampfe, alle die ihm gemachten ziemlich lästigen Bedingungen.

Als er hernach den Verlust des baaren Geldes mit kaltem Blute überrechnete, fand er doch darin bald einen Trost, daß er die Befreiung von einem so herrschsüchtigen und ungebildeten Geschöpfe, dessen Jugendblüthe schon längst in die Saat geschossen war, doch nicht zu theuer erkauft hatte.

8.

Mein Vater verließ am andern Morgen sein Lager ungewöhnlich spät. Der süße Wein hatte sehr narkotisch auf ihn gewirkt, und es war auch kein Wunder, daß Bacchus bei ihm leicht den Sieg über Amor'n davon trug, da der Letztere ihn eigentlich nicht mit einem seiner Pfeile verwundet, ja kaum oberflächig damit geritzt hatte.

Nur dunkel erinnerte er sich der gestrigen Scene, so viel wußte er aber bestimmt, daß er durch eine Ueberrumpelung der Bräutigam der Jungfer Strickbolt geworden war.

Sie hatte ihn, nüchtern, während seines mehrjährigen Aufenthalts in dem Hause des Barons von Goltern, weder Liebe noch Hochachtung eingeflößt, indeß konnte er ihr ohne Ungerechtigkeit das Zeugniß nicht versagen: daß sie sich gegen ihn immer auf eine ausgezeichnete Weise zuvorkommend und gütig betragen, welches sich alle übrigen Hausgenossen nicht rühmen konnten, die sie sehr oft, sobald sie ihr nur auf die entfernteste Weise etwas zu Leide gethan hatten, oder auch, wenn sie sich dies ganz ohne Grund, einbildete, bei dem Baron anzuschwärzen suchte, und von welchen viele, oft plötzlich, blos deshalb ihren Abschied erhielten, weil die Jungfer Strickbolt wider sie eingenommen war.

Er bereute zwar das Vorgefallene, aber er konnte sich doch nicht dazu entschließen, sein Wort zurückzunehmen. Die Aussicht zu einer Versorgung ging offenbar dadurch verloren, und er sehnte sich, für jeden Preis, endlich aus der

abhängigen Lage eines Hauslehrers in vorneh- men Familien erlöset zu werden, wo die- ser, wenn auch nicht immer von der Herrschaft selbst, doch von den Hausgenossen, stets wie der erste Dienstbothe betrachtet und behandelt wird. Es war die reine Wahrheit, was er sei- nem Prinzipal gesagt, daß sein Herz noch ganz frei wäre, und er glaubte daher bei dem guten früheren Benehmen seiner jetzigen Braut, daß er eine nicht ganz unglückliche Ehe mit ihr führen würde.

War er auch zuweilen Zeuge von dem Starr- sinn der Ausgeberin gegen ihren Herrn gewe- sen, so überredete ihn doch seine Eigenliebe, daß dergleichen nicht in seinem Ehestande vorkom- men könnte, denn er war es sich bewußt, nie solche Blößen gegeben zu haben, als dieser, und zweifelte keinen Augenblick daran, daß er nie im Stande seyn würde, sich solcher in der Folge schuldig zu machen.

Er beschloß aber nach reiflicher Erwägung aller Umstände, die Sache ihren Gang gehen zu lassen, und wiederholte sich, bei jeder Be- denklichkeit, die ihm noch einfiel: ein Sperling in der Hand ist mehr werth, als zehn auf dem Dache.

9.

Mein Vater, der bereits sein Tentamen überstanden, wurde, auf den Vorschlag des Barons von Goltern, nach einer nochmaligen Prüfung und Probepredigt, als Pfarrer auf dem Dorfe Golternheim ordinirt, und bald darauf feierte er seine Hochzeit mit der ehr- und tugendsamen Jungfrau Dorothea Anastasia Strickbolt, über deren Myrrthenkranz im Haar doch einige Splitterichterinnen des Dorfes bedenklich den Kopf schüttelten.

Ich war die einzige Frucht dieser Ehe, aber meine Erscheinung trug wenig dazu bei, das lockere Band, das meine Aeltern verknüpft hatte, enger zu schürzen und Hymens Fesseln mit Rosen zu umwinden.

Meine Erziehung, nach den ersten Kinderjahren, wo sich meine menschliche Vernunft zu entwickeln anfing, gab vielmehr neuen Anlaß zu Mißhelligkeiten. Mein Vater hatte, als vieljähriger Erzieher in vornehmen Häusern, seinen Kopf mit einer Menge neuer Erziehungssysteme angefüllt, und wollte solche, so widersprechend sie auch oft waren, bei mir in Ausübung bringen. Meine Mutter, die das Wort Pädagogik,

nicht einmal über ihre Zunge bringen konnte, kam, ohne je eine Sylbe von Rousseau gehört, noch weniger aber eine Zeile von ihm gelesen zu haben, auf die Idee, mich, nach seiner Weise, ganz der Natur zu überlassen, und sie fand es höchst sonderbar, daß ich nicht, wie des Flurwärters Söhnlein, mein Spielkamerad, ohne alle Bildung aufwachsen sollte. Sie unterschied sich dadurch auffallend von allen Müttern, die gern aus ihren Kindern mehr machen möchten, als wozu sie von Natur Anlagen haben, und sie selbst sind. Der Grund davon lag vielleicht nicht so sehr in einem Mangel an Liebe zu mir, als in dem ihr angebornen Geist des Widerspruchs, und der fand bei meiner Erziehung die meiste Nahrung.

10.

Als ich noch nicht das sechste Jahr erreicht hatte, entriß mir der Tod meine Mutter. Ich fühlte um so weniger diesen Verlust, da sie mir fast gar keine Beweise ihrer Zuneigung gegeben, sich auch weit weniger um mich bekümmert hatte, als mein Vater, und da solcher, um seiner Gemeinde ein lehrreiches Beispiel der Ergebung in die Schickungen des Him-

mels zu geben, diesen Unfall mit einer seltnen Fassung trug. Keine Thräne trübte sein Auge, und es kam mir vor, als wenn ihm die Beileidsbesuche, die man ihm ehrenthalber machen mußte, mehr auf's Herz fielen, als das Hinscheiden seiner Ehegenossin.

Mein Vater mußte nun sein Hauswesen fremden Menschen anvertrauen, denn von Allem verstand er mehr, als von der Wirthschaft, und da nach dem Tode meiner Mutter, die reichen Unterstützungen aus dem herrschaftlichen Hause plötzlich wegfielen, so geriethen seine öconomischen Umstände in großen Verfall. Die Pfarre war an sich sehr schlecht und deshalb hatte auch meine Mutter, als sie sich entschloß, meinem Vater am Altare die Hand zu reichen, so hartnäckig auf einen jährlichen Zuschuß von dem Baron von Goltern bestanden. Diese Vorsicht war ihr nicht zu verdenken, lobenswerther würde sie aber gewesen seyn, wenn sie solche auch auf ihren künftigen Gatten ausgedehnt hätte.

Sie hegte aber den nicht ungewöhnlichen Grundsatz, daß Jeder für sich selbst sorgen müsse.

Die Lage meines Vaters wurde immer mißlicher. Er kam zwar auf den Einfall, Schrift-

steller zu werden, in der Hoffnung, dadurch einen Nebenerwerb zu erhalten. Doch in der literarischen Welt ganz unbekannt, wollte kein Buchhändler sich zu dem Verlage einer Schrift von ihm verstehen, am wenigsten aber, woran er den größten Vorrath besaß, Predigten drucken lassen. Endlich gelang es ihm mit vieler Mühe, daß sich ein Buchhändler zu L..., fast aus Mitleid, dazu verstand, eine Abhandlung über die Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts, bis zum sechsten Jahre, in Verlag zu nehmen, und ihm dazu einige Thaler Honorar zahlte.

Die Schrift fand nicht blos Beifall, sondern auch Absatz, welches nicht immer zugleich der Fall seyn soll, und der Verleger forderte ihn nun sogar auf, ihm etwas Aehnliches zu schreiben, und zwar mit dem Zusatz auf dem Titel: Von dem Verfasser der Schrift: Ueber die Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts rc. Aber meinem armen Vater gebrach es, bei den Nahrungssorgen, die ihn unaufhörlich quälten, an jener Ruhe des Geistes, die unumgänglich nöthig ist, Etwas zu liefern, das lebendig und zwanglos erzeugt, auch das Publikum eben so lebendig anspricht. Bei Allem, was er schrieb,

hätte er füglich setzen können: in angustiis scripsit, wie man in angustiis pincit unter Bildern sieht, die während der Schmerzen des Zipperleins gemalt worden sind.

Mein Vater schrieb offenherzig dem Verleger, weshalb er besorge, seinen Wünschen nicht genügen zu können, und dieser absichtlose Brief ward die Veranlassung zu einer verbesserten Lage des Dulders.

In der Nachbarschaft von L... zu D... war die Stelle eines Subrektors bei der dortigen Schule erledigt worden. Dies erfuhr der Buchhändler, und da ein Rathsmitglied zu D... ein Verwandter von ihm war, so schickte er ihm nicht nur die Abhandlung meines Vaters und dessen Brief an ihn, sondern er bat auch, auf den Verfasser dieser pädagogischen Schrift, bei der Wiederbesetzung der Subrektorstelle, Rücksicht zu nehmen.

Der Rathsherr brachte meinen Vater zu dem erledigten Posten in Vorschlag, wobei er auch einige Stellen aus seiner Erziehungsschrift, zum Beweise der Qualification seines Schützlings zu dem Subrektorat, vorlas. Je weniger die Mitglieder des hochedlen Raths

davon verstanden, um desto mehr bewunderten sie die Kenntnisse des Verfassers, und da der Vorleser am Schlusse jeder Stelle fragte: was sagen Sie dazu? Ist das nicht voll gründlicher Gelehrsamkeit und Scharfsinn? so wagte es Keiner, um sich nicht zu verrathen, zu gestehen: wie er mit seinen Gedanken dem Verfasser nicht habe folgen, folglich auch nichts begreifen können. Man stimmte ohne Widerspruch nicht blos in dies Lob, sondern auch in den Vorschlag ein, meinem Vater den Antrag zu machen, die Subrektorstelle anzunehmen.

Meinen Vater überraschte diese Vokation um so mehr höchst erfreulich, da er nicht die geringste Ahnung davon hatte haben können. Der Buchhändler hatte ihm zwar auf seine elegische Epistel geantwortet, ihm seine aufrichtige Theilnahme an den Tag gelegt, aber nicht ein Wort davon erwähnt, wie er darauf Bedacht nehmen wolle, sein Schicksal zu verbessern. Er war nicht vornehm genug, um den Beschützer durch leere Worte zu machen, und Schmachtende so lange mit Luft zu speisen, bis sie, enttäuscht, verzweifeln müssen. Erst später, als er dem Buchhändler seine Anstellung, schon in

D... meldete, erfuhr er von diesem, wie er die eigentliche Veranlassung dazu gewesen sey, wobei er den darauf gegründeten Antrag machte: sowohl von ihm alle Schulbücher für seine Klasse, gegen einen ihm zu bewilligenden Rabat zu nehmen, um sie demnächst den Schülern zu überlassen, als auch ein Paar Schulbücher zu schreiben, die er in der Schule einführen möchte, indem er dann auf einen sichern Absatz rechnen, und auch dafür ein größeres Honorar, ohne Gefahr, Makulatur drucken zu lassen, an ihn entrichten könnte.

Ich muß es meinem Vater, noch nach seinem Tode, zu seinem Ruhme nachsagen, daß er zwar das erste Verlangen seines Gönners erfüllte, und seinen Schülern den ihm bewilligten Rabat zu gute kommen ließ, er konnte sich aber nie dazu entschließen, wie mancher Andere, nach dem Vorschlage des Buchhändlers, die große Zahl der mittelmäßigen und schlechten Schulbücher, wo aus zwanzig alten, das ein und zwanzigste neue gemacht wird, zu vermehren.

II.

Mein Vater ging zu dem Herrn von Golkern und indem er ihm seinen Ruf als Sub=

rektor an der Schule zu D... eröffnete, erklärte er ihm: wie er, da er bei seiner jetzigen Pfarre nicht das trock'ne Brod habe, diesen Ruf annehmen und um seine Entlassung bei der obersten geistlichen Behörde anhalten würde, weshalb er darauf Bedacht nehmen möchte, ein taugliches Subject zu seinem Nachfolger in Vorschlag zu bringen.

Herr von Goltern, der, in Ansehung der Lektüre, ganz die Ansichten seiner ehemaligen Ausgeberin theilte, vielleicht ein Band der Sympathie, das ihn früher so innig an sie fesselte, und der daher nichts weiter las, als die Intelligenzblätter und Zeitungen, doch in letztern auch die wissenschaftlichen Nachrichten und Theaterkritiken immer, mit der unwilligen Aeußerung, übersprang: dummer Schnickschnack, wunderte sich höchlich, daß er einen so gelehrten und berühmten Pfarrer bisher gehabt habe.

Mein Vater hatte ihm von seiner Abhandlung über die Erziehung, wie es wohl seine Schuldigkeit gewesen wäre, kein Exemplar überreicht. Er war gewiß, sein Herr Patron würde sie nicht gelesen, und nur zu Fidibus oder

Pfropfen für seine Jagdbüchse gebraucht haben, und es ist keinem Schriftsteller zu verdenken, wenn er nicht selbst die Hand dazu bietet, daß seine Geisteserzeugniße so herab gewürdigt werden. Ein solches schmähliges Loos erleben schon viele, auch ohne ihr Zuthun.

„Also wollen Sie uns verlassen, Herr Prediger?" fragte er trocken: „warum denn? — Gefällt es Ihnen denn hier nicht?"

Diese kalte Frage fiel meinem Vater sehr auf, da er dem Herrn von Goltern eine Minute vorher mit dürren Worte gesagt hatte, daß ihn die bitterste Noth zu diesem Entschlusse zwinge.

„Ich hab' Ihnen schon gesagt, Herr Baron! daß ich von meiner geringen Einnahme nicht leben kann, täglich mehr herunter komme und voraussehe, daß ich nach einigen Jahren ganz zu Grunde gerichtet seyn werde."

Aber, als Ihre seelige Frau lebte, haben Sie doch darüber nicht geklagt?

Mein Vater wußte recht gut, daß solche sehr freigebig, ob zwar nicht freiwillig, Zuschüsse zur Bestreitung der Ausgaben in der Wirthschaft

von dem Baron erhalten hatte, er versetzte also etwas empfindlich:

„Damals war es anders. Der Herr Baron waren so gütig, uns zu unterstützen, — das ist aber jetzt ganz unterblieben, obschon ich gewiß meine Pflicht als Seelsorger der Gemeine, nach wie vor, gewissenhaft zu erfüllen mich bestrebt habe.“

Nein! rief der Baron verdrießlich aus, dem die Erinnerung an die erpreßten Zuschüsse noch ärgerten: es kommt von der schlechten noch ärgerten! Ihre seelige Frau war eine perfekte Wirthin, das muß ich ihr noch im Grabe nachrühmen.

Mein Vater stand, tief gekränkt, von seinem Stuhl auf, und ohne dieser Aeußerung eine Antwort zu würdigen, sagte er:

„Sie wissen nun meinen festen Entschluß, und werden sich also darnach gefälligst richten. Ich empfehle mich Ihnen!“

Er verneigte sich und ging; — der Baron erwiederte seinen Abschied mit einem Kopfnicken und Adieu!

12.

Mein Vater nahm den Ruf nach D... an, forderte seine Entlassung, und erhielt sie. Die Gemeinde war minder gleichgültig bei seinem Abgange, als sein Patron, denn sie war nicht undankbar für das, was er bei ihr gutes zu stiften gesucht hatte. Die Aeltesten meinten: „es ist recht Schade, daß unser Herr Pastor nicht bleiben will, wir wissen, was wir haben, aber nicht, was wir wieder kriegen werden.“

Die wenigen Habseligkeiten meines Vaters waren bald gepackt, sein größter Reichthum bestand in Büchern; was mehr an Transport gekostet haben würde, als es werth war, machte er, so gut als es möglich, zu Gelde, und so zog er mit mir und einer alten Magd, nach D***.

Hier wurde er sehr zuvorkommend empfangen. Wenn gleich die Mitglieder des Raths, als seine jetzigen Vorgesetzten, ihr Gesicht in gravitätische Falten legten, so schienen sie doch auch Achtung für einen Mann zu haben, der, nach ihrem Dafürhalten, ein so großer Gelehrter sey. Sie gaben sich daher die Miene der Mäcenaten, wobei mein Vater offenbar gewann.

Die kleinen häuslichen Einrichtungen waren bald getroffen. Mein Vater wurde mit vielen Feierlichkeiten in die Schule eingeführt. Er hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede, über den Werth einer frühen Erziehung der Jugend. Da er ein schöner Mann war, viel Anstand und ein sehr wohlklingendes Organ hatte, so machte diese Rede großen Eindruck, sowohl bei den sämmtlichen Mitgliedern des Raths, als auch bei allen Honoratioren der kleinen Stadt, und man war überzeugt, daß er die im Verfall gerathene Stadtschule bald wieder in Flor bringen würde. Er ließ die Rede demnächst drucken und widmete sie den Vorstehern der Schule und sämmtlichen Gönnern und Freunden des Schulwesens. Dadurch machte er sich noch beliebter; denn es giebt kein sicherer Mittel, sich die Gunst Andrer zu erwerben, als wenn man ihrer Eitelkeit schmeichelt. Alle Einwohner von D..., selbst die, welche, des Schreibens unerfahren, im Nothfall, statt ihrer Namenunterschrift, drei Kreuze machten, hielten sich für Gönner der Pädagogik und für Beförderer wissenschaftlicher Cultur.

13.

Nachdem mein Vater in seinem neuen Amte eingesetzt worden, bat er um einen Urlaub auf einige Tage zu einer Reise nach L..., Behufs des Ankaufs einiger nöthigen Bedürfnisse, denn er mußte sich, — da er von einem Dorfe kam — ganz neu equipiren, weil seine Garderobe sehr kärglich, und auch höchst altfränkisch war.

Dieser wurde ihn bewilligt, und er traf in L... ein.

Sobald er in einem der geringern Wirthshäuser abgestiegen war, ließ er sich zu seinem Verleger führen. Der Buchhändler empfing ihn sehr freundlich und lehnte alle Danksagung für seine Verwendung ab, erneuerte aber dagegen seine frühere Bitte, die mein Vater zu erfüllen, versprach, jedoch darin, wie ich schon erwähnt, aus nicht zu tadelnden Gründen, nur zur Hälfte Wort hielt.

Er speisete bei dem Buchhändler zu Mittag, und bei der Tafel befanden sich ein Paar Magister, die für den Wirth die Correkturen seiner Verlagsartikel besorgten, auch ihm theils neue Werke aus dem Englischen oder Französischen, sobald sie

die Presse verlassen hatte, in's Deutsche übersetzen, und ihm über mancherlei Gegenstände, die an der Tagesordnung waren, nach seinen Angaben, in aller Eile sechs, acht bis zehn Bogen zusammen schreiben mußten. Es kam hierbei gar nicht auf Gründlichkeit und Zweckmäßigkeit, sondern nur darauf an, daß man auf dem literarischen Markt den übrigen Buchhändlern zuvorkam, und der Erste war, der über einen vielbesprochnen Gegenstand einer Brochüre lieferte. Das ganze Geschäft wurde förmlich fabrikenmäßig betrieben.

Nach aufgehobener Tafel machte der Buchhändler seinen Gästen den Vorschlag, bei dem schönen Wetter, denn Caffé in einem öffentlichen Garten zu trinken. Mein Vater ging also mit dem Buchhändler und den beiden Magistern der sieben freien Künste, die sie sehr unfreiwillig übten, an den vorgeschlagenen Vergnügungsort.

Nicht weit von dem Tische, wo dies vierblätterige Kleeblatt sich anwurzelte, saßen an einem Tische zwei schon ziemlich bejahrte Frauen, welche ebenfalls, eifrig strickend, und noch eif=

riger mit einander plaudernd, auch ihren Kaffe tranken.

Die älteste dieser Frauen wurde meinen Vater kaum gewahr, als sie ihn mit unverwandten Augen anblickte, leise ihrer Freundin etwas in's Ohr lispelte, worauf auch diese meinen Vater vom Kopf bis zu den Füßen genau zu mustern schien.

Obgleich mein Vater sich mit dem Buchhändler und den beiden Magistern unterhielt, unter welchen der eine vorzüglich sehr redselig war, und sein Licht leuchten zu lassen, sich recht angelegen seyn ließ, so konnte es ihm doch nicht entgehen, daß er die besondere Aufmerksamkeit der beiden Frauenzimmer erregt haben müsse, denn bei der älteren Dame zeigte sich eine auffallende Unruhe.

Sie stand mehrmals plötzlich von ihrem Stuhl auf, blieb einige Minuten nachdenkend stehen, und setzte sich dann wieder, aber langsam, nieder.

Dabei sprachen Beide immer leise zusammen, und richteten wechselseitig ihre Blicke nach meinem Vater.

Endlich sprang die Bejahrteste nochmals auf, und näherte sich schüchtern dem Tische, wo mein Vater saß.

„Verzeihen Sie," sagte sie zu ihm: „daß ich, als eine Unbekannte, Ihnen eine sehr zudringliche Frage mache. Wer sind Sie? mein Herr!

Die Frage mußte meinen Vater sehr befremden, und wäre es nicht ein Frauenzimmer gewesen, so würde er wohl gar einen heimlichen Polizeioffizianten geargwohnt haben. Sie setzte ihn auch so in Verlegenheit, daß er die Dame starr ansah, ohne ihr eine Sylbe zu antworten.

Der Buchhändler, der neben ihm saß, nahm daher das Wort, und versetzte:

Es ist ein guter Freund von mir, der Subrektor Goldbach aus D..., der hier zum Besuch ist.

„Sie werden sich über mein Benehmen wundern," fuhr die Unbekannte fort: „aber es ist wirklich nicht eine alberne Neugier, die mich zu diesem auffallenden Schritt verleitet hat; mein Herz hat mich dazu vermocht."

Mein Vater erschrak noch heftiger bei dieser Erklärung, denn er glaubte, die alte Frau habe sich in ihn verliebt, und er möchte vielleicht eben so sonderbar und durch Ueberrumplung zu einer zweiten Gattin kommen, wie man ihm die erste aufgeschwatzt und aufgedrungen hatte.

Dieser Schreck war aber bald verschwunden. Die Unbekannte erklärte sich gegen ihn und den Buchhändler sehr unbefangen folgendermaßen.

„Ich bin die Wittwe Wiemann, und habe das Unglück gehabt, meinen einzigen Sohn, einen hoffnungsvollen Jüngling, durch den Tod zu verlieren, als ich in ihm die Stütze und die Freude meines Alters mit Zuversicht erwarten konnte. Mein Mann starb schon früh, und aus Liebe zu dieser einzigen Frucht einer zwar kurzen, aber desto glücklichern Ehe, konnte ich mich nie entschließen, mich wieder zu verheirathen, ob mir gleich manche vortheilhafte Anträge gemacht worden sind."

Der eine Magister, ein satyrischer Spötter, sagte seinem Kollegen, bei diesen Worten der alten Dame, in's Ohr: darin hat sie recht, je

kürzer eine Ehe, desto glücklicher; aber so alt sie ist, so ist sie doch noch so eitel, sich ihrer Eroberungen zu rühmen.

Die Wittwe fuhr indeß fort:

„Sie, Herr Subrektor! haben eine so auffallende Aehnlichkeit mit meinem verklärten geliebten Kinde, daß ich anfänglich glaubte, es wieder vor mir zu sehen. Sie können leicht denken, wie mich das erschütterte. Es erweckte alle die süßen Erinnerungen jener glücklichen Tage, wo er noch lebte und um mich war, aber auch zugleich riß es die verharschte Wunden des Mutterherzens von neuem schmerzhaft auf.“

Mein Vater und der Buchhändler waren gerührt, selbst der satyrische Magister fühlte Etwas von Reue in seinem Herzen über seine vorige sarkastische Bemerkung, und der Andere suchte die Worte der Rednerin sich tief in's Gedächtniß zu prägen, in der Absicht, sie für eine Erzählung zu einem jährlichen Taschenbuch vortheilhaft zu benutzen.

Ich wollte, Madam! sagte mein Vater, der in der Angst nicht wußte, was er darauf schicklich erwiedern sollte, ich wär' im Stande,

Ihnen diesen Verlust ersetzen zu können. Aber, das liegt außer den Kräften der menschlichen Natur. — Kein Monarch, und wenn er die ganze Erde beherrschte, kann mit allen Schätzen und aller Ehre, worüber er gebietet, ein liebendes Vater- oder Mutterherz schadlos halten, wenn es verloren, was ihm mehr werth war, als Alles, was diese Welt noch in sich faßt. Nur die Alles versöhnende Zeit und die Hoffnung einer ewigen Verbindung in einer bessern Welt kann lindernden Balsam in solche Wunden träufeln, und sie werden doch nicht eher ganz heilen, als bis ein solches Herz nicht mehr schlägt.

Meinem Vater traten dabei selbst die Thränen in die Augen, und seine wehmüthige Stimme zitterte. Die Wittwe zerfloß in Zähren, aber, wie nach einem schwülen Gewitterregen die Sonne freundlicher hervorblickt, schien auch jetzt ihr Auge minder trübe, und sie fühlte ihre Brust nicht so beklommen, wie zuvor.

Was sie so eben gesagt haben, begann sie: ist ganz aus meiner Seele gesprochen. Ach! ich habe dies schmerzhafte Gefühl schon Jahre lang; aber Sie könnten mir mehr, wie irgend Jemand, Trost gewähren.

„Ich?“ fragte mein Vater.

Sie werden mich eine Schwärmerin nennen. Die Aehnlichkeit, die Sie mit meinem Sohne haben, hat einen so wohlthätigen Eindruck auf mich gemacht, daß ich mich, wenn ich sie öfter sähe, vielleicht in die süße Täuschung versetzen könnte, mein Sohn lebe noch. Aber wenn auch das nicht ist, so hoff' ich wenigstens dadurch einen süßen Genuß in Ihrem Anblick zu haben, er ruft mir seine Gestalt und sein ganzes Wesen weit lebendiger zurück, als ein sehr wenig gelungenes Bildniß von ihm, das ich doch stundenlang betrachte, so oft ich es mir auch selbst sagen muß: nein! so sah er nicht aus.

„Liebe Madame,“ versetzte mein Vater: „ich würde mir eine angenehme Pflicht daraus machen, Sie so oft zu besuchen, als es mir nur irgend möglich, wenn ich hier einheimisch wäre. Ich bin aber in D... angestellt, und muß in einigen Tagen dahin zurückreisen.“

Nun, so erweisen Sie mir wenigstens die Gefälligkeit, mich noch so oft als möglich, während Ihres hiesigen Aufenthalts zu besuchen, bat die Wittwe, indem sie ihn bei der Hand

faßte und sie innig drückte. Ich wohne in der Petersgasse No. 17, im eignen Hause.

Mein Vater fühlte eine wahre Achtung für diese zärtliche Mutter, und wünschte heimlich, daß seine verstorbene Gattin nur den hundertsten Theil dieser Liebe für mich in ihrem selbstsüchtigen Busen genährt haben möchte. Er küßte ihr daher, fast kindlich, die zitternde Hand und versprach, ihren Wunsch zu erfüllen.

14.

Die Wittwe beurlaubte sich, kehrte zu ihrer Freundin zurück, und verließ mit solcher gleich darauf den Garten.

Auch mein Vater ging mit dem gastfreundlichen Buchhändler und seinen literarischen Handlangern ebenfalls bald darauf wieder in die Stadt und blieb den Abend bei seinem Verleger.

Natürlich war dies sonderbare Abentheuer der Stoff der Abendunterhaltung, denn, als der eine wortreiche Magister an dem öffentlichen Orte sich darüber vernehmen lassen wollte, verbat sich dies mein Vater aus Zartgefühl ernstlich, und meinte, ein solcher Ort, wo so viele unbe-

rufne Zuhörer und Lauscher wären, eigne sich nicht dazu, darüber zu conversiren.

„Ich werde morgen gleich zu der Wittwe gehen,“ sagte er zu dem Buchhändler: „Sie erinnern sich doch des Namens und der Wohnung, denn ich habe beide in der Bestürzung überhört.“

O ja! Die Frau ist mir überdies schon dem Namen nach bekannt.

„So bitt' ich, mir ihre Adresse aufzuschreiben.“

Der Buchhändler that dies und gab meinem Vater den Zettel, welchen dieser sorgfältig in seinem Taschenbuch aufbewahrte.

Wenn ich in Ihrer Stelle wäre, sagte der eine Magister, der Satyriker, den ich mit dem Buchstaben X. bezeichnen werde, wodurch man die unbekannten Größen anzudeuten pflegt, so ging' ich nicht zu ihr, auf mich könnte sie lange warten.

„Abgesehen davon,“ versetzte mein Vater: „daß ich ihr versprochen habe, zu ihr zu kommen, und daß ein ehrlicher Mann sein Wort halten muß, so wär' es auch lieblos, wenn ich einer Mutter nicht eine Freude machen sollte,

die so unschuldig ist, und mir so wenig Aufopferung kostet."

Die Alte ist eine empfindsame Närrin! rief Magister X... aus.

„Wenigstens ist dies eine Empfindsamkeit, die mehr Nachsicht verdient, als die jetzige epidemische bei unsern jungen Damen," meinte mein Vater: „Sie entspringt doch aus dem Herzen, und es hat sicherlich daran weder Eitelkeit noch Sinnlichkeit Theil."

Das ist noch die Frage, entgegnete Magister X..., wenigstens möcht' ich sie nicht ganz frei von Eitelkeit sprechen.

„Ich aber wohl," versetzte mein Vater etwas heftig: „Sie haben die gute Frau nicht so genau beobachtet, wie ich; mir ist es nicht entgangen, wie lange und auffallend sie mit sich selbst gekämpft hat, ehe sie sich entschließen konnte, mich anzureden."

Der Buchhändler besorgte, nicht mit Unrecht, eine längere Unterredung über diesen Gegenstand möchte endlich in einen heftigen Streit ausarten, zumal da der Magister X... ein animal disputax war, und gar zu gern das letzte

Wort behauptete; er suchte also dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„So eben hab' ich aus Paris eine neue Brochüre erhalten, die dort schon, nach drei Tagen, die zweite Auflage erlebt hat,“ sagte er: „das wäre etwas für Sie, zum Uebersetzen, Herr Magister.“

O lassen Sie sehen! rief dieser aus und sprang von seinem Sessel auf. Der Buchhändler führte ihn in ein Nebenzimmer, und es war hernach, als Beide nach einigen Minuten zu meinem Vater und dem andern Magister zurückkamen, nicht weiter die Rede von der Wittwe.

15.

Mein Vater besuchte die Wittwe Wiemann, während seiner Anwesenheit in L... mehrmals, und, diese Aufmerksamkeit dankbar erkennend, gewann sie ihn immer lieber. Sie besaß ein beträchtliches Vermögen, und machte sogar meinem Vater den Vorschlag, seine Stelle niederzulegen, und zu ihr zu ziehen; sie wolle ihn dafür zu ihrem Universalerben machen, wodurch er nicht allein in seiner jetzigen Einnahme nicht einbüßen, sondern auch für die Zukunft sein Schicksal gesichert seyn solle.

Er schwankte, was er thun sollte. Es schien ihm aber unziemlich, sogleich wieder einer Stelle zu entsagen, die man ihm auf eine so ausgezeichnete und humane Weise angeboten und ertheilt hatte, auch meinte sein Freund, der Buchhändler, daß die Wittwe doch etwas excentrisch sey, daher wohl, bei näherer Bekanntschaft, sonderbare Launen haben und ihr Versprechen und Testament zurücknehmen, oder ihn mit ihr in tausend prozeßualische Weitläuftigkeiten verwickeln könnte.

Mein Vater lehnte daher dieses vortheilhafte Anerbieten höflichst, doch mit der größten Schonung für die Wittwe, ab, und kehrte nach D... zurück. Sie bat ihn, ihr doch nur dann und wann zu schreiben, und vor allen Dingen, ihr zu versprechen, so oft er nach L.... käme, sie zu besuchen. Das Erstere schien ihm eine phantastische Grille der Wittwe; was sollte er ihr schreiben, was sie ihm? — Er sah voraus, daß es diesem Briefwechsel nothwendig an einem unterhaltenden Stoffe fehlen müsse; er war jedoch zu artig, um der Bittenden dies zu sagen, er erwiederte daher darauf nur unbestimmt, daß er darüber nichts vorher verheißen könne,

weil er sein neues Amt noch nicht angetreten habe, folglich auch nicht zu beurtheilen im Stande sey, wie viel Muße seine Berufsgeschäfte ihm zu einem Briefwechsel mit ihr übrig lassen würden; was aber das Zweite beträfe, so könne sie sicher darauf rechnen, wie bei einer Reise nach L..., wenn er dort wieder hinkäme, sein erster Gang zu ihr seyn sollte.

So schied er von der Wittwe, die ihm noch bei'm Abschied die Hände mit großer Wehmuth drückte, ihm dabei starr in's Gesicht sah und seufzend sagte:

„O könnt' ich mir doch Ihre Züge so lebendig in's Gedächtniß prägen, wie ich sie jetzt vor mir habe."

16.

Mein Vater kehrte nach D... zurück. Er begann nun sein Lehramt mit vielem Eifer, und dies machte ihm um so mehr zu schaffen, als in der That unter der dortigen Schuljugend eine große Verwilderung eingerissen war.

Den glühenden Reformator zu spielen hielt er nicht für rathsam, aus Furcht, dadurch viele Widersacher zu erwecken. Die hartnäckigen Anhänger und Verehrer alles Alten,

wozu auch der im Schulstaube ergraute Rekto[r]
gehörte, der sich schon bei dem Namen **Base**-
dow kreuzte und seegnete, dem aber ein **Trapp**,
Campe, **Salzmann**, **Guthsmuths** **u. a**
ein Gräuel waren, würden ihm dabei gewiß
große Schwierigkeiten in den Weg gelegt ha-
ben, und es entging ihm nicht, daß die Aus-
zeichnungen, die ihm einige Mitglieder des Raths,
besonders der Verwandte des Buchhändlers, er-
wiesen, ihm schon viele Neider sowohl unter sei-
nen Kollegen, als auch selbst unter den Einwoh-
nern des Oertchens, zugezogen hatten, mit welche[n]
er nur in entfernter Berührung stand. Er wollt[e]
nicht das Kind mit dem Bade verschüttern und
es gelang ihm dadurch sein Plan, daß er dem alten
Rektor, auf eine feine Art, seine Verbessungsvor-
schläge so einschwatzte, daß dieser sich einbildete,
sie wären aus seinem eignen Kopfe hervorgegan-
gen. In einigen Monaten hatte er wesentliche
Verbesserung in Ansehung der Schuldisciplin
und der Lehrmethode zu Stande gebracht.

Bei diesen ihm viele Mühe und Zeit kostenden
Beschäftigungen konnte er wenig an mich den-
ken. Ich war noch zu jung, um seine Thätig-
keit vorzüglich in Anspruch zu nehmen, ich blieb

daher größtentheils der Aufsicht der alten Magd überlassen. Die Wittwe Wiemann war ihm darüber ganz aus dem Gedächtniß gekommen. Er hatte keine Zeile an sie geschrieben, und eben so wenig einen Brief von ihr erhalten.

Meinen Vater überraschte es daher recht sehr, als einst an einem Sonntage früh eine Extrapost vor seiner Wohnung hielt und ein blasender Postillion ihre Ankunft kund machte. — Wer in aller Welt konnte ihn besuchen? — Noch größer war aber sein Erstaunen, als die Wittwe Wiemann aus dem Wagen stieg und in die Hausthüre trat.

Er ging ihr sogleich entgegen, freute sich über die Ehre ihres so unerwarteten Besuchs, ob er gleich in nicht geringe Verlegenheit war, wie er sie, da er jetzt eine sehr beschränkte Junggesellenwirthschaft führte, anständig bewirthen sollte.

Sie entschuldigte sich gleich bei dem ersten Bewillkommungskomplimente vor der Thüre, daß sie ihn so unangemeldet belästige, und ließ sich nun von ihm in das Wohnzimmer führen.

Er nöthigte sie zum sitzen und fragte dann womit er sie, da sie von der Reise käme, erfrischen könne? — Eine Tasse Kaffee oder Chokolade?

Die Wittwe lehnte alles mit den Worten ab:

„Ich werde nicht eher einen Trunk Wasser von Ihnen annehmen, Herr Subrektor, als bis Sie sich über das, weshalb ich hierher gereiset bin, erklärt haben. Geschieht dies nach meinem Wunsche, so werd' ich mir gern ein Frühstück gefallen lassen; versagen Sie mir aber auch jetzt nochmals meine Bitte, so setz' ich mich augenblicklich wieder in den Wagen und reise nach L... zurück."

Reden Sie, liebe Madam, sagte mein Vater, den ihr aufgeregtes Wesen nicht wenig beunruhigte: was in meinen Kräften ist, Ihnen gefällig zu werden, soll mit der größten Bereitwilligkeit geschehen.

„Seit Ihrer Abreise von L...," fuhr die Wittwe fort: „hab' ich keine ruhige Stunde gehabt. Ihre abschlägige Antwort, Ihr Amt niederzulegen, und, unter den Ihnen gemachten Bedingungen, zu mir nach L... zu ziehen, machte mich noch unglücklicher, als ich mich schon vorher Jahre lang gefühlt hatte. Ich hoffte, bei

Ihrer auffallenden Aehnlichkeit mit meinem Sohne, eine Linderung für meinen Gram zu finden, — aber auch diese Hoffnung wurde vereitelt. — Sie reiseten ab, und schrieben mir keine Zeile. — Tief kränkte mich dies. Tausendmal ergriff ich die Feder, an Sie zu schreiben, aber der Gedanke, daß ich Ihnen dadurch überlästig werden möchte, hielt mich zurück, meinen Vorsatz auszuführen. — So hab' ich Monate lang mit mir gekämpft, Sie zu vergessen, aber ich scheine vom Schicksale verdammt zu seyn, daß gewisse Eindrücke nie aus meinem Herzen vertilgt werden können, um mich nur dadurch desto mehr zu martern. — Ein unwiderstehlicher Trieb zieht mich in Ihre Nähe, ich fühle mich ruhiger bei Ihrem Anblick, denn ich sehe in Ihnen meinen geliebten, mir für diese Welt entrissenen, Sohn. Sie haben Ihrer Stelle meinetwegen nicht entsagen wollen. Ich kann dies, bei kälterer Prüfung, nicht mißbilligen. Ein thätiger Geist will einen nützlichen Wirkungskreis haben, und welcher ist so wohlthätig, als wenn man die Ausbildung einer künftigen Generation befördert? — Ich erneure daher keinesweges meinen Antrag, ich bitte nur,

mir zu gestatten, daß ich hier bei **Ihnen** den Rest meiner Tage beschließen darf. **Seyn** Sie mein Sohn, und ich werde im ganzen Sinne des Worts Mutter seyn; — mein Vermögen ist von der Art, daß ich Ihnen nicht die geringste Kosten machen kann, vielmehr — doch Sie sind über kleinlichen Eigennutz erhaben — würd' es dazu mit beitragen, Ihre häusliche Lage noch zu verbessern, und nach meinem Tode, — das versteht sich von selbst — sind Sie mein Universalerbe.“

Aber was wird die Welt dazu sagen? fragte mein Vater: wird man mich nicht für einen Erbschleicher halten?

„Lieber Freund!“ antwortete die Wittwe: „wer bei jeder seiner Handlungen sich immer erst ängstlich fragen wollte, was die Welt davon urtheilen wird, der würde vor Fragen fast nie zum Handeln kommen. Das Urtheil seiner Nebenmenschen zu verachten, wie es einige Renomisten giebt, die eine Ehre darin suchen, ihm Trotz zu bieten, in dem Wahn, man werde sie für große Geister halten, ist allerdings eine Thorheit, wofür man oft und hart büßen muß; aber mit kleinlicher Aengstlichkeit es auch dann nur

vor Augen zu haben, wenn Gewissen und Ueberzeugung uns sagen, daß wir recht und gut handeln, verräth eine Schwäche, die bald denjenigen, der nicht Muth genug hat, sie zu besiegen, zu Dingen verleiten muß, welche er hernach bitter bereuen wird, blos weil sie die Welt in ihrer Verblendung für erlaubt, oder wohl gar für löblich hält.“

Mein Vater wunderte sich nicht wenig, daß die Wittwe Wiemann in einem solchen Tone mit ihm sprach, und er folgerte daraus, daß sie, bei allem Anschein von Exaltation, doch ihre Handlungen reiflich überlegen müsse. Er konnte ihrer Widerlegung nichts entgegen setzen, oder er hätte ihr gradezu beweisen müssen, daß ihr Anerbieten, oder seine Annahme desselben, weder anständig noch erlaubt sey, und dazu fehlte es ihm an Gründen.

„Sollte ich Sie schnöde abweisen, Madam,“ sagte er: „so würde ich mich an Sie und an mein eignes Gefühl versündigen. Ich wünsche gewiß aufrichtig, daß ich im Stande seyn möge, etwas zu der Aufheiterung des Abends Ihres Lebens beitragen zu können. Ich bin daher

bereit, Ihren Wunsch, aber nur unter einer Bedingung, zu erfüllen."

Und die ist?

„Sollte es Ihnen über kurz oder lang bei mir nicht gefallen, so sind Sie an nichts gebunden, und es steht ganz in Ihrer Willkühr, wieder nach L..., oder wo Sie sonst am angenehmsten zu wohnen denken, zurückzukehren."

Dieser Fall wird nie eintreten! rief die Wittwe aus.

„Ich wünsch' und hoffe, daß ich wenigstens dazu keine gegründete Ursachen geben werde; mit meinem Willen soll es gewiß nicht geschehen. Das menschliche Herz ist unergründlich, und es könnte der Fall eintreten, daß Ihnen mein Anblick eben so lästig würde, wie er jetzt bei Ihnen angenehme Erinnerungen rege macht. Sie kennen mich viel zu wenig, um ein richtiges Urtheil über mich fällen zu können; jeder Mensch hat seine Mängel und Schwächen, seine Eigenheiten und Launen, auch ich bin davon nicht frei, und wenn Sie Ihnen zu lästig werden, könnt' ich es Ihnen nicht verdenken, wenn Sie sich wieder von mir trennten."

Die Wittwe bestritt dieses, und war sehr froh, den Zweck ihrer Reise erfüllt zu sehen.

Ich kam zu meinem Vater in's Zimmer, um ihm einen guten Morgen zu wünschen.

Madame Wiemann erkundigte sich: wer ich wäre, und als sie es erfuhr, liebkosete sie mich und sagte: sie würde gern Mutterstelle bei mir vertreten.

Diese hingeworfene Worte machten auf das Herz meines Vaters mehr Eindruck, als alle vorigen Reden und Bitten. Er empfand die Nothwendigkeit, daß ich einer vernünftigen weiblichen Obhut anvertraut würde, aber es fehlte ihm in D... an Gelegenheit, diesen Wunsch erfüllt zu sehen.

17.

Die Wittwe Wiemann zog nun gänzlich zu meinem Vater, und dadurch kam in sein ganzes Hauswesen nicht allein mehr Wohlstand, sondern auch mehr Ordnung und Reinlichkeit. Ich gewann wohl am meisten dabei, denn die gute Matrone nahm sich meiner mit einer Liebe und Sorge an, deren nur ein weibliches Herz gegen Kinder in den ersten Lebensjahren fähig ist,

und wozu die Natur das weibliche Geschlecht ausschließlich geschaffen zu haben scheint. Der zärtlichste Vater wird und kann nicht die Sorgfalt für ein Kind haben, wie eine liebende Mutter; seiner Aufmerksamkeit entgehen, bei dem besten Willen, tausend Kleinigkeiten, die oft einen wesentlichen Einfluß auf die physische und sittliche Bildung des künftigen Jünglings und der aufblühenden Jungfrau äußern. Madame Wiemann freute sich meiner Entwickelung mit einem wehmüthig süßen Gefühle, denn sie dachte dabei an die verflossenen Jahre zurück, wo einst ihr Sohn sie als muntrer Knabe umhüpft und geliebkoset hatte. Auch mein weiches Herz erwiederte ihre mütterliche Pflege durch eine kindliche Anhänglichkeit, so, daß oft mein Vater selbst darüber eine Art von Eifersucht empfand. Es war dies eine natürliche Folge davon, daß ich mehr um sie, als um ihn war, denn einen großen Theil seiner Zeit, brachte er in der Lehranstalt, bei'm Unterricht seiner Schüler, zu, und die Vorbereitungen zu solchem fesselten ihn auch noch mehrere Stunden des Tages an sein Zimmer, wo er gern ungestört

verweilte, und mein lebhaftes Wesen würde ihm wenig Ruhe vergönnt haben.

Es konnte nicht fehlen, daß die Sucht, auch den unschuldigsten Dingen unedle oder strafbare Bewegungsgründe unterzulegen, und der Neid meinen Vater, nachdem die Wittwe Wiemann zu ihm gezogen, nicht unangetastet ließen. Hauptsächlich waren die Frauen darüber sehr erbittert, die schon mannbare Töchter hatten, und eine davon durch eine Heirath mit meinem jetzt ledigen Vater versorgt zu sehen hoffen konnten.

Die ältlichen Frauen fanden es unverantwortlich, daß eine so alte Matrone, als Madame Wiemann, — die doch ihr Gutes schon auf der Welt genossen habe — noch solche Ansprüche mache, auf die sie schon längst hätte Verzicht leisten sollen.

„Daß sie nur wegen der Aehnlichkeit mit ihrem Sohn zum Subrektor gezogen, das mag sie Andern einbilden, aber mir nicht," sagte die Senatorin Hechtfischer und rümpfte verächtlich die rothe Stumpfnase.

Und ein so junger hübscher Mann, als der Subrektor ist, meinte die Accise- und Zoll-

Einnehmerin Samlack, kann sich noch an eine Person attachiren, die recht gut seine Mutter seyn könnte.

„Glaubst Du denn, daß er sich etwas aus ihr macht, Schwester?“ fragte sie die Frau des Nachmittagspredigers Ruppert: „das schöne Geld gefällt ihm. Wovon wollt er sonst einen solchen Aufwand machen? — Es geht ja fürstlich in seinem Hause her. Sein Gehalt und die Emolumente als Subrektor sind nicht so bedeutend, daß er damit große Sprünge machen könnte, und wie er hierher kam, war er ja ein blutarmer Schelm, das weiß ja die ganze Stadt; einen Rock auf dem Leibe, und einen im Schranke für den Sonntag, damit war's all. Jetzt ist er aber so hochmüthig geworden, daß er nicht einmal, wie der seelige Subrektor, Privatstunden geben will. Der verdiente sich doch noch monatlich dadurch ein Paar Thälerchen; aber freilich, der hatte auch nicht ein so hübsches glattes Gesicht, das ihm von einer alten verliebten Närrin so theuer bezahlt wurde.“

Meinetwegen möcht' er thun, was er wollte, nahm nun die Unterförsterin Eifert das Wort, und faltete dabei die Hände, als wollte sie ein

Gebet verrichten: ich denke immer, man sieht wohl den Splitter in seines Nächsten Auge, aber nicht den Balken in seinem eignen und es steht geschrieben: richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet. Wenn er nur nicht ein Lehrer der Jugend wäre; denn wehe dem, durch den Aergerniß kömmt. Der Rathmann Qualitz kann es vor Gott, seinem Gewissen und seinen Mitbürgern nicht verantworten, daß er den fremden Dorfpastor uns als Subrektor aufgehalset hat.

„Ja, da haben Sie ganz Recht, Frau Gevatterin!" antwortete die Holzverwalterin Hockmeyer: „Es ist eine Sünd' und Schande, daß Eingeborene, die doch wohl das nächste Recht zu jeder vakanten Stelle haben, gegen Fremde zurückgesetzt werden. Mein Schwestersohn, der Kandidat Lindig, — Sie müssen ihn oft gesehen haben, ein junger hübscher, langer und charmanter Mann, der auch Verse macht, — hatte sich auch darum beworben, aber durch die Kabalen des Rathmanns wurde er nicht einmal zur Probelection zugelassen.

Aus diesem Fragment eines Gesprächs, das wohl einige Stunden ununterbrochen währte, und sich nur um diesen interessanten Gegenstand

drehte, kann man abnehmen, daß es in einer Kaffeegesellschaft von den Frauen der Honoratioren in D... geführt wurde. Die meisten davon waren bei der Wittwe eines ehemaligen Gildeältesten zu einem solchen Kaffee eingeladen worden, bei welchem sich jede Eingeladene eifrig befliß, um sich für den Genuß, von einem halben Dutzend Tassen Kaffee, mit Rahm und Zucker, und eben so vielen Zwiebacken oder Schnitten von Aschkuchen dankbar zu beweisen, die erhorchten Anekdoten aus der geheimen Chronik der Stadt zu erzählen; auch, in Ermanglung authentischer Notizen, selbst dergleichen zu erfinden, oder doch kleinen, ganz schuldlosen Ereignissen den Anstrich von Wichtigkeit zu geben, und ihnen unwürdige Motive anzudichten.

Indeß fehlte es in D... bei solchen Damenkaffeegesellschaften auch nicht ganz an Mannspersonen; der Gelegenheiten, sich auf fremde Kosten gütlich zu thun, gab es nicht viele und man mußte sie weislich benutzen. Ueberdies war die Wittwe des Gildeältesten in der Stadt wegen ihres vortrefflichen Rezepts zu Aschkuchen berühmt; es hatten also einige Ehemänner ihre

Frauen begleitet, zwar ihrer Aeußerung nach, blos um sie sicher an Ort und Stelle zu bringen, aber als die Gildeältestenwittwe mit einem erkünstelten Lächeln fragte: I, warum wollen Sie denn wieder gehn? — So bleiben Sie doch und lassen sich ein Schälchen Kaffee bei mir gefallen, so ließen sich die Herren nicht lange nöthigen, sondern sagten mit einem Kratzfuß, wenn Sie's so befehlen, oder wenn Sie's erlauben; und suchten Huth und Stock an einen sichern Ort aufzubewahren, um solche bei'm Weggehn gleich wieder zu finden.

Drei dieser Herren, der Lotterieeinnehmer Espach, der Krämer und damalige Schützengildekönig Wehne und der Stadtschreiber Grill, saßen an einem Tische, rauchten ihre Pfeife und spielten deutsch Solo.

So eifrig sie auch bei ihrem Spiele waren, und sich dabei um eine oder zwei Marken, — die Marke zu einem Pfennig gerechnet, — heftig zankten, so hatten sie doch noch ein Ohr für die Conversation der Damen, und als die Holzverwalterin Hockmeyer ihres Neffen, des Kandidaten Lindig erwähnte, so konnte er nicht umhin, da er noch einen heimlichen Groll ge-

gen sie, wegen eines Streits, den seine Frau auf einem Kindtaufschmause vor drei Monaten mit ihr gehabt hatte, sich in das Gespräch der Frauen zu mischen.

Er legte seine Karten nieder, nahm die Pfeife aus dem Munde und sagte sehr laut, denn der Spieltisch stand weit entfernt von dem runden Kaffeetisch, um welchen die Damen saßen:

„Frau Holzverwalterin! was den Kandidaten Lindig betrifft, so sind Sie ganz falsch berichtet. Es war keine Chikane dabei im Spiel, wodurch Sie einem hochedlen Rath und auch mir selbst, der ich dabei angestellt bin, eine offenbare Injurie sagen. Ihr Schwestersohn konnte um deswillen keine Ansprüche auf die Stelle machen, weil er als Lehrer in dem .... Waisenhause, dort, wegen seiner schlechten Aufführung, Knall und Fall entlassen worden war.“

Jugend hat keine Tugend! seufzte die Unterförsterin Eifert.

Die Holzverwalterin konnte die Thatsache nicht abstreiten, sie hielt es also für's Beste,

nichts darauf zu erwiedern, und der Sache eine andere Wendung zu geben.

Herr Stadtschreiber, versetzte sie: es ist auch gar nicht die Rede davon, ob mein Neveu die Stelle hätte erhalten sollen, sondern nur, ob sie dem jetzigen Subrektor hätte zu Theil werden müssen? — Ich will nichts weiter sagen, aber ich weiß — was ich weiß, setzte sie mit geheimnißvoller Miene hinzu.

„Nun so sagen Sie doch, liebe Frau Holzverwalterin!" erscholl es aus allen weiblichen Kehlen auf einmal, wie auf ein abgeredetes Zeichen der Chor in der Braut von Messina.

Nein! ich kann auch schweigen, versetzte die Holzverwalterin: was mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut ist, das kommt nie über meine Zunge.

„Aber wir sind ja unter uns!" entgegnete man ihr, und da die Neugier aller Frauen auf's höchste gespannt war, so bestürmte man die Holzverwalterin so lange mit Bitten, Schmeichelworten und Versicherungen, wie man das Anvertraute heilig in dem tiefsten Schrein des Herzens aufbewahren wolle, daß die weichherzige Seele, die so vielen Bitten unmöglich wider-

stehen konnte, endlich sich erklärte: sie wolle di
Wünsche der Gesellschaft befriedigen, nur hoff
sie, daß keiner davon etwas weiter erzählen od
wenigstens, — das mache sie sich zur une
läßlichen Bedingung, — nie sagen wolle, da
man die Sache von ihr erfahren habe.

Daß keine der Anwesenden sich nicht unt
den feierlichsten Betheurungen anheischig macht
diese Bedingung zu erfüllen, ja kein Bedenke
getragen haben würde, darüber einen feierliche
Eid abzulegen, wenn der Stadtschreiber ihn hät
abnehmen wollen, versteht sich von selbst, un
nun begann die Holzverwalterin:

„Ich habe doch einen Vetter, den Raths
zimmermeister Bohnert in G···. Er ha
zwei Söhne und drei Töchter. Sie müssen sich
noch der jüngsten, Fiekchen, erinnern, sie war
vor zwei Jahren einmahl hier zum Besuch.“—

Die Zuhörerinnen brannten vor Ungeduld,
das versprochene Geheimniß zu erfahren, aber bei
dieser Art des Vortrags sahen sie mit Schrecken
voraus, daß sich die Gesellschaft schon würde
trennen müssen, bevor die Erzählerin nur mit
der Einleitung zu Ende seyn dürfte.

Ungeduldig quiekten daher einige Stimmen:

„Liebste Frau Holzverwalterin, das wissen wir alles schon. Sie haben es uns schon mehrmals erzählt, — nur zur Hauptsache.“

Geduld, versetzte die Holzverwalterin etwas unfreundlich, jede Sache muß doch ihre Ordnung haben, und nachdem sie die Geduld der neugierigen Frauen auf eine sehr harte Probe gestellt und die Familienverhältnisse ihres Vetters sehr umständlich berichtet, auch angezeigt, was die beiden Söhne jetzt wären, an wen die drei Töchter verheirathet worden, wobei sogar die Beschreibung des Putzes der Bräute an den Hochzeittagen nicht vergessen wurde, kam sie endlich zu der Hauptsache. Diese bestand nämlich darin:

„Mein Vetter,“ sagte sie: „braucht Bauholz zu einem Gebäude in G..., — ich weiß wahrlich nicht mehr, zu welchem, — in der Stadtforst war dergleichen nicht mehr; er reisete also zu dem Herrn Baron von Goltern, weil er gehört hatte, daß er in seinen Forsten gutes Bauholz hätte und es auch losschlagen wollte. — Da hat er denn schöne Sachen von unserm jetzigen Subrektor erfahren. Der

Wirth im Kruge, wo er abgetreten, hat ihm erzählt, der Subrektor sey früher Hofmeister bei den Kindern des Barons gewesen, habe aber die Ausgeberin des Letztern verführt, und der Baron ihm nur aus Gnade und Barmherzigkeit die erledigte Pfarre gegeben, damit die arme Verführte mit Ehren unter die Haube käme. — Das ist mir ein saubrer Jugendlehrer, der so lose Streiche gemacht hat."

Darin stimmten alle Frauen mit ein und schlugen die Hände über den Kopf zusammen. Dergleichen müßte man doch näher untersuchen, meinten ein Paar alte strenge Sittenrichterinnen, deren früherer Lebenswandel wohl am wenigsten eine genaue Beleuchtung vertragen haben würde, damit ein solcher unsittlicher Mensch, wie mein Vater wäre, um Amt und Brod käme.

„Um Gotteswillen kein Wort davon!" rief die Holzverwalterin ängstlich aus: „ich wär' ein Kind des Todes, wenn es hieße, ich hätte die Sache zur Sprache gebracht."

Der Stadtschreiber, der die Ehre des wohlweisen und hochedlen Raths zu retten sich für verpflichtet hielt, stand im Eifer von seinem

Spieltische auf und sagte, sich dem Kreise der Frauen nähernd:

„So leicht bringt man Keinen um sein Amt! Ich weiß quid juris, das können Sie mir glauben, meine Damen! — auf dergleichen Klatschereien kann ein wohlweiser Rath kein Gewicht legen. Dazu gehört erstens ein förmlicher Kläger, und zweitens ein vollständiger Beweis, schwarz auf weiß. — Ich habe den vorigen Pastor in Golternheim, ehe unser Subrektor die Pfarre erhielt, recht gut gekannt, und ich weiß von solchem noch recht gut, daß an der Ausgeberin des Barons von Goltern nichts zu verführen war. — Sie ist aber jetzt todt, und von Abwesenden und Todten soll man nur Gutes sprechen."

Sagen Sie, was Sie wollen, Herr Stadtschreiber, fiel ihm die Nachmittagspredigerin Ruppert ein: es bleibt doch ein wahres Wort, wo Rauch ist, muß auch Feuer seyn.

Der Stadtschreiber war eben im Begriff, zu antworten, als ihn der Zolleinnehmer erinnerte, sich wieder zum Spiel zu setzen.

„Kommen Sie doch, was geht Ihnen das Frauengeträtsch an," sagte er sehr ungalant:

„nun ich endlich einmal einen unverlierbar
Solo in den Händen habe, und noch dazu m
vier Matadoren und die ersten, denn ich hä
die Vorhand, stehen Sie auf und lassen m
warten."

So endete denn die Unterhaltung über m
nen Vater, und die Wittwe Wiemann, de
es war nun der Kaffee eingeschlürft, man hatte l
Zwiebacke und den Aschkuchen verzehrt, und l
Gesellschaft schickte sich an, aufzubrechen. D
Lotterieeinnehmer brach, auf Erinnerung sei
Ehehälfte, ungern das Spiel ab, da er gera
im Glück war, und der Krämer und der Sta
schreiber waren eben so sehr damit unzufrieden, w
sie hofften, ihren Verlust noch wieder zurückz
gewinnen; sie erklärten einstimmig, als de
Lotterieeinnehmer das Spiel aufhob: wir bit
ten uns Morgen Abend in der Resource Re
vange aus.

18.

Durch diese Klätschereien an dem Kaffee-
tisch der Wittwe des Gildeältesten, die wie ein
Lauffeuer sich von Familie zu Familie verbrei-
tete, war mit einmal der gute Ruf meines Va-
ters und der Wittwe Wiemann in D... un-

tergraben worden. Scheinbar bewies man sich noch immer gegen meinen Vater und seine Hausgenossin sehr freundlich, aber es entging meinem Vater nicht, daß diese Freundlichkeit mit einem widerlichsüßen, gezwungenen Wesen verbunden war, welches er früher nicht bemerkt hatte.

Da ihm sein Beruf einige Musestunden vergönnte, er solche lieber in der Gesellschaft von der Wittwe Wiemann, der er dies schuldig zu seyn glaubte, und wobei er auch, da sie geistreicher und gebildeter war, als fast alle weiblichen Bewohner des Städtchens, für Geist und Herz die meiste Nahrung fand, und mit mir zubrachte, so blieb es ihm lange ein Geheimniß, weshalb man ihm mit einer so steifen Höflichkeit begegnete.

Sein Gönner, der Rathsherr, dem man über seinen Schützling, wegen seiner Unbehutsamkeit bei seinem Vorschlage einige Vorwürfe gemacht hatte, hauptsächlich von Seiten der Verwandten des Kandidaten Lindig, konnte endlich nicht umhin, meinen Vater mit den Afterreden bekannt zu machen, die hinter seinem Rücken im Umlauf wären.

Mein Vater war wie aus den **Wolken** gefallen. Je schuldloser er sich wußte, um so mehr empörten ihn diese boshaften **Verläumdungen**. Nach seiner angebornen Freimüthigkeit und bei dem Bewußtseyn seiner Unschuld erzählte er unumwunden dem Rathsherrn, wie er zu seiner ersten Frau gekommen sey, und was es für ein Bewandniß mit seiner jetzigen Hausgenossin habe. Der Rathsherr war von der Wahrheit der Erklärung meines Vaters überzeugt, und versicherte, daß er gewiß alles aufbieten würde, um den Klatschschwestern die Mäuler zu stopfen.

Mein Vater konnte es doch nicht über sich erhalten, daß er seinen Unmuth darüber vor der Wittwe **Wiemann** ganz verbarg. Sie bemerkte diese Verstimmung und drang so lange in ihn, bis er ihr den Grund davon gestand. Weit reizbarer, wie er, erklärte sie: daß sie keine Stunde mehr in D... bleiben wolle, und setzte hinzu:

„Ich sehe, daß Sie Recht hatten, als Sie die Besorgniß äußerten, unsere angenehme, und gewiß ganz tadellose Verhältnisse könnten zerrissen werden. Was wir damals Beide gewiß

nicht ahnen konnten, ist eingetroffen. Die Lästerzungen, die schon so manches stille Glück im Kreise der Häuslichkeit untergraben, haben auch den Frieden unsrer Seelen stören müssen. Sie sehen, daß Sie hier verkannt und verlästert werden. Jetzt glaub' ich, daß Sie keinen Grund mehr haben, meinen ersten Vorschlag, Ihren Abschied zu fordern, abzulehnen. Hier werden Sie schwerlich, bei dem Mangel an Vertrauen, viel Gutes mehr stiften. Das schnöde Betragen der Aeltern gegen Sie, wird schädlich auf ihre Kinder einwirken, und ein Lehrer, der nicht die Achtung seiner Schüler hat, muß darauf Verzicht thun, nützlich zu werden. — Was ich Ihnen bereits verheißen, will ich auf die bündigste Art nochmals schriftlich und gerichtlich bestätigen. Legen Sie Ihr Amt nieder; wir wollen diesen Ort verlassen, ich kehre nach L... zurück, und dort können Sie in einer sorgenfreien Muße den Wissenschaften, Ihrem Kinde und ich hoffe, auch mir, die ich Sie wie einen zweiten Sohn liebe, leben, bis mich der Tod von dieser Welt abruft."

Mein Vater äußerte noch manche Bedenklichkeiten, aber es leuchtete ihm selbst ein, daß

er nun, wie er sich zuvor geschmeichelt hatte nicht mehr wohlthätig auf die Jugend in D... wirken könne, und da er über einen so schnöden Undank und eine so niedrige Denkungsart der meisten Einwohner eines Städtchens erbittert war, die ihm vorher so viel Liebe, Freundschaft und Achtung geheuchelt hatten, so gab er den Bitten der Wittwe endlich nach, und bat um seine Entlassung.

Dieser unerwartete Schritt meines Vaters machte anfänglich viel Aufsehen in D... Man zerbrach sich in allen Kaffeegesellschaften den Kopf gar sehr darüber, was ihn wohl dazu bewogen haben könnte.

In der Apotheke, wo die Honoratioren des Morgens ein Glas bittere Tropfen zum Frühstück zu sich zu nehmen pflegten, auch die Leckermäuler wohl gar eine Magenmorselle oder eingemachten Ingwer dazu verzehrten, meinte der Barbier, kopfschüttelnd:

„Er hat gewiß einen andern bessern Ruf, er will es nur nicht sagen. Man gießt doch nicht unreines Wasser aus, wenn man nicht reines hat," wobei er die ihm zur andern Natur gewordene Bewegung des Ausschwenkens seines

arbierbeckens machte, und er wurde nun
›n mehrern beauftragt, dies bei meinem
;ater, wenn er ihm den Bart abnähme, auf
ne feine Art zu erforschen.

„Lassen Sie mich nur machen," versicherte
r wohlgefällig lächelnd: „ich werd' ihn schon
usforschen, — Wenn's darauf ankommt, darauf
›ersteh' ich mich meisterlich."

In den Kaffeezirkeln wußten diejenigen, die
hn am meisten verunglimpft hatten, ohne erst
›en Barbier zu Hülfe zu nehmen, aus eigner
Inspiration, den wahren Grund seiner Resignation.

„Er weiß sich nicht sicher!" erklärten sie
unbedenklich. „Ueber kurz oder lang muß doch
seine unsittliche Lebensart zur Sprache kommen, und er will den Skandal vermeiden. Er
merkt schon, daß man hinter seine Schliche gekommen ist. Es ist nichts so fein gesponnen,
es kommt endlich an die Sonne. — Der Verräther schläft nicht; — dann muß er doch unfehlbar cassirt werden. Da spielt er das prevenire. — Auf den Kopf ist er nicht gefallen,
das muß ihm der Neid lassen."

Der Wittwe hatten aber diese empörende
Afterreden einen tiefen Stachel im Herzen zu-

rückgelassen. Bei ihrem Alter, ihrem schon sehr reizbaren Nervensystem, auf welches jeder Schreck und jeder Aerger sehr nachtheilig einwirkte, kamen die Krämpfe, woran sie schon viele Jahre periodisch gelitten, und die nur durch den fast ununterbrochenen Gebrauch von Bibergeilstropfen mit etwas Opium unterdrückt worden waren, wieder zum Ausbruch, und ehe noch mein Vater den erbetenen Abschied erhalten hatte, wurde sie so krank, daß sie das Bette hüten mußte und starb. Die Klatschschwestern hatten sie offenbar auf ihrem Gewissen. Wie mancher biedere Mann und manche wackre unbescholtene Frau ist nicht durch das schleichende Gift solcher Lästerungen geopfert worden.

19.

Der Tod der Wittwe Wiemann betrübte meinen Vater sehr, und auch ich beweinte ihn aufrichtig, da ich in ihr mehr eine zärtliche Mutter verlor, als in derjenigen, die mir das Leben gegeben hatte, auch jetzt schon älter war, um einen solchen Verlust zu fühlen.

Die irdische Hülle dieser braven, vielleicht nur etwas zu schwärmerischen, Frau wurde auf eine sehr feierliche, und ihrem Vermögen ange-

messene Weise zur Erde bestattet. Da mein Vater dazu fast alle Honoratioren der Stadt eingeladen und sie nach der Beerdigung der Leiche in dem Trauerhause auf eine ausgezeichnete Weise mit Wein, Kuchen und Confitüren, welche dazu von L... ausdrücklich verschrieben worden, sehr gastfrei bewirthet hatte, wo sie sich für den erheuchelten Schmerz, durch reichlichen Genuß der schönen Gaben Gottes, schadlos zu halten suchten, auch noch, für die werthen Angehörigen, alle Taschen mit Gebacknem füllten, und nur bedauerten, daß sie nichts von dem köstlichen Wein mitnehmen konnten, so verwandelten sich plötzlich, wie durch einen Talisman, die Gesinnungen der meisten Einwohner von D... sowohl gegen die Verstorbene, als gegen meinen Vater, mit Ausnahme der wenigen, welche nicht Theil an dem Todtenmahl genommen hatten.

Man erschöpfte sich in Lobeserhebungen über die Seelige, man erinnerte sich jedes Groschens und jedes Dreiers; jedes abgelegten Kleidungsstückes, das sie, während ihres Aufenthalts in D..., an verschämte und unverschämte Arme gespendet hatte, legte ihr sogar viele treff-

liche Stammbuchssentenzen in den Mund, die ji
bei dieser oder jener Gelegenheit gesagt habe
sollte, an die sie nie gedacht hatte, und erklär
ihren Hintritt für eine wahre Stadtkalamitä
Ja, auf Veranlassung ihrer ärgsten Widersach
rin, der Holzverwalterin, hatte ihr Neffe, de
Kandidat Lindig, eine Elegie auf den tödl
chen Hintritt der wohlseeligen verwittweten Fra
Wiemann anfertigen müssen, welche in eine
der nächsten Stücke der D... wöchentliche
Unterhaltungen, zur Erweckung edl
Gesinnungen, die dort, auf Pränumeratio
von einem cassirten Zuchthausverwalter heraus
gegeben wurden, mit der Unterschrift abgedruc
stand: von einem aufrichtigen Vereh
rer der Verklärten.

Jetzt nahm man auch alle nachtheilige Aeu
ßerungen über meinen Vater zurück. Es wa
stadtkundig, daß er der Universalerbe der Wittw
war; er kam dadurch in den Besitz eines Ver
mögens, wodurch er das erste Haus in D...
machen konnte; man durfte daher hoffen, daß er
in der Folge manche Gastereien, im Geschmack
des Leichenmahls, geben würde, und alle Wittwen
und unverheiratheten Mädchen nährten die Hoff-

ung in ihrem Herzen, daß sie den Andern den Rang ablaufen, und ihn nicht blos an ihren Siegeswagen, sondern auch an das Joch der Ehe schmieden würden.

Meinem Vater wurde vielfältig unter der Hand zu verstehen gegeben, er möchte doch sein Abschiedsgesuch zurücknehmen, ja sein Gönner, der Rathsherr, aufgefordert von seinen Collegen, machte ihm einst ausdrücklich einen Besuch, um ihn dazu zu überreden, und ihn dringend zu ermahnen, keine Uebereilung zu begehen.

Aus Schonung gegen diesen Mann, der sich wirklich vor den übrigen sowohl von Seiten seiner Denkungsart als auch seiner Bildung auszeichnete, gab er ihm keine völlig abschlägige Antwort, sondern bat sich dazu Bedenkzeit aus.

Er hatte aber die Einwohner von D..., während seines Aufenthalts daselbst, von einer solchen Seite kennen lernen, daß er, da er nun vor Nahrungssorge sicher war, und auch für mich, sein einziges Kind, wegen der Zukunft, nicht in Sorge seyn durfte, sich nicht entschließen konnte, seinen einmal gefaßten Vorsatz zu ändern. Er sah voraus,

daß er sehr bald wieder eben so verlässe[n] werden würde, als zuvor, wenn er, — wa[r] er doch fest entschlossen war — bei seiner alte[n] Lebensweise bleiben wollte, und daß er, wen[n] er sich zu einer zweiten Ehe entschließen sollt[e] — wozu er indeß gar keine Neigung fühlte — doch immer nur eine von allen denen nehme[n] konnte, die ihn zu erobern trachteten, und al[le] übrigen, nebst ihrer zahlreichen Sippschaf[t] beiderlei Geschlechts, würden dann gewiß nic[ht] unterlassen, ihre Galle über getäuschte Hof[f]nungen gegen ihn in dem reichlichsten Maa[-] ße auszusprudeln.

Als er daher, nach Verlauf von vier Wo[-] chen, keinen Bescheid auf sein Abschiedsgesuc[h] bekam, brachte er es wieder in Erinnerung. In[-] deß würde man ihn doch vielleicht noch lang[e] darüber in Ungewißheit gelassen haben, hätt[e] nicht der Senator Norholt ein Subjekt aus[-] gemittelt, das sich gegen ihn anheischig machte, wenn er die Subrektorstelle erhielte, seine Tochter, zu ehelichen, welche etwas verwachsen war und auch eine Art von Haasenschart hatte, wodurch si[e] nur sehr uneigentlich zum schönen Geschlecht gerechnet werden konnte.

Der Senator widerlegte also, bei'm Vortrage in Pleno, die Aeußerung des Rathsherrn, durch den mein Vater den Ruf erhalten, daß man einen so brauchbaren Mann zu conserviren suchen müsse, dadurch, daß er erklärte: der Rath würde sehr viel in seinem Ansehn verlieren, wenn er einem Trotzkopf noch gute Worte geben wolle. Es gäbe Hunderte für Einen, die eben so geschickt wären, als mein Vater, und die Gott auf den Knien danken würden, wenn sie eine so einträgliche Stelle erhalten könnten. Er, seines Orts, stimme auf die augenblickliche Gewährung des Antrags des Subrektors, zumal da doch mancherlei nachtheilige Gerüchte noch immer im Finstern in der Stadt herumliefen, — selbst die gemeinsten Leute sprächen davon und vox populi sey vox dei, überdies hätten sich schon mehrere sehr geschickte Männer, auf das Gerücht, der Subrektor werde abgehen, zu diesem Posten gemeldet. „Hier liegen sieben und zwanzig Vorstellungen," fuhr er fort, und schlug mit der Hand pathetisch auf einen Stoß Akten, der vor ihm auf dem runden, mit grünem Tuch be-

hangenen Tische lag, „und viele davon hab=
Hand und Fuß.“

Die Meisten, die der Senator schon fü
seine Meinung in Privatgesprächen gewonn
hatte, stimmten ihm bei. Mein Vater erhie
also die erbetene Entlassung, jedoch unte
der Bedingung, daß er seine Stelle noch bi
zur anderweitigen Wiederbesetzung, verwal
ten müßte. Diese Wiederbesetzung erfolgte auch
bald, denn der zukünftige Gatte der Tochter
des Senators erhielt sie und nun eilte mein
Vater, D... zu verlassen und sich in L... an=
zusiedeln, wo er vor der Hand zu privatisire
Willens war.

20.

Er hatte L... gewählt, theils weil ihm diese
Stadt, wegen ihrer anmuthigen Lage, vorzüg=
lich gefiel, theils weil dort sein Freund, der
Buchhändler, ansäßig war, auch überhaupt in
diesem größern und freundlichern Ort eine grö=
ßere Bildung unter den Einwohnern herrschte,
und ihr weitumfassender Verkehr sie verhinder=
te, sich mit armseligen Kleinigkeiten zu be=
schäftigen, um die leeren Stunden damit zu töd=
ten und die Langeweile zu vertreiben; und

ndlich auch, weil einige weitläuftige Verwandten der Wittwe ihm die Erbschaft streitig machen wollten und ihn mit einem Prozeß bedrohten.

Ein Feind aller Rechthändel, weil er aus der Erfahrung von Andern wußte, daß dabei in der Regel beide Parteien den Kürzern ziehen, und nur die Advokaten und Gerichtshöfe wesentlichen Nutzen davon haben, entschloß er sich zu einem gütlichen Vergleich, obgleich sein Sachwalter versicherte, daß er ein so entschiedenes Recht auf die ganze Erbschaft habe, daß es ihm kein Richterspruch schmälern könne. Der Buchhändler war hauptsächlich die Veranlassung zu diesem Vergleich, denn er versicherte ihn, ob er gleich, so viel er die Sache beurtheilen könne, seines Sachwalters Meinung beipflichten müsse, so wäre er doch überzeugt, daß dieser Prozeß vielleicht erst in zehn und mehreren Jahren geendet seyn, und er nicht blos um einen großen Theil seiner Erbschaft kommen, sondern ihm auch sein Leben durch die ewige Ungewißheit, in der er schweben müßte, sehr verbittert werden würde.

Diese Gründe leuchteten meinem Vater ein; er brachte lieber ein Opfer, um nicht Jahre lang sich in Rechtshändel verwickelt zu sehen, und ob er zwar dadurch eine beträchtliche Summe an der Erbschaft verlor, so behielt er doch noch so viel, daß er, ohne übertriebnen Aufwand, anständig leben, und mir eine solche Erziehung geben und geben lassen konnte, wodurch ich einst ein brauchbares Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft werden mußte.

21.

Mein Vater lebte nun in L... ruhig und gemächlich, und seine Muße erlaubte ihm, sich um mich, da ich jetzt immer mehr heranwuchs, mehr zu bekümmern, und sich mit meiner Erziehung und meinem Unterricht zu beschäftigen. Ich belohnte seinen Eifer und seine Sorgfalt, trotz meiner großen Lebhaftigkeit, durch meinen Gehorsam und durch die Fortschritte, die ich unter seiner Leitung machte, ob ich gleich keinesweges ein Wunderkind ward, er auch nichts mehr in der Erziehungskunst haßte, als mit seinen Zöglingen pädagogische Kunststücke zu machen, und sich am wenigsten dazu verstanden haben würde, aus seinem eignen Kinde ein

Wunderkind zu erziehen, um es als Finanzspeculation zu benutzen.

Was wahre Liebe, im edelsten Sinne des Worts war, hatte er noch nie empfunden. Seine erste ihm aufgedrungene Frau war nicht dazu geschaffen, sie bei ihm zu erwecken, und alle die verschrobnen Zierpuppen in dem kleinen Städtchen D..., die den Ton der großen Städte und der eleganten Welt, sehr karrikaturmäßig nachzuäffen, sich Gewalt anthaten, konnten ihn dazu eben so wenig begeistern.

An einem schönen Tag zu Anfang des Herbstes machte er einst einen Spaziergang nach einem öffentlichen Garten, wo die gebildeten Klassen von L...s Einwohnern sich zu versammeln pflegten. An dem Tische, an dem er saß, gingen einige Damen vorüber. Die eine davon, die ihm am nächsten war, fiel ihm wegen ihres schlanken Wuchses, der Anmuth in ihrem ganzen Wesen, dem Madonnengesicht, und dem äußerst geschmackvollen, aber doch anspruchlosen, Anzug auf. Ein einfaches Gewand, weiß wie frischgefallner Schnee, umfloß die zarten Formen ihres Körpers, und nur eine blühende Rose, nicht von der Hand des

Künstlers, sondern von der der unnachahmliche Natur gebildet, schmückte das kastanienbraun Haar, das in sanften Wellen auf den alabasterweißen Hals herabrollte. Die liebliche Jungfrau machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er sie, plötzlich wie versteinert, mit unverwandten Blicken verfolgte, bis sie mit ihren Begleiterinnen sich hinter die belaubten Bäume verlor. Er hatte noch nie ein so sonderbares Gemisch von Wonne und Schmerz in seiner Brust empfunden. Es war ihm, als wenn ihn eine unsichtbare Macht unwiderstehlich antrieb, ihr nachzueilen, um sich noch einmal an diesem lieblichen Anblick zu weiden, und doch blieb er fast unbeweglich auf seinem Stuhl sitzen, denn mit gleicher Gewalt hielt ihn eine heilige Scheu zurück, diese Sehnsucht zu befriedigen, und schüchtern blickte er um sich, und wähnte, daß jeder Vorübergehende sein Innres durchschaut habe, ob er gleich selbst nur dunkel ahnete, was in ihm vorging.

Den Kopf auf die Hand gestützt, saß mein Vater, in Träumereien versenkt, noch auf der nämlichen Stelle, als die jungen Damen wieder bei ihm vorübergingen. Es hatten sich ih-

nen zwei Männer zugesellt; der eine davon war der Buchhändler. Als dieser mit seiner Begleitung bei meinem Vater vorbeikam, und ihn so mit gesenktem Haupte sitzen sah, schlug er ihn sanft auf die Schulter und fragte:

„Was sitzen Sie da so ernsthaft und fangen Grillen?“

Mein Vater fuhr erschrocken, wie aus einem Traum, auf, und sein Schreck vergrößerte sich nicht wenig, als das liebliche weibliche Wesen, in seiner ganzen Grazie, vor ihm stand, das eben sein Herz und seine Phantasie so ganz beschäftigt hatte.

„Wer wird hier so allein auf einem Fleck bleiben, und den Eremiten spielen? — Begleiten Sie uns doch!“

Er zog meinen Vater von seinem Sitz auf, stellte ihn den Damen und dem in ihrer Gesellschaft noch befindlichen Herrn als den ehemaligen Subrektor in D... und seinen Freund vor, und nannte ihm nun die Namen der jungen Frauenzimmer und des ältlichen Mannes.

Mein Vater behielt aber keinen Namen, außer dem des schönen Mädchens, das der Buch-

händler Demoisell Sophie Rautenberg nannte.

Man machte nun noch einige Gänge durch die schönsten Partien des Gartens. Mein Vater bekam endlich so viel Fassung, sich in die um gleichgültige Gegenstände drehende Unterhaltung zu mischen, wobei er indeß kein Auge von der holden Sophie verwandte und er hatte sogar so viel Muth, auch einige Worte mit dieser zu wechseln. Der Wohllaut ihrer Nachtigallenstimme bezauberte ihn noch mehr und vollendete den Sieg, den ihre schöne Gestalt über ein noch von Amors Pfeil unverwundetes Herz davon getragen hatte.

Die erste Liebe ist immer schüchtern, aber diese Schüchternheit, verbunden mit dem schönen männlichen Aeußern meines Vaters, machte ebenfalls einen sehr vortheilhaften Eindruck bei Sophien, da sie so sehr gegen die zuversichtliche Zudringlichkeit der modischen Zierbengel abstach, die dem reichen und schönen Mädchen bisher den Hof zu machen sich beflissen hatten. Was er sprach, war wenig, aber es kam aus dem Herzen, und was diesem entströmt, geht wieder zu Herzen.

Die Gesellschaft trennte sich endlich, und mein Vater kam, von tausend sich durchkreuzenden Ideen beunruhigt, wieder in seine Wohnung zurück.

Er schlief sehr unruhig. Mit dem Gedanken an Sophien hatte er sich niedergelegt, ihn umgaukelten verwirrte Träume, wo er sie bald in drohender Lebensgefahr, bald als die myrthengeschmückte Braut eines Andern, bald sich als den überglücklichen Sterblichen erblickte, dem sie am Altar den Ring der Ehe, als Symbol ewiger Liebe, Treue und Eintracht, mit freundlichem Lächeln darreichte.

Am andern Morgen hatte er nichts eiligeres zu thun, als einen Besuch bei dem Buchhändler zu machen. Mit ängstlicher Hast verzehrte er sein Frühstück, kleidete sich an und begab sich zu diesem.

Es kostete ihm viel Ueberwindung, das Gespräch nicht gleich auf die gestrige flüchtige Bekanntschaft zu leiten; endlich glaubte er eine schickliche Gelegenheit gefunden zu haben, sich nach Demoiselle Sophie Rautenberg erkundigen zu können, ohne daß es seinem Freunde auffiele.

Der Ton und die Art, wie er diese Frage gemacht hatte, waren aber wahrscheinlich doch nicht so gleichgültig und unbefangen gewesen, als er es sich eingebildet haben mochte, denn der Buchhändler fragte lächelnd:

„Was zum Henker! Freund! Ich glaube, Sie haben sich in das Mädchen verliebt?“

Mein Vater wurde feuerroth und stammelte: Ich? — Ich? —

„Nun! Das macht Ihrem Geschmack wahrlich keine Schande. Es ist eines der schönsten und liebenswürdigsten Mädchen in der Stadt und überdies eine der reichsten Partien.“

Ob sie reich oder arm ist, daran hab' ich noch nicht gedacht, sagte mein Vater etwas verdrießlich.

„Das glaub' ich Ihnen, ohne Schwur,“ versetzte der Buchhändler: „Verliebte denken daran am wenigsten — Läugnen Sie es nur nicht, daß Sie bis über die Ohren verliebt sind? Aber Sie werden einen harten Stand haben; reichen Mädchen, wenn sie auch hundertmal häßlicher oder nicht so gut sind, als Ihre Auserwählte, fehlt es nicht an einer Menge

Liebhabern, welche die Aussteuer heirathen, und die Braut als Zugabe mitnehmen wollen, und Sie müssen sich schon auf ein Paar Dutzend Nebenbuhler gefaßt machen."

Mein Vater wollte schlechterdings läugnen, daß ihn Sophie gefesselt hätte, er schien darüber sogar böse werden zu wollen, aber der Buchhändler behauptete weniger im Scherz, als im Ernst, daß gerade dieser heftige Widerspruch und dieser Unwille der untrüglichste Beweis von der Wahrheit seiner Behauptung sey.

Endlich gestand mein Vater seinem Freunde ein, daß er wohl Recht haben könne, und er verließ ihn, etwas ruhiger, da solcher ihm versprach, ihm Gelegenheit zu verschaffen, in dem Rautenbergschen Hause näher bekannt zu werden.

Der Buchhändler hielt Wort. Der Vater Sophien's, der Banquier Rautenberg, der ein großes Haus machte, wo jeder, der durch einen Bekannten eingeführt worden, oder Empfehlungsbriefe abzugeben hatte, ein für allemal an bestimmten Tagen, zu Thee's, Conzerten, kalten Soupés u. dgl. freien Zutritt hatte, nahm meinen Vater ebenfalls gast-

frei auf, und dieser benutzte die ihm ertheilte Erlaubniß, ihn an solchen Tagen besuchen zu dürfen, nicht sparsam. Ihn zogen nicht die gute Bewirthung, die interessante Gesellschaft, — denn alle Fremde, reisende Gelehrte, Künstler, Virtuosen u. dgl. fand man dort in der Regel, — nicht die leckern Speisen und ausgesuchten Weine an, sondern ein weit stärkerer Magnet — die liebenswürdige Tochter.

Mein Vater war wirklich so glücklich, daß er sich der Gegenliebe der Tochter erfreuen konnte; es kam nur noch auf die Genehmigung des Vaters an. Einige entfernte Anspielungen des Buchhändlers wurden mit schnöder Verachtung beantwortet, und als der Banquier dadurch auf den Argwohn kam, daß *sich* mein Vater in das Herz seiner Tochter einzuschleichen Gelegenheit gefunden habe, und diese gegen ihn auch nicht ganz gleichgültig sey, er aber ganz andere Pläne mit ihr im Sinne hatte, so kam es zwischen dieser und ihrem Vater zu einer Erklärung, die sich mit einer heftigen Scene endete, in welcher der Banquier seiner Tochter andeutete: meinen Vater gänzlich zu meiden, und diesem, da er es nicht für nöthig hielt, sich gegen ihn

elbst zu erklären, durch seinen ersten Buchhalter, aber nicht in den schonendsten Ausdrücken, andeuten ließe, er müsse sich, erheblicher Ursache wegen, seine künftigen Besuche gänzlich verbitten, in so fern er ihm aber sonst worin nützlich seyn könne, wäre er dazu nicht abgeneigt.

Diese Botschaft traf meinen Vater so unerwartet und erschreckend, wie ein plötzlicher Blitz und Donner aus einem wolkenlosen Himmel.

Hindernisse in der Liebe, wenn die Herzen einverstanden sind, fachen die im Verborgnen glimmende Flamme zur hellen Feuersbrunst an. Dies war auch der Fall mit meinem Vater und Sophien. Sie fanden bald Gelegenheit zu einem geheimen zärtlichen Briefwechsel, wo sie sich wechselseitig ihre Leiden klagten und ewige Treue gelobten. Liebe ist begehrlich, und da diese schriftliche Unterhaltung ihnen bald nicht mehr genügte, so wurde auf Mittel zu heimlichen Zusammenkünften gesonnen, und auch gefunden. Liebende haben sich so viel zu sagen, was sich auf dem Papier mit todten Buchstaben nicht ausdrücken läßt. Aber auch diese Zusammenkünfte waren nicht hinreichend. Man wünschte unzertrennlich und

immer beisammen zu seyn. Sophiens Ko war mit romanhaften Ideen, eine Folge ihr Lektüre, angefüllt, und sie brachte meinen Vater auf den ersten Gedanken zu einer Flu mit ihr, und eine Trauung auf fremden Gru und Boden.

Die Sache wurde auch, zur großen Bestürzung und noch größerem Verdruß von Sophiens Vater, zu Stande gebracht, und mein Vater mit seiner Geliebten, für gute Worte noch mehr aber für gutes Geld, in dem benachbarten —schen getraut. Das junge Ehepaa wagte es nicht, nach L... zurückzukehren, un mein Vater traf Vorkehrungen, sowohl sei Vermögen nach A.., wo er sich vorläufig aufhielt, herüberzuziehn, als auch mich dorthin kommen zu lassen.

Sophie hatte einige Briefe an ihren Vater geschrieben, um Vergebung für ihren unüberlegten Schritt und Ungehorsam zu erflehen; sie erhielt aber anfänglich einige sehr harte, mit den bittersten Vorwürfen angefüllte Antworten, ihre letztern reuevollen Briefe wurden auch dieser nicht mehr gewürdigt, die beiden letzten sogar unentsiegelt zurückgesandt.

Der erste Taumel der Leidenschaft war bei ihr verflogen, sie fühlte sich in A... sehr einsam und gewöhnt an Ueberfluß und Luxus, an Zerstreuungen und Vergnügungen aller Art, an die Huldigungen der jungen eleganten Männerwelt, und aller derer, die für den Reichthum ihres Vaters eine tiefe Ehrfurcht hegten, fand sie bald keinen hinlänglichen Ersatz dafür in der Liebe eines Gatten, der sie zwar anbetete, aber doch nicht in einer solchen Lage war, alle ihre Launen und erkünstelten Bedürfnisse zu befriedigen, und als sie nun sogar, — was sie zuvor nicht gewußt, — erfuhr, daß mein Vater schon einmal verheirathet gewesen, und ich — die Frucht dieser Ehe — zu ihm nach A... gebracht werden würde, verwandelte sich plötzlich ihre romanhafte Zuneigung nicht blos in Gleichgültigkeit, sondern sogar in Haß, und die Folgen davon waren täglich die bittersten Vorwürfe, daß sie mein Vater unglücklich gemacht habe, obschon sie zuerst den Plan zur Flucht und heimlichen Trauung entworfen hatte, in der festen Ueberzeugung, daß ihr Vater, wenn die Sache erst geschehen und nicht mehr zu hindern sey, sich besänftigen las-

sen, und sie bald in ihre vorigen angenehmen Verhältnisse zurückkehren würden.

Von allen diesen luftigen Projecten ging nichts in Erfüllung; sie sann also auf ein Mittel, es koste auch was es wolle, sich von meinem Vater wieder loszumachen, und in das väterliche Haus zurückzukehren.

Sie wandte sich daher in einem Schreiben an einen vertrauten Freund ihres Vaters, erklärte ihm, sie sey zu jedem Opfer bereit, wenn nur der Vater ihr Verzeihung angedeihen und sie wieder bei sich aufnehmen wolle, und bat ihn in den rührendsten Ausdrücken, entlehnt aus den gangbarsten Romanen, um seine Vermittelung.

Der Erfolg dieses letzten Schrittes entsprach auch ihren Wünschen. Unerwartet kam ein Commis des Rautenbergschen Hauses nach A... und machte meinem Vater den Antrag, sich von seiner Gattin wieder scheiden zu lassen.

Er stutzte darüber sehr, als aber Sophie diesen Vorschlag nicht blos mit großer Ruhe, sondern selbst mit einer auffallenden Freude, anhörte und zu meinem Vater sagte:

„Was denkst Du davon? — Ich habe nichts dagegen, denn ich sehe wohl, daß dies das klügste ist, was wir in den jetzigen Umständen thun können;“ so erwiederte er mit innern Grimm:

„Nun, meinetwegen! Ich hab' auch nichts darwider.“

Der Abgeschickte benutzte diesen Moment der wechselseitigen Genehmigung zu dieser Trennung, und meines Vaters Verstimmung und Verwirrung, und erklärte, er sey auf diesen Fall von dem Banquier Rautenberg bevollmächtigt, meinem Vater eine namhafte Summe als Abstandsgeld anzubieten.

Tief beleidigt, wollte dieser anfänglich davon nichts wissen, aber der Commis äußerte darüber eine große Verwunderung, und meinte, wenn er ein so gutes Anerbieten ausschlüge, so würde ihn jeder vernünftige Mensch, der nur die fünf Species inne hätte, für einen ausgemachten Narren halten.

Meines Vaters Ehrgefühl war schon tief gekränkt, er wollte nun nicht noch bei der ganzen rechenkundigen Welt für unklug gelten,

und gab daher seine Zustimmung zu diese Entschädigung.

Es wurde nun, durch die Vermittelung eines Advokaten, alles eingeleitet; die Ehescheidung erfolgte, meine Stiefmutter kehrte in das väterliche Haus zurück, mein Vater empfing die Summe von 20000 Rthlr. in guten Wechseln, jedoch unter der Bedingung, nicht nach L... zurückzukehren, wozu er dann sich um so lieber verstand, als er fürchtete, daß der zufällige Anblick einer von ihm geschiednen Gattinn, die er wirklich sehr zärtlich geliebt hatte, wenigstens in den ersten Jahren, bei ihm sehr schmerzliche Erinnerungen erwecken müßte. Der Vater Sophiens bezweckte aber dabei, seine Tochter als das Opfer eines verschmitzten Heuchlers zu schildern, der aus schnödem Eigennutz, alle Kunstgriffe der Bosheit und Intrigue aufgeboten, um ein unerfahrnes unschuldiges Mädchen zu verführen, ohne daß er Gefahr lief, daß mein Vater, zur Rettung seiner Ehre, diesem Märchen widersprechen und die Sache, wie sie sich wirklich verhalten, kund machen würde.

Da indessen auch in A... seine Ehescheidung zum Stadtgespräch geworden war, so ver-

auschte mein Vater diese Stadt mit W..., wo
r sich mit seinem nun noch beträchtlicherm Ver-
nögen niederließ und wohin er mich jetzt, in
:inem Alter von acht Jahren, mitnahm.

22.

Ich habe deshalb so ausführlich die Haupt-
momente aus dem Leben meines Vaters erzählt,
weil sie einen nicht unwesentlichen Einfluß auf
meine erste Bildung hatten. Seine erste Ehe,
seine Nahrungssorgen, als Landgeistlicher, seine
vielfachen Ortsveränderungen, seine Kränkungen,
in D.., wo er so ungerecht verläumdet wurde,
seine erste leidenschaftliche Liebe, und deren schnel-
les unerfreuliches, Ende verhinderten ihn, sich um
mich mit der gehörigen Sorgfalt zu beküm-
mern und meinen ersten Anlagen und Neigun-
gen eine gute Richtung zu geben. Ich wuchs,
mir fast ganz selbst überlassen heran, die Lebhaf-
tigkeit meines Geistes wurde entweder von der
weiblichen Aufsicht, der ich anvertraut war,
auf eine despotische Weise gezügelt, oder man
ließ ihr wieder, nach den jedesmaligen Einge-
bungen der Laune, einen ungehemtmen Lauf. Ich
folgte daher blos meinem Instinkt und jedesma-
ligem Ausbruche meiner kindischen Leidenschaften.

Ein Geist des Widerspruchs und der Durst nach Befriedigung alles dessen, was verboten wird, scheint in der menschlichen Natur zu liegen, und da mein Vater, bei seinen Erfahrungen in der Ehe, ein Weiberfeind geworden war und keine Gelegenheit verabsäumte, das ganze weibliche Geschlecht sehr sarkastisch zu bespötteln, so fühlte ich mich schon, seit meinen Kinderjahren unwillkührlich zu dem leztern hingezogen und ich wurde, als ein munterer, hübscher, und von Gesundheit strotzender Knabe, dessen kindische Aeußerungen durch die drollige Naivität, womit sie mir entschlüpften, oft Lachen erregten, von Frauen und Jungfrauen, mit denen mein Vater in W... Umgang hatte, sehr geschmeichelt, geliebkoset und verhätschelt.

In dem Hause, in welchem mein Vater eine Wohnung gemiethet hatte, wohnte auch eine Generalswittwe, mit zwei hübschen Töchtern, von neunzehn und siebenzehn Jahren.

Sowohl die Mutter, die Generalin von Badendorf, als die beiden Fräulein, Ernestine und Auguste, sahen es gern, wenn ich zu ihnen kam, und ich war, nach meinen Schulstunden, mehr bei ihnen, als bei meinem Va-

ter, denn dort hatte ich mehr freien Willen, und alle Drei beeiferten sich, mich mit Näschereien zu füttern, auch, wenn ein Jahrmarkt war, durch das Geschenk eines Kinderspiels zu überraschen.

Hauptsächlich hatte Fräulein Ernestine, eine reizende Brünette, mich sehr in ihre Gunst genommen. Sie kam von keinem Diné, keinem Soupé, keinem großen Thee zurück, ohne ihren Ridicül für mich mit Kuchen, Makronen, Bonbons und Obst gefüllt zu haben, und ich erkundigte mich daher bei den Dienstboten sehr angelegentlich: ob die Generalin mit ihren Töchtern ausgebeten worden sey?

Da sie im Scherz mich oft ihren kleinen Bräutigam nannte, so kann ich dies wohl meine erste Liebschaft nennen, obgleich ich noch weit größere Neigung zu ihren süßen Kuchen, als zu ihren süßen Lippen in mir verspürte.

Ich brüstete mich nicht wenig mit dieser Auszeichnung und dieser Benennung und stand in meiner kindischen Einfalt wirklich in dem Wahn, daß sie meine Braut sey.

Ich hegte zu ihr das größte Vertrauen, weil sie, mehr wie jeder Andere, alle meine kleine

Unarten übersah, mich auch wohl, wenn ich deshalb gescholten und in Anspruch genommen werden sollte, bei meinem Vater vertrat und ich steckte mich immer hinter sie, wenn ich etwas von dem Letztern zu erhalten wünschte. Sie wußte ihn dann so süß zu bitten, daß er endlich, um ihr gefällig zu seyn, nachgab.

Viele Knaben meines Alters prunkten damals in Husarenuniformen; auch ich kannte kein größeres Glück, als einen solchen Anzug zu haben, und ich entdeckte mich dem Fräulein.

Auf ihre Veranlassung ließ mir auch mein Vater einen vollständigen Anzug als Husar machen, den ich zum Geburtstagsgeschenk erhielt, denn sie hatte geäußert: diese Tracht würde mir, bei einem schlanken Wuchs allerliebst stehen, und dadurch die Eitelkeit meines Vaters bestochen.

Ein stattlicher Husarensäbel, nebst einer mit unechten Tressen besetzten Tasche klapperte an meiner linken Hüfte; zur Verhütung alles Unfugs, — da meiner Wildheit doch nicht ganz zu trauen war, — hatte man aber dazu eine hölzerne, schwarz angestrichene Klinge gewählt.

Nachdem ich mich damit zuerst bei meiner Beschützerin mit freudefunkelnden Augen vorgestellt, und ihr für ihr gütiges Vorwort gedankt hatte, stolzirte ich nun in diesem Anzuge im Hause überall umher, und da ich diesen Anzug nicht für gewöhnlich tragen sollte, wurden mir die Stunden und Tage nun noch weit länger, wie zuvor, bis ich darin wieder prunken konnte.

Ich hieß überall im Hause, bei den Bekannten und Bekanntinnen der Generalin, scherzweise der kleine Bräutigam Ernestinens und ich war nicht wenig stolz auf diesen Titel.

Ein Bruder des verstorbenen Generals, der pensionirte Obrist von Badendorf, ein gutmüthiger alter Mann und ein großer Kinderfreund, gab sich, wenn er zu seiner Schwägerin kam, hauptsächlich mit mir ab. Als er mich zuerst in dem Husarenhabit erblickte, äußerte er darüber seine Freude und meinte, daß ich recht nett darin aussähe.

„Aber," setzte er hinzu: „Du mußt nun auch ein ganzer Husar werden! das bunte Fähnchen macht's nicht aus. — Ich will Dein Exercirmeister werden, Du bist mein Rekrut. —

Ich habe in meinem Leben schon dergleichen ge
dressirt, und könnt' es wohl satt haben, a
so ist's — der Fuchs läßt wohl von sei
Haaren, nur nicht von seinen Rücken."

Bei diesen Worten faßte er mich bei d
den Schultern, richtete mich, schob mir d
Kopf in die Höhe, und commandirte: „rech
gesehen!"

Nun befahl er: „marsch!" und ich mußt
einige Schritte gehen. Ich that es sehr gravi
tisch, er aber schüttelte den Kopf und sagt

„Was zum Henker! das sind ja Tanzm
stermanieren. Mit dem linken Fuß mußt I
antreten und nicht mit dem rechten."

Ich versuchte es, seiner Anweisung zu fol
gen, aber ich verfiel in kurzer Zeit wieder i
den alten Fehler.

„Marsch in Arrest, Patron!" rief er nun
launig aus, nahm mich beim Arm und schob
mich hinter den Ofen.

Ernestine sagte dann mit süßer Stimme:
„Lieber Onkel, Sie müssen den armen Rekru
ten auch nicht zu strenge behandeln! — Sie
verdutzen ihn ja sonst."

Meinst Du? kleine Hexe! — das Weibervolk versteht den Henker vom Exerciren! — Weil es Dein kleiner Bräutigam ist, so will ich Gnade für Recht ergehen lassen, — Du mußt aber auch dem Onkel einen recht derben Schmatz dafür geben, Tinchen!

Sie that es und nun befahl er mir, wieder hinter dem Ofen hervorzukommen, dem ich schon längst entschlüpft seyn würde, wenn es damit Ernst gewesen wäre, und mir der Arrest nicht selbst, da ich ihn als ein Spiel betrachtete, Spaß gemacht hätte.

Oft machte sich der Oberst den Scherz, mich zu unterweisen, wie ich mich gegen Ernestinen, als ein galanter Bräutigam, betragen müßte, und dadurch wurden wirklich vor der Zeit manche Ideen bei mir erweckt, die sonst vielleicht noch länger in meinem Herzen geschlummert hätten. Es waren aber so dunkle Ahnungen, daß ich sie mir nicht enträthseln konnte, auch war ich viel zu jung und flatterhaft, um darüber nachzugrübeln.

Wenn einer von den jungen Männern, welche bei der Generalin aus- und eingingen, dem Fräulein Ernestine vorzüglich den Hof

machten, so klopfte mich dann wohl der Obe[r]
auf die Schulter und sagte scherzhaft:

„Du bist mir auch der rechte Liebhabe[r]
— da stehst Du so kalt wie ein Perückenst[ock]
wenn ein Andrer Dir Deine Braut abspen[stig]
machen will. — Ein rechter Liebhaber mu[ß]
eifersüchtig seyn, wie der Teufel!"

Man lachte, und da ich mir einbildet[e],
daß man mich auslache, so ward ich verlegen,
und nahm mir fest vor, den Eifersüchtigen zu
spielen, nur wußte ich nicht, wie ich's anfan-
gen sollte und ich schämte mich doch, darüber
Erkundigungen einzuziehen.

23.

Unter den Personen, welche in dem Hause
der Generalin viel ein- und ausgingen, befand
sich auch ein Offizier des dortstehenden Regi-
ments, der Rittmeister von Wallbeck. Ein
schöner Mann in den besten Jahren, von
edlem Anstand, der wegen seines sittlichen Cha-
rakters allgemein geschätzt wurde, und da er
früher die Absicht gehabt, sich den Wissenschaf-
ten zu widmen, besaß er sehr gebildeten Ver-
stand; wozu noch kam, daß er nicht blos von

einer Gage lebte, sondern der Besitzer eines einträglichen Ritterguts war.

Er bewarb sich sehr angelegentlich um die Gunst meiner Braut, und auch Ernestine schien ihn vor den übrigen jungen Männern mit Vorliebe auszuzeichnen. Wäre ich älter, und für eine Leidenschaft, wie die Liebe, empfänglich gewesen, so hätte ich allerdings schon gegründete Ursache gehabt, auf ihn eifersüchtig zu werden.

Davon kam mir kein Gedanke in den Kopf, vielmehr war ich dem Rittmeister mehr, wie vielen andern Hausfreunden, zugethan, denn, da ich Ernestinens Liebling war, betrug er sich gegen mich immer sehr freundlich, brachte mir auch zuweilen eine kleine Näscherei, und neckte sich scherzend mit mir.

Er hatte ernsthafte Absichten auf das Fräulein, und Ernestine, die Verstand genug besaß, seinen anspruchlosen Werth höher zu schätzen, als die Scheinverdienste so vieler, wodurch sich solche bei ihr geltend machen, und einander den Rang ablaufen wollten, zögerte nicht, ihm ihr Jawort zu geben, als er förmlich um ihre Hand anhielt. Auch ihr Herz fühlte sich zu ihm hin-

gezogen und die Mutter war darüber sehr fro, weil sie im Stillen schon lange den Wunsch genährt hatte, einen solchen Biedermann zum Schwiegersohn zu erhalten. Er sprach nie, wie manche Andere, von seinen Heldenthaten, prunkte nie mit seinen soliden Kenntnissen, fällte nie unaufgefordert ein absprechendes Urtheil, noch weniger fiel es ihm ein, eine Abgeschmacktheit oder Unwahrheit durch einen drohenden Schlag an seinen Degen, zu etwas Vernünftigem oder Lehrre stempeln zu wollen. Er erlaubte sich nie eine Insolenz, unter der Aegide seiner Uniform, gegen diejenigen, die nicht damit bekleidet waren, und suchte sie nie mit dem Degen in der Faust oder einem gespannten Pistol in der Hand durchzufechten. Noch weniger prahlte er, wie *mancher* seiner Waffengefährten, mit seinen Liebesabentheuern, auch machte er nicht aus dem Spiel einen Zeitvertreib, noch weniger einen Erwerbzweig.

Als die Verlobung des Rittmeisters von Wallbeck mit dem Fräulein Ernestine von Badendorf geschehen, und solche den Verwandten und Freunden der beiden Familien durch die öffentlichen Blätter angezeigt worden,

gte einst der alte Oberste zu mir in Ge-
:nwart des Brautpaars:

„Und Du läßt Dir so ruhig Deine Braut
auben? — Aetsch, ätsch, ätsch!" fuhr er fort
nd machte, mich neckend, die Gebehrde des
Rübenschrapens mit den Fingern.

Alle Anwesenden lachten, und dieses Lachen
ränkte meinen kindischen Stolz so sehr, daß
ch weinen mußte.

„Sey kein Närrchen, lieber Junge!" fuhr
nun der Oberste gutmüthig fort, und streichelte mir
die Backen: „Pfui! wer wird weinen? — Nur
eine feige Memme heult, wie ein altes Weib.
Wozu hast Du Deinen Degen an der Seite?"
Ich war gerade in meinen vollen Husarenhabit
gekleidet. — „Du bist doch früher der erklärte
Bräutigam von meiner Nichte Tinchen gewe-
sen, und der Rittmeister hat Deine Braut zur
Untreu verführt. — Wär' ich an Deiner Stelle,
so forderte ich ihn und er müßte sich mit mir
schlagen."

Der Vorschlag gefiel mir, ich bildete mir
ein, ich könnte die Scharte wieder auswetzen,
die meine Eitelkeit erhalten hatte; ich wischte
mir also die Thränen aus den Augen, und stellte

mich keck vor den Rittmeister hin, die Re[...]
in die Seite stemmend, und sah ihn ganz trotzig a[...]

„Bravo!“ rief der Oberste.

Dieser Beifall machte mich noch dreiste[...]
ich bemühte mich eine recht barsche Miene a[...]
zunehmen.

Du willst wohl gar Satisfaction von m[...]
fordern, daß ich Dir die Braut entführt habe!
fragte der Rittmeister, dem diese Scene Spa[...]
machte, und selbst Ernestine und die übri[...]
gen Anwesenden schien sie zu belustigen. De[...]
Ersteren merkte man es sogar an, daß sie sich
darauf etwas zu gute that, selbst in dem Herz[...]
eines Kindes die erste Ahnungen der Liebe e[...]
weckt zu haben. Die besten Frauen sind nicht
ganz frei von der Schwäche, sich selbst über sol[...]
che Triumphe zu freuen, die ihnen keinen Vor[...]
theil versprechen.

„Ja, die verlang' ich!“ sagte ich trotzig
und legte die rechte Hand an meinen hölzernen
Husarensäbel.

Nun so zieh, versetzte der Rittmeister: wenn
Du Courage hast!

Ich ließ mir dies nicht zweimal sagen;
rasch war der kleine Säbel aus der Scheide

und der Rittmeister zog nun auch seinen Degen. Es begann, wie man leicht denken kann, das lustigste Gefecht, was je zwei Nebenbuhler um eine Braut geführt haben.

Der Rittmeister wehrte mit großer Schonung und Gewandheit meine unschuldigen Hiebe nach ihm ab, und oft führte er es absichtlich herbei, daß ich ihm einen kleinen Schlag beibringen konnte, dann klatschte der Oberste in die Hände und rief mir zu:

„Recht so, halte Dich brav! — Du wirst einmal ein recht tüchtiger Schläger werden!"

Dieses Lob entflammte mich immer mehr. Ich glühte im ganzen Gesichte, und mein schwacher Arm war schon ganz lahm. Der Rittmeister wollte dem Scherz ein Ende machen, er schlug also etwas kräftig an meinen Säbel, er flog aus meiner Hand und o Unglück ohne Grenzen! — die hölzerne Scheide war in mehrere Stücke zersplittert.

Ueber diesen Unfall vergaß ich meine Braut und die eingeerndteten Lorbeeren; ich fing an bitterlich zu weinen.

Die Generalin, der Oberste, Ernestine und ihre Schwester, und alle Anwesenden such-

ten mich zu trösten; umsonst! meine Thrä-
flossen unaufhaltsam; mein Säbel war zerb-
chen, ein Husarenhabit ohne diesen hatte sein
höchsten Werth für mich verloren. Ich gl-
einem Torso, den die Menge, als einem verstüm-
melten unscheinbaren Klotz, keines Blickes wü-
digen würde, und der höchstens noch die Aufmer-
samkeit eines Kunstkenners auf sich ziehen könn-
und auf solche Kenner konnte ich unter meine
Gespielen nicht rechnen, die mich unstreitig nic-
wenig foppen würden.

Endlich trat auch der Rittmeister zu mir
und mir freundlich die glühenden und nasse
Backen streichelnd, sagte er zu mir:

„Lieber Kleiner! wir wollen wieder gut
Freunde seyn, wie zuvor. Beruhige Dich! Ich
werde den Schaden gut machen. Du sollst ei-
nen neuen und weit schönern Säbel haben,
keinen von Holz, der so zerbrechlich ist, sonder
einen von Blech, der mehr aushält."

Einen solchen hatte ich mir schon lange
gewünscht. Dieses Versprechen war lindern-
der Balsam in die noch frische Wunden. Ich
erheiterte mich plötzlich und fragte:

Einen von Blech? — Gewiß? —

„Auf mein Ehrenwort!“ versetzte der Ritt-
meister: „da hast Du meine Hand drauf!“

Er reichte sie mir hin und ohne Groll
schlug ich ein, über den Gedanken an den neuen
bessern Säbel ganz vergessend, daß ich meinen
glücklichen Nebenbuhler vor mir hatte.

Bei der Erinnerung an dieses kleine Er-
eigniß aus meinen Kinderjahren ist es mir
oft in spätern Zeiten eingefallen, daß wir, auch
schon erwachsen, uns oft wie die Kinder, über
ein erhebliches Mißgeschick durch eine Kleinig-
keit trösten lassen, und daß mancher Verlobte
eben so freudig auf seine Braut Verzicht leistet,
wenn ihm, wie mir ein neuer Husarensäbel, ein
Abstandsgeld geboten wird, das für ihn höhern
Werth hat, als die Braut, der er früher die hei-
ßeste Liebe vorgeheuchelt und ihr unter tausend
Schwüren versichert hat, wie er ohne sie nicht
leben könne.

Der Rittmeister lösete sein Ehrenwort ge-
wissenhaft ein. Schon am folgenden Morgen
erhielt ich den versprochenen Säbel und da er
noch meine Erwartungen übertraf, weit schöner,
wie der zersplitterte war, so wurde darüber die

Wortbrüchigkeit meiner ersten Braut gänz
vergessen und es war meine Hauptsorge, d
ses kostbare Geschenk allen meinen Spielka
raden zu zeigen, die es, nicht ohne heimlic
Neid, bewunderten, und wobei mancher, w
seine Ueberzeugung, die Aeußerung nicht u
terdrücken konnte, daß sein eigner Säbel d
weit besser sey.

Die Hochzeit des Rittmeisters von Wal
beck erfolgte bald, und Ernestine verl
nun das mütterliche Haus. Der junge E
mann erbat sich einen Urlaub auf einige W
chen in der schönsten Jahreszeit, um solch
mit seiner jungen Gattin auf seinem Gute zu
bringen zu können. Er wurde ihm gewähr
Das neue liebende Paar, die Schwiegermut
ter und die Schwägerin des Rittmeisters rei
seten nun dahin ab, und als der Rittmeister
mit seiner Gattin von dort zurückgekommen,
blieben die Generalin und Fräulein Auguste
auf dem Gute.

Ich hatte dadurch meine erste Liebschaft
und den schönsten Tummelplatz meiner kindli
chen Freuden eingebüßt, denn die Wohnung
der Generalin wurde an einen Kaufmann ver

iethek, für den nichts Interesse hatte, als die
ladde und das Hauptbuch, der Stand der
Staatspapiere, und die Conjuncturen des Han-
els, worauf er ergiebige Spekulationen machen
onnte. Seine Ehehälfte, zehn Jahr älter, die er
vie altes Silber, nicht nach der Façon, son-
ern nach dem Gewicht, ebenfalls eine Finanzope-
ation, an sich gebracht hatte, war kinderlos,
eine erklärte Kinderfeindin, und jedes Geräusch,
das ich etwa auf ihrer Treppe oder auf dem
Hofe unter ihrem Fenster machte, wurde nicht
blos durch sehr rohe Schimpfworte gerügt,
sondern es liefen auch deshalb vielfältig Be-
schwerden und Aufforderungen, zu Abstellung
solchen Unfugs, bei meinem Vater ein, wobei
die Klägerin nicht unterließ, bemerklich zu
machen, wie sie, bei dem hohen Miethzins, den
sie entrichten müsse, — der Wirth hatte den
Kaufmann wirklich beträchtlich gesteuert — mit
vollem Recht Ruhe in ihren vier Pfählen ver-
langen könne.

Doch alle diese Widerwärtigkeiten und der
Verlust meiner schönen und liebenswürdigen
Braut, — deren Werth ich noch nicht zu schät-
zen verstand — verschmerzte ich über dem Be-

sitz des neuen blanken Husarensäbels; und habe es in der Folge oft schmerzlich bekl... daß ich mit der unbefangenen Kindlichkeit ... jenen leichten Sinn verloren habe, der mic... schnell über den Verlust einer Liebschaft tr... konnte, da in jeder Hinsicht jede folgende gegen liebenswürdige Ernestine, in den Augen des Uneingenommenen, sehr zurückstehen mu...

Dies war also meine erste Geliebte ... erklärte Braut, die mir — aus sehr natü... chen Ursachen — nicht zu Theil werden kon...

22.

Mein Vater hatte mit dem Hofrath St... ger einen freundschaftlichen Umgang. D... Letztere war verheirathet, und hatte zwei Ki... der, einen Sohn, meines Alters, und eine Toch... ter, die etwa zwei Jahre jünger war. Ic... und des Hofraths Sohn waren Spielkamera... den, und die Steigerschen Eheleute gewan... nen mich lieb, weil ich und ihr Sohn uns bei unserm Spiel immer sehr gut vertrugen, welches der Fall mit andern Knaben nicht ge... wesen war.

Die Hofräthin sagte daher oft im Scherz zu meinem Vater: wie sie wünsche, daß ich

einst ihr Schwiegersohn werden möchte, und zu ihrem Töchterchen Marie:

„Das ist dein Bräutigam, Mariechen!“

Die kleine Marie machte aber die Spröde, und auch mir war die Benennung so zuwider, vielleicht weil ich mir dunkel des Zweikampfs wegen meiner ersten Braut erinnerte, daß ich ebenfalls darüber ganz verdrießlich wurde. Auch verglich ich Mariechen Steiger mit meiner ersten treulosen Braut, und fand, — so jung ich selbst noch war — daß sie viel zu klein und kindisch für eine Braut sey.

Wir gingen uns Beide sorgfältig aus dem Wege, und dieser Scherz bewirkte, ganz wider den Willen der Hofräthin, zwischen uns eine unerklärbare Antipathie, so daß ich es mir bei ihrem Bruder zur Bedingung machte, seine Schwester von unseren Spielen ganz auszuschließen.

Darüber waren einige Jahre verflossen, durch die Mühe meines Vaters, durch den Unterricht in einer Privatschulanstalt und durch einige Lehrer, die mich noch überdies außer den bestimmten Schulstunden unterweisen mußten, hatte ich das früher Versäumte, bei ei-

nem guten Gedächtniß und leichter Fassungs=
gabe, so weit nachgeholt, daß ich, zwölf Jah=
alt, für fähig erklärt wurde, ein Mitglied ve=
einer größern öffentlichen Schule werden zu
können.

Mein Vater, auf einer sächsischen Schule
erzogen, hielt hauptsächlich viel auf die Kennt=
niß der alten todten Sprachen, und ich hatte
daher in der griechischen und lateinischen Sprache
mehr Fortschritte gemacht, als in allen übrigen
Elementarkenntnissen. Ich kam also in Anse=
hung des philologischen Unterrichts, in *eine*
höhere Klasse, als in den übrigen Lehrgegen=
ständen.

Hier wurde nun schon neben dem Horaz
der Theokrit und Anacreon gelesen, und neben
dem Virgil, auch der Tybull, Catul und Ovid
exponirt, und wenn gleich seine Kunst zu lieben
nicht gelesen wurde, so machten doch einige
seiner Metamorphosen, noch mehr aber seine He=
roiden einen tiefen Eindruck auf mein Gemüth.
Die ersten Ahnungen einer andern Liebe, als
die kindliche zu meinem Vater und die schuld=
lose gegen meine treuen Spielkameraden, er=
wachten in meiner Brust. Dazu kam, daß ich

nun eine große Lust zum Lesen bekam, wo ich anfänglich nur den Robinson Crusoe und ähnliche Romane heißhungrig verschlang, bald aber zu den damals sehr berühmten, empfindsamen überging, und sie alle, von Siegwart an, bis auf die gehaltlosesten Nachahmer seiner Manier, so wie ich sie von einem Inhaber einer Leihbibliothek habhaft werden konnte, mit einer für mein Alter, fast an's Wunderbare grenzenden Geduld durchlas. Die darin geschilderten abentheuerlichen Scenen, und die poetischen Schilderungen der Leiden unglücklicher Liebenden beschäftigten meine jugendliche Phantasie, und in ihrer Erhitzung lag wohl der Grund meiner damaligen Beharrlichkeit.

Wie groß und edel erschien mir damahls ein Werther, der für seine Lotte durch einen Pistolenschuß seinem jungen Leben ein plötzliches Ende machte; ein Siegwart, der auf dem Grabe der Angebeteten, trotz seiner Liebesgluth, erfror, und alle die unglücklichen Schlachtopfer der sentimentalen Liebe, welche durch die mörderische Hand ihrer Schöpfer, der Dichter, eines gewaltsamen Todes erblichen. Jede Buchhändlermesse lieferte eine lange Reihe von sol-

chen Romanen, wahre Todtenlisten von Jun frauen und Jünglingen aller Stände, wel diese empfindsame Epidemie eben so zahlrei wegraffte, wie in der Folge so viele wirklich den Lazarethfiebern ihre Augen für diese We auf immer geschlossen haben. Ich sehnte mi nach nichts so sehr, als in ein ähnliches Ir gewinde von Hindernissen und Leiden der ho nungslosen oder der verfolgten Liebe verwick zu werden, und ich würde, wenn sich dazu ein Gelegenheit dargeboten hätte, vielleicht, — in Ermanglung eines Pistols — den Versuch gemacht haben, den Roman meiner Schul knabenjahre mit einer Schlüsselbüchse zu enden.

Glücklicherweise kam es aber zu einer so tragischen Katastrophe nicht.

Einer meiner Mitschüler, Herrmann Ziegler, dessen Aeltern in einer kleinen Stadt wohnten, war bei einem nahen Verwandten, dem Apotheker Rothmetz, in Kost und Aufsicht gegeben worden, um in W... einen Unterricht auf der Schule zu genießen, den er an seinem Geburtsorte nicht erhalten konnte. Er war schon einige Jahre älter als ich, indeß wurden wir bald, weil wir mit gleichem Heißhunger über

ie nämlichen Bücher herfielen, die vertraute-
en Freunde; wir lasen sie gemeinschaftlich
ind ich äußerte oft den sehnlichen Wunsch,
ies Glücks theilhaftig zu werden, auch selbst
einmahl als der Held einer solchen Liebesgeschichte
im wirklichen Leben auftreten zu können.

„Dazu kann ja wohl Rath werden," meinte Ziegler: „bist Du nicht im Hause des Hofraths Glashof bekannt?"

Nein! aber wie kommst Du auf die Frage?

„Der hat eine bildschöne Tochter! einen wahren Engel von Mädchen. — In die würd' ich mich augenblicklich verlieben, wenn ich nicht schon in meinem Geburtsort eine Geliebte zurückgelassen hätte, der ich Liebe und Treue bis in den Tod geschworen."

Er machte mir eine solche Schilderung von der Tochter des Hofraths, die zwar aus Reminiscenzen seiner Lectüre zusammen gesetzt war, aber er sprach dabei mit einer solchen feurigen Begeisterung, daß er meine Neugier auf's höchste spannte und ich vor Begierde brannte, dies Ideal aller weiblichen Vollkommenheiten mit eignen leiblichen Augen zu sehen.

Ich äußerte ihm diesen Wunsch, und er vertraute mir dann, daß solcher ohne Schwierigkeit befriedigt werden könne, weil die Holdselige in der Regel, des Sonntags in der schönen Jahreszeit, einen öffentlichen Vergnügungsort, wo die höhern Stände sich einzufinden pflegten, mit ihren Aeltern besuche.

Ich bat ihn, mit mir den nächsten Sonntag dorthin zu gehn; er war dazu erbötig. Der ersehnte Tag rückte, für meine Sehnsucht mit Schneckengang heran, endlich erschien er, ich adonisirte mich nach allen Kräften, holte meinen Freund zu dem entscheidenden Gang ab, und mit pochendem Herzen betrat ich den Eingang des Heiligthums, wo ich meine idealische Göttin finden sollte.

Ein geräumiger Platz vor dem Gebäude, wo man Erfrischungen aller Art haben konnte, war gepfropft voll Männer und Frauen, jeglichen Alters, die in ihrem Sonntagsputz unter grünen Lauben und Bäumen, an kleinen Tischen saßen und dort ihren Kaffee, Thee und auch wohl ein Glas Bier tranken; Kinder hüpften in den Gängen umher, und die Incroyables der damaligen Zeit machten ihre Kreuz- und

uerzüge, mit brennenden Pfeifen im Munde,
m die Tische, und hielten eine Musterung über
ie weibliche Flora, die dort alle ihre Jugend=
eize entfaltete. Hier sah man eine stolze Son=
enblume, dort eine feurige Centifolie, nicht
veit davon die schmachtende Lilie, eine durch
das Spiel ihrer bunten Farben das Auge an=
lockenden geruchlosen Tulpe, und nur selten ein
makelloses Maiblümchen, oder ein bescheidenes
Veilchen.

Der Vater pflegt hier immer linker Hand
unter den alten Kastanienbäumen zu sitzen,
sagte mein Freund Ziegler zu mir: dort laß'
uns hingehn.

„Nein, Brüderchen!“ versetzte ich: „sage
mir nicht, wo ich sie finden soll, — ein gehei=
mer Zug meines Herzens wird und muß mir
die Nähe der Geliebten verrathen, die es schon
itzt mit so namenloser Wonne erfüllt. — Dies
sey der Probierstein, daß die Liebe sie nur hat
für mich geschaffen.“

Meinetwegen! meinte er: aber Du wirst
lange suchen müssen, fürcht' ich, denn es sind
hier wenigstens vierzig hübsche junge Mädchen.

„Vierzig oder tausend!" rief ich **patheti**[sch]
aus: „das gilt mir ganz gleich. — **Eine** sü[ße]
Stimme lispelt mir zu: **du wirst sie finde**[n."]

Absichtlich ging ich mit ihm erst recht[s,]
sah allen jungen Mädchen mit möglichster Dre[i]-
stigkeit in's Gesicht, und ich muß gestehen, e[s]
gefielen mir darunter so manche aufblühend[e]
Knospen, daß ich schon anfing, in meinem Glau-
ben an die magische Kraft jenes geheimnißvol-
len Zuges, von dem ich so viel Schönes und
Wunderbares gelesen hatte, zu wanken. *Ich*
schämte mich aber, es meinem Begleiter zu ge-
stehen, denn wer besitzt so viel Selbstüberwin-
dung, ein freiwilliges Bekenntniß seiner Irr-
thümer unaufgefordert und ohne von dem Dran-
ge der Umstände dazu fast gewaltsam genöthigt
zu werden, abzulegen. Einem Knaben, der
noch nicht einmal ganz zum Jüngling gereift
war, wird man diese Schwäche um so eher ver-
zeihen, da bejahrte Weltweisen, welche öffentlich
kund gemacht haben, daß ihr ganzes Streben
nur dahin gehe, die Wahrheit zu erforschen,
sich hartnäckig sträuben, die Fehlschlüsse ihrer
Systeme auch dann einzugestehen, wenn an-

ere nicht minder scharfsinnige denken, sie bereits ad absurdum gebracht haben.

Ich war nun auch zur linken Seite des großen Vorplatzes vorübergegangen, fast bis an dessen Ende gekommen und mein Herz blieb — eine unerklärbare Hartnäckigkeit von ihm — so unruhig es auch pochte, doch — stumm.

Hast Du Minchen Glashof nicht gefunden? fragte mich Ziegler.

„Minchen heißt sie?“ war meine schnelle Gegenfrage.

Mit einiger Verlegenheit sagte er: ich glaub' es, mir däucht, ich habe sie einmal so nennen hören.

„Wo sitzt sie denn, hast Du sie schon gesehen?“

Ich denke, Du willst sie ohne mein Zuthun herausfinden? gab er mir zur Antwort: ich habe sie schon längst bemerkt.

„Wo? wo?“ —

Aber Du wolltest vorher meinem Rath nicht folgen, sonst hätte ich sie Dir schon längst zeigen können.

Ich mußte nun nothgedrungen das beschämende Bekenntniß ablegen, daß mein Herz, —

auf dessen Divinationsgabe ich so sicher gere net — mir diesmal seinen Beistand treu versagt hätte.

Ich will Dich nicht länger quälen, sa Ziegler, und faßte mich unter den Arm; w wollen dicht bei ihr vorbeigehn. Die dort, die neben dem alten Manne im kastanienbraun Rock, der das Kinn auf sein spanisches Roh mit der Krücke von Semiol'or gestützt hat, sie. Sie hat ein einfaches weißes musseline Kleid an, und unter dem Strohhütchen m blauen künstlichen Cyanen, siehst Du halb das allerliebste Dosengesichtchen mit blonden Locke

Halb fortgezogen folgte ich ihm. Ich wa bei'm Vorbeigehen einen scharfen Blick nach Minchen Glashof, und es schien *mir*, als wenn solcher von ihr sehr freundlich und zärtlich erwiedert würde. —

Ich fand allerdings, daß es eine kaum funfzehn Jahr alte sehr liebliche Blondine war, und der mir zugeworfene feurige Blick aus den Vergißmeinnichtaugen vollendete ihren Triumph über mein unbewachtes und nach einer roman haften Liebe schmachtendes Herz.

„Dieser Blick,“ sagte ich zu mir selbst: ist der geheime sympathetische Zug, der uns nwiderstehlich mit sich fortreißt.“ — Von Bahlverwandtschaften war damals noch nicht ie Rede, — und ich erschöpfte mich in Lobes- rhebung über die Anmuth des Mädchens, die ch von diesem Moment an mir zur Göttin erkoh- en hatte, welche ich mit aller Gluth der innig- ten Liebe anzubeten, mir feierlich gelobte.

Ich sann nun Tag und Nacht darauf, wie es zu machen wäre, in dem Hause des Hofraths Glashof Zutritt zu erhalten. Dies machte mich sehr zerstreut und die natür- liche Folge davon war, daß meine Schulaus- arbeitungen, gegen sonst, sehr flüchtig angefer- tigt wurden und von groben Schnitzern strotz- ten, die ich sonst schon längst, bei einigem Fleiß und Nachdenken, vermieden hatte. Es gab da- her deshalb scharfe Verweise, und ich mußte sogar zur Strafe, nach geschlossenem Unterricht, allein in der Klasse zurückbleiben und die feh- lerhaften Ausarbeitungen von neuem aufsetzen. Dies wären die ersten Leiden meiner empfindsa- men Liebe; so schmerzhaft sie mir wären, so mußte ich mir doch selbst, zu meiner Beschä-

mung, gestehen, daß sie gar sonderbar gegen di Drangsale contrastirten, die ich in den Erzählungen unglücklicher Liebenden gelesen hatte, und daß das Nachsitzen in einer einsamen und finstern Schulstube nicht das mindeste poetische habe, vielmehr so höchst prosaisch sey, daß des phantasiereichsten Schriftstellers höchste Kunst dabei scheitern müsse, davon eine rührende und anziehende Schilderung zu machen.

Mein Freund Ziegler, der sich mir zum Vertrauten meiner stummen Liebe, von welchem ihr Gegenstand noch nicht die mindeste entfernteste Kunde haben konnte, gleichsam aufgedrungen hatte, hörte nicht auf, mich anzuspornen, ein Mittel ausfindig zu machen, mich dem Gegenstande meiner Anbetung nähern zu können.

All' mein Nachsinnen blieb fruchtlos; ich zerbrach mir den Kopf mit Plänen, wie dies zu bewerkstelligen; sie waren aber eben so unausführbar, als abentheuerlich. Ich wollte ihr in einem herzbrechenden Briefe meine Liebesqualen schildern, ja, ich versuchte sogar, mit Hülfe einer Menge von Musenalmanachen, eine Elegie in holprigem Sylbenmaaß und mit Reimen, welche die Gedanken erst herbeiführten,

zusammen zu setzen; aber wie sollte ich dies Blatt Papier unbemerkt in ihre Hände spielen? — Hier scheiterte mein Scharfsinn gänzlich. Ich wünschte, es möchte in ihrer Wohnung Feuer ausbrechen, dann wollt' ich sie aus den Flammen retten; nicht einmal ein blinder Feuerlärm erweckte einen schwachen Strahl der Hoffnung in mir, dies Abentheuer zu bestehen; oder sie möchte in's Wasser stürzen und ich sie aus dem nassen Element, mit Gefahr meines eignen Lebens, an's Ufer ziehen; aber wie sollte dies möglich seyn, da der Fluß überall in den Ringmauern der Stadt mit hohen Verschälungen umgeben war; — ich hätte sie selbst erst hineinstürzen müssen.

Was jedoch all' mein Nachsinnen nicht ergrübeln konnte, führte der Zufall glücklich herbei.

Die Magd meines Vaters hatte das Unglück, daß ihr bei dem Herauftragen eines Eimers mit Wasser, der eiserne Ring davon losriß; der Eimer rollte mit großem Gepolter die Stufen der Treppe hinab und überschwemmte diese und den Flur vor der Wohnung des Kaufmanns. Wie eine Furie stürzte die Ehefrau

des Letztern aus dem Zimmer und belegte die Bestürzte mit einer Fluth von Schimpfworten und Flüchen, die bestimmter anzuführen, der Anstand verbeut.

Meines Vaters Magd, nachdem sie sich von dem ersten Schreck erholt hatte, fühlte sich dadurch höchlich gekränkt, theils in dem Bewußtseyn, daß sie an dieser Wasserfluth und an dem Geräusch des hinabgerollten Eimers unschuldig sey, theils, weil sie nicht in dem Lohn und Brod derjenigen stand, die sie mit so erniedrigenden Schimpfworten belegte. Sie blieb ihr also die Antwort nicht schuldig und übte praktisch das bekannte Sprichwort: wie man in den Wald schreit, so schallt es wieder.

Der Lärm ward so heftig, daß fast alle Hausbewohner herbei eilten, in dem Wahn, es sey Mord und Todschlag geschehen oder doch zu befürchten. Die Kaufmannsfrau unterließ nicht, nun auch ihre geläufige Zunge gegen meinen Vater in Bewegung zu setzen, und es währte über eine gute halbe Stunde, ehe er, bei dem ununterbrochenen Geschrei der beiden Frauenzimmer, den wahren Zusammenhang dieser offnen Fehde erfahren konnte.

Schon früher hatten manche Zwistigkeiten wischen der Frau des neuen Miethers, welcher ie Wohnung der Generalin von Bodendorf bezogen hatte, und meinem Vater statt gefunden; er faßte daher den unwiderruflichen Entschluß, diese Wohnung, selbst mit Verlust eines vierteljährigen Miethzinses, aufzugeben, denn um häusliche Ruhe zu erlangen, dürfte man, nach seinem Grundsatze, nicht zu engherzig den guten Wirth machen. Er kündigte also dem Eigenthümer des Hauses auf der Stelle die innehabende Wohnung und sah sich nach einer andern um.

Es traf sich zufällig, daß in dem Hause, in welchem der Hofrath Glashof wohnte, ein Quartier leer war. Ein über der Hausthüre befestigter Miethszettel machte ihm dies bekannt, als er die Straßen in der Absicht durchstrich, sich nach einem andern Unterkommen umzusehen. Die erledigte Wohnung fand seinen Beifall, und er schloß daher, ohne sich lange zu besinnen, den Miethskontrakt ab.

Als mein Vater mir die Nachricht brachte, daß wir ausziehen sollten und auch schleunigst die Vorkehrungen dazu getroffen wurden, konnte

ich kaum meine freudige Ueberraschung verbe-
len, als ich erfuhr, daß Minchen Glas-
meine Hausgenossin werden sollte. Ich
darin die unsichtbar waltende Hand der Lie-
die mich zu ihrem Liebling erkoren haben mu-

Mein Vater hatte kaum seine neue Wo-
nung bezogen, so erforderte es der Anstand
den Mitbewohnern des nämlichen Hauses,
sofern sie nicht tief unter seinem Stande wa-
ren, einen Besuch zu machen. Dies gescha-
Der Hofrath erwiederte diese Artigkeit durch eine
Gegenbesuch und so entstand bald ein freund-
schaftlicher Verkehr zwischen ihm und meinem
Vater.

Nichts war natürlicher, als daß ich nu-
auch in nähere Bekanntschaft mit Minchen
gerieth; aber mein Freund Ziegler zeigte über
diese glückliche Wendung meiner noch vor kur-
zem so hoffnungslosen Liebe eine so herzliche
Freude, daß mich seine theilnehmende Freund-
schaft unaussprechlich rührte.

Er besuchte mich nun weit öfter, wie zu-
vor, und fehlte hauptsächlich dann nicht, wenn
er erwarten konnte, den Hofrath mit seiner
Tochter bei meinem Vater anzutreffen.

Minchen war ungemein freundlich gegen mich, nur alle meine Anspielungen auf ein zärtliches Verhältniß schien sie entweder zu überhören, oder mit einem Scherz zurückzuweisen, der mir nicht undeutlich zu verstehen gab, wie ich besser thun würde, damit noch ein Paar Jahre zu warten.

Dies war zwar für meinen Stolz sehr demüthigend, ich suchte aber darin eine Art von Trost für diese Geringschätzung, daß ich mir selbst sagte: wie es zu einem Liebesroman nöthig sey, erst den Leidenskelch zu leeren, ehe man sich daraus mit Wonne berauschen könne.

Ich würde mich noch lange mit diesem süßen Traume getäuscht haben, hätte mich nicht aus dieser Illusion plötzlich ein Umstand gerissen, der mir ganz unerwartet kam.

Der Hofrath Glashof zog sich auf eine auffallende Weise von dem bisherigen Umgang mit meinem Vater zurück, und da der letztere sich diese Kälte nicht erklären konnte, so wartete er einst auf der Treppe die Rückkunft des Hofraths ab, der zu einer bestimmten Stunde regelmäßig von seinen Berufsgeschäften zu Hause zu kommen pflegte.

Unter einem höflichen aber kalten G
wollte der Hofrath bei ihm vorbeigehen. M
Vater trat ihm in den Weg und bat ihn
herzlich und dringend, doch auf einige Mi
ten bei ihm einzutreten, daß dies nicht f
lich ohne Beleidigung verweigert werden kön

Beide traten also in das Wohnzimm
Ich saß in dem Nebenkabinet, dessen Thü
nur angelehnt war, eben damit beschäftigt,
einer zärtlichen Klage, die ich zu Papier bra
Minchen die ganze Gluth meiner Liebe
schildern.

Nachdem der Hofrath auf die wiederh
Bitte meines Vaters, sich auf den Sopha g
setzt und mein Vater neben ihm Platz genom
men hatte, begann der Letztere; seinen *Gast* zu
traulich bei der Hand fassend:

„Es ist immer mein Grundsatz gewesen,
offen zu Werke zu gehen. — Dabei bin ich ni
zu kurz gekommen. — Sie scheinen Etwas wi
der mich zu haben, Herr Hofrath! — Hab' ich
Sie wissentlich oder unwissend auf irgend eine
Weise beleidigt, so haben Sie die Güte, es mir
frei heraus zu sagen. — Ich bin mir keiner
Sache bewußt, die Sie dazu hätte bestimmen

nnen, sich von mir zurückzuziehen. — Ich ermuthe, daß Ihr jetziges kaltes Benehmen egen mich auf einem Mißverständniß beruht. — Eine freimüthige Erklärung von Ihrer Seite wird mich in den Stand setzen, mich zu rechtfertigen und Ihnen Ihren Irrthum zu benehmen. — Es würden unstreitig viele Unannehmlichkeiten, vieler heimlicher Groll und Zwiespalt in der Welt vermieden werden, wenn nicht ein unzeitiger Stolz jeden, der sich gekränkt oder zurückgesetzt glaubt, abhielte, den ersten Schritt zur Versöhnung zu thun."

Sie sind ein braver Mann! versetzte der Hofrath und drückte dabei meines Vaters Hand recht herzlich: ich habe keineswegeś die entfernteste Ursache, Sie jetzt weniger zu achten, als früherhin, und ich betheure Ihnen, daß meine Zurückgezogenheit einen ganz andern Grund hat.

Mein Vater sah ihn starr an, ohne ihm eine Sylbe zu erwiedern; er wollte die Bestätigung der Wahrheit dieser Erklärung vermuthlich in den Augen des Hofraths lesen.

„Es scheint," fuhr der Letztere nach einer Pause fort: „als wenn Sie in meine Worte

Mißtrauen setzen. — Darin thun Sie mir
recht. — Indeß kann ich Ihnen dies nicht
denken und eine Offenherzigkeit ist der an
werth. — Ich würde nach wie vor recht g
mit meiner Tochter zu Ihnen gekommen se
aber ein Liebesverständniß, das diese —

Mich überlief ein eiskalter Schauer
diesen Worten, denn ich glaubte nichts ge
ser, als daß von mir die Rede sey — —

„Doch wohl nicht mit meinem Fritz,
der ist ja noch ein halbes Kind?“ fragte m
Vater bestürzt.

Nein! mit dem jungen Ziegler, der f
täglich zu Ihrem Sohne kommt. — Zufäll
fand ich einige aberwitzige Briefe, die er an i
geschrieben, in ihrem Nähtisch. — Sie ware
zwar ohne Unterschrift, und nur mit dem Vor
namen Herrmann unterzeichnet; aber bald nannt
mir meine Tochter den Verfasser dieser verlieb
ten Correspondenz. Der junge Ziegler hatt
schon früher meine Tochter an öffentlichen Or
ten zuweilen gesehen und sich — wie soll ich
es nennen — in sie vernarrt, ist wohl der beste
Ausdruck, um so seine Verschrobenheit zu be
zeichnen. Alle Mühe, sich ihr zu nähern, und

uptsächlich bei mir Zutritt zu erhalten, schei-
rte; neulich verschaffte ihm die Bekanntschaft
it Ihrem Sohne, als Sie hierher zogen, die
ngersehnte Gelegenheit, sich einem unerfahr-
en Mädchen zu nähern. Er hat ihre feurige
hantasie durch eine Menge romanhafter Ideen
rhitzt und es hat einen harten Kampf geko-
tet, ehe ich sie von der Thorheit ihrer kindischen
Zuneigung überzeugen konnte. Die Briefe hab'
ch dem Rektor der Schule zugeschickt, um sie
n den Verfasser zurückzugeben und ihm den
Kopf dabei derbe zu waschen. Minchen hat
mir zwar gelobt, nicht weiter an ihn zu den-
ken, das geschah aber unter so vielen Thränen,
die ich nicht für die der Reue halten kann, daß
ich es für das Beste hielt, mich von Ihnen,
bester Herr Subrektor, so viel wie möglich auf
eine gute Weise zurückzuziehn, damit meine Toch-
ter nicht wieder Gelegenheit erhielte, ihren milch-
bärtigen Anbeter bei Ihnen zu sehen und zu
sprechen. Wie leicht hätte der unterbrochene
Briefwechsel wieder eingeleitet und bei den jetzi-
gen Umständen, — denn je strenger etwas ver-
boten ist, um desto mehr Reiz erhält es —
noch weit nachtheiliger werden können.

„Ich danke Ihnen herzlich," versetzte m[ein] Vater: „für diese Erklärung. Sie h[aben] m[ir] einen schweren Stein vom Herzen gewälzt. Der leichtsinnige Bursche soll nie wieder me[ine] Schwelle betreten."

Dies Gespräch, das ich mit gespannt[er] Aufmerksamkeit belauschte, und von dem i[ch] keine Sylbe verlor, brachte mich in die höch[ste] Wuth. Ich merkte nun erst, daß mein F[reund] Ziegler mich auf Minchen Glashof de[s]halb aufmerksam gemacht, um vielleicht dadur[ch] mit ihr, in die er schon selbst verliebt war, in nähere Bekanntschaft zu kommen. Deshalb hatte er mich so eifrig aufgemuntert, alles zu versuchen, um mich ihr zu nähern, und auch sie war nur anfänglich so freundlich gegen mich gewesen und hatte jede Gelegenheit benutzt, mit ihrem Vater einen Besuch bei meinem zu machen, weil sie dort hoffen konnte, ihren heimlich begünstigten Anbeter zu finden. Zornig zerriß ich die angefangenen Klagen und beschloß, nicht weiter an eine solche listige Kokette zu denken.

So endete sich die Intrigue meiner zweiten Liebschaft.

23.

Mein Vater gab Zieglern, bei seinem
:sten Besuche nach dieser Unterredung, ziem:
ch deutlich zu verstehen, wie solcher ihm sehr
ästig sey; ich selbst, voll Groll im Herzen,
würdigte ihn keines freundlichen Blicks und
aum einer Antwort; er ahnete offenbar den
Grund davon, da ihm der Rektor bereits derbe
den Text gelesen hatte, aber er hütete sich wohl,
mit mir darüber ein Wort zu wechseln. Das
alte freundschaftliche Verhältniß zwischen dem
Hofrath und meinem Vater wurde wieder her-
gestellt, aber ich merkte es Minchen an, daß
sie jetzt ihren Vater nur aus Gehorsam beglei-
tete und in der Gesellschaft der Alten oft eine
tödliche Langeweile hatte. Ich selbst maulte
mit ihr und sie zeigte einen auffallenden Wider-
willen gegen mich, denn sie hatte mich, ganz
ungerecht, in dem Verdacht, daß ich, aus Ei-
fersucht, der Verräther ihrer Liebesintrigue ge-
wesen sey.

Ziegler bezog nach kurzer Zeit die Uni-
versität, und ich muß es ihm sowohl als seiner
Geliebten zum Ruhme nachsagen, daß Ersterer
den Ermahnungen des Rektors, und Letztere

denen des Vaters ein williges Gehör schenk[te]. Uneingedenk der vielen mündlichen und schri[ft]lichen Gelübde einer ewigen Liebe, fand Zie[g]ler auf der Universität bald einen Gegenstand der seiner Huldigungen eben so werth war, al[s] Minchen, und diese tröstete sich durch de[n] Verlust ihres Anbeters, mit den galanten Aufmerksamkeiten eines Fähnrichs, der mit ihr bal[d] darauf auf einem Ball gewalzt und ihr se[it] diesem Moment sehr angelegentlich den Hof gemacht hatte.

Sie verdienen daher einer ehrenvollen Erwähnung als Muster des Gehorsams und der Selbstbeherrschung, indem man, nach der Klage grämlicher Pädagogen und Aeltern, beides jetzt so selten bei Zöglingen und Kindern beiderlei Geschlechts finden soll.

Ich war übrigens sehr froh, daß bei dem vertraulichen Gespräch des Hofraths und meines Vaters mein erster Versuch, den Liebhaber zu spielen, nicht zur Sprache gekommen war; ich konnte mir, nach den Aeußerungen, die sie sich über meinen falschen Freund Ziegler erlaubten, leicht vorstellen, mit welcher beißenden Lauge ich selbst gewaschen worden wäre.

Mein erster Versuch, ein Liebesabentheuer anzuspinnen, war zwar, — wie ich mir zu meiner Beschämung nicht verhehlen konnte — eben nicht sehr glücklich abgelaufen, es hätte mich daher abschrecken sollen, ein zweites zu wagen, weil ein verbranntes Kind doch das Feuer zu fürchten scheint.

Dies war aber nicht der Fall mit mir. Ich fühlte, seit der Entdeckung, in welchem Verhältnisse Minchen mit Ziegler gestanden, eine so unerträgliche Leere in meinem Herzen, meine Phantasie war so unbeschäftigt, und ich mußte mir gestehen, daß ich mich bei der Unruhe, die mich damals gefoltert, besser befunden, als bei der jetzigen leidenschaftlosen Windstille.

Ich glaubte um so weniger etwas bei einer neuen Liebschaft zu wagen, da die erstere von keiner Seite gemerkt worden war, und meine Wahl fiel auf eine Cousine von Minchen, ohngefähr gleiches Alters mit ihr, welche oft zu dem Hofrath Glashoff und seiner Gattin kam, und die ich daher dort kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Luise Espach war eine recht hü
Brünette, mit frischen rothen Wangen un
nem kleinen Purpurmund, der sehr schel
lächeln konnte. Meine erste Liebschaft
zwar sehr blond gewesen, aber ich band
nicht so streng an diese Gattung von wei
cher Schönheit, und zugleich hoffte ich a
noch, wenn ich den Liebhaber von Luisen ma
te, mich an dem verrätherische Minchen
chen zu können. Ich bildete mir ein, daß es
Letztere sehr kränken würde, wenn ich ihr
Cousine den Vorzug gäbe. Es war allerdings
nur ein eitler Wahn, aber er that mir de
damals sehr wohl.

Anfänglich wurde ich von Luische
sehr gütig behandelt, meine kleine Aufmerksam
keiten und die Auszeichnungen, die ihr gege
ihre Cousine von mir zu Theil wurden, gefiele
ihr, und einige meiner zärtlichen Aeußerunge
in unbelauschten Augenblicken, wo ich ihr
Hand zärtlich drückte, auch wohl küßte, wurde
nicht kalt zurückgewiesen; sie antwortete vie
mehr schüchtern und die Augen niederschlagend:
„Ach, Sie spaßen!“ und machte nie den Ver
such, mir die Hand zu entziehen. Ja, ich glaub

sogar, daß sie mir meinen gewagten Druck
iweilen leise erwiederte. Wer war glücklicher,
s ich! — Nur bei Minchen machte frei-
ch die Gunst, in der ich bei ihrer Cousine
ı stehen schien, nicht den gehofften und ge-
ünschten Eindruck. Sie sah mich vielmehr oft
iit einer mitleidigen, fast an Spott gränzen-
en Miene und leisem Achselzücken an, wenn
h den Galanten gegen ihre Cousine, — wahr-
heinlich etwas unbeholfen — machen wollte.

Der Hofrath Glashoff hatte einen Leh-
er der Tanzkunst für seine Tochter und seine
Cousine angenommen, damit die jungen Dir-
nen, wie er sich äußerte, mehr Grazie bekä-
men; der Lehrer war der Meinung, daß sein
Unterricht nur immer Stückwerk bleiben würde,
wenn seine Schülerinnen sich nicht in Gesell-
schaft von mehrern Tänzern und Tänzerinnen,
in den Contretänzen, Quadrillen, Eccosaisen
und Anglaisen üben könnten. Er machte dem
Hofrath daher den Vorschlag, seine Tochter
und Nichte an einigen Tanzübungen, die er
wöchentlich einmal, gegen ein nicht sehr be-
deutendes Honorar, veranstaltete, Theil nehmen
zu lassen. Dazu wollte sich aber der Hofrath, aus

erheblichen Gründen, nicht verstehen; die gemischte Gesellschaft in diesen Zusamm künften war nicht nach seinem Geschmack, er besorgte, — wie er auch schon aus tra gen Erfahrungen von Andern wußte — seine Tochter und Luise Espach dort kanntschaften machen könnten, die einen sentlichen nachtheiligen Einfluß nicht blos ihren guten Ruf, sondern auch wirklich ihre Sittlichkeit haben dürften. Er sch dem Tanzmeister daher seinen Antrag und rund ab; dagegen aber erbot er sich, e nige Familien seiner Bekanntschaft zu bewege daß ihre Kinder in seinem Hause solche g meinschaftliche Tanzübungen, unter der Au sicht des Lehrers, anstellen könnten. Dem Tanz meister, dem es hierbei hauptsächlich auf ei nen Verdienst ankam, war dies sehr willkom men. — Die Sache kam auch bald zu Stan de, und mein Vater gestattete mir, an die sen Zusammenkünften Theil nehmen zu dürfen

Ich freute mich ungemein auf diese Tanz übungen; ich hoffte nun, nach dem Ton de kreischenden Geige des Tanzmeisters, mit de neuen Geliebten mich in einem raschen Walzer

rehen zu können; aber ach! — sie wurden für mich eine Quelle bitterer Gefühle, und bereicherten schon sehr früh meine Erfahrungsseelenkunde.

Mehrere junge Leute beiderlei Geschlechts von meinem Alter nahmen Theil an diesem Unterricht, und zur Zahl der jungen Tänzer gehörte auch der Sohn eines quiescirten Finanzdirektors, mit Namen von Sperse. Diese junge Stammbaumpflanze gefiel auch vorzüglich Luisen Espach; er ward mein Nebenbuhler, und es ward ihm nicht schwer, mir den Rang abzulaufen. Er war zwar bei weitem nicht so belesen in Romanen und erotischen Gedichten, als ich, aber diesen Mangel ersetzte er hinlänglich durch eine Dreistigkeit, die er sich in den Gesellschaften, in welche er Zutritt gehabt, schon zu eigen gemacht hatte. Ich hatte es nie gewagt, Luisen ein kleines Geschenk zu machen, mit Ausnahme einiger Blumen, er war nicht so delikat, und die kleinen Gaben, die er ihr darbrachte, verfehlten ihren Zweck nicht, mich in den Hintergrund zu schieben. Dazu kam noch, daß er der

Sohn eines Edelmanns, ich nur der eines ehemaligen Subrektors war.

Jemehr der junge von Sperse in Luisen's Gunst gewann, um desto kälter und schnippischer wurde sie gegen mich, und da ich meinen Aerger darüber gegen sie nicht auslassen mochte, — dies schien mir, so jung ich war, doch unedel, — so wurde der Gegenstand meines unterdrückten Grimms und meiner Eifersucht mein begünstigter Nebenbuhler.

Wer Gelegenheit zum Zwist sucht, wird sie bald finden. — Ich behauptete, ganz wider meine eigne Ueberzeugung, daß der junge von Sperse, dessen Tänzerin gerade Luischen war, mir in einer Angläise vorgetreten sey, und verlangte den Platz über ihn; er verweigerte dies. Vom Wortwechsel kam es bald dahin, daß ich ihn unsanft bei'm Arm faßte, wegzog, und da mir die aufgeregten Leidenschaften ungewöhnliche Kraft gaben, ihn mir zur Linken so ungestüm hinstellte, wie eine von ihrer Gebieterin ausgescholtene Hausjungfer die vom Staube gereinigten Stühle ordnet. Kaum hatte ich ihn losgelassen, so nahm er seinen alten ihm rechtmäßig zukommenden

Platz wieder ein. Ich versuchte es auf's neue, ihn davon zu vertreiben, da er aber jetzt darauf gefaßter war, wie bei dem Anfang des Streits, wo er sich nicht träumen ließ, daß ich mich des Majestätsverbrechens schuldig machen würde, an ihn, einem jungen Kavalier, Hand anzulegen, so leistete er mir kräftiger Widerstand. Es kam zu einer förmlichen Balgerei. Die jungen Mädchen erhoben ein Zetergeschrei, die jungen Tanzschüler hingegen sahen dem Faustkampf, wie einem lustigen Intermezzo ruhig zu, und nur, wie sie sich entweder für mich oder für meinen Gegner interessirten, riefen sie uns Beifall zu, und versuchten uns zu neuen Anstrengungen unserer Kräfte anzufeuern. Es fehlte nichts mehr, als daß diese Zuschauer noch Wetten auf den Einen oder den Andern von uns angestellt hätten, so würde unsere Rauferei einem englischen Hahnengefechte völlig ähnlich geworden seyn.

Der Tanzmeister war in dem Augenblick nicht zugegen, indem er sich im Vorzimmer unter vielen zierlichen Kratzfüßen mit der Mutter einer der Schülerinnen komplimentirte, die sich von dem Hofrath Glashof die Erlaubniß

erbeten hatte, einmal eine Zuschauerin uns
Uebungen abgeben zu dürfen.

Das Geschrei der Mädchen und der Tu-
mult, den dieser Auftritt in dem Tanzsaal
regte, unterbrachen den Tanzmeister in sei
Kapriolen. Er stürzte mit dem Geigenbog
in der Hand in den Saal; ich aber und di
Sperse waren so erbittert auf einander, u
hatten uns so fest in den zerzaus'ten Haar
gefaßt, daß es ihm um so mehr Mühe mach
uns aus einander zu bringen, da wir Beid
eben so wenig Achtung für ihn hegten, wie
vor einem herumziehenden Seiltänzer. Hin-
ter seinem Rücken wurde er von allen seinen
Schülern nie der Tanzmeister oder nach seinem
französischen Namen genannt, er gab sich näm-
lich für einen emigrirten Marquis aus, sondern
nur der Baggazzo, denn er hatte eine auffallende
Aehnlichkeit mit diesem bei einer herumziehen-
den Kunstreitergesellschaft, die vor einigen Mo-
naten ihre halsbrechende Kunststücke in W...
sehen ließ.

Der Friede ward zwar hergestellt; trotzig
erklärte ich aber, daß ich keinen Fuß zum Tanz
emporheben würde, und setzte mich in einen

Winkel des Saals, denn vor Ablauf der Unterrichtszeit wagte ich es nicht, wieder zu meinem Vater zurückzukehren.

Mein Gegner hatte bei seiner Zuhausekunft, seiner chere Mama den ihm widerfahrnen Affront erzählt, und es war natürlich, daß er mein Unrecht in seiner Beschwerde über mich, durch eine Menge unwahrer Zusätze, noch vergrößerte.

Die Frau Finanzdirectorin von Sperse, die es für ein Kapitalverbrechen hielt, daß ich — der Sohn eines Subrektors — ihren hochadlichen Liebling, mit meinen bürgerlichen Händen anzutasten mich erfrecht, stürzte wie eine Furie in das Zimmer ihres am Zipperlein leidenden Herrn Gemahls. Das hohe Ministerium, unter dem er einst gestanden, hatte ihn zwar schon längst in den Ruhestand gesetzt, aber seine Gemahlin fand es dringend nöthig, ihn, bei dieser Gelegenheit, aus dieser Ruhe aufzurütteln.

Unter tausend nichts weniger als edlen Schimpfworten und Flüchen, erzählte sie ihm die Unbille, die ihrem Sohne widerfahren sey und bestand darauf, daß er deshalb sogleich einen Brief an meinen Vater schreiben, und

auf eine eclatante Satisfaction — dies waren ihre eignen Worte, — bestehen sollte.

Der Finanzdirektor sträubte sich zwar anfänglich dagegen nach Möglichkeit; denn schreiben war seine Sache nie gewesen. Dafür hatte er, in frühern Zeiten, wo er noch in Dienstthätigkeit war, seine Sekretaire gehabt, die ihm auch oft des langweiligen Denkens überhoben. Er begnügte sich damit, seinen Namen zu unterschreiben und auch selbst seine Gehaltsquittungen mußten ihm damals zur Unterschrift vorgelegt werden. Aber alle seine Einwendungen vermochten nichts gegen den kathegorischen Imperativ seiner Ehegenossin. Er mußte sich dazu entschließen, die Feder zur Hand zu nehmen.

Um sich dieses lästigen Geschäfts so bald als möglich zu entledigen, faßte er sich in seinem Briefe an meinen Vater sehr lakonisch; aber er bestätigte dadurch die Erfahrung, daß derjenige, der aus Trägheit eine Arbeit nur halb macht, statt sich eine Erleichterung zu verschaffen, nur seine Mühe verdoppelt.

Die Frau Direktorin ließ sich den Brief von ihrem Manne vorlesen. Kaum hatte sie Geduld, die zwölf Zeilen anzuhören, ohne den

Vorleser zu unterbrechen; als dieser aber damit zum Ende war, schrie sie voll Ungestüm:

„Was hast Du denn da für einen albernen Wischiwaschi geschmiert? — Daraus kann ja kein vernünftiger Mensch klug werden.“

Liebes Sabinchen! erwiederte er mit milden und furchtsamen Tönen.

„Liebes Sabinchen hin, liebes Sabinchen her!“ unterbrach sie ihn; „der Brief ist weder gehauen noch gestochen. — Dir muß man Alles in den Mund kauen. — Ich sehe wohl, daß ich Dir diktiren muß, wenn etwas Gescheutes herauskommen soll.“

Ohne seine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort:

„Nimm einen andern Bogen Briefpapier und schreib!“

Der Finanzdirektor gehorchte schweigend, und wie würden sich seine ehemaligen Untergebenen gefreut haben, die er oft mit seiner Brutalität gekränkt hatte, wenn sie Zeugen dieser Ehestandsscene gewesen wären.

Tröstet Euch damit, Ihr Unglücklichen, die ein widriges Schicksal dazu verdammt hat, den Befehlen eines beschränkten, hochmüthigen

und gefühllosen Vorgesetzten untergeordnet zu seyn. Die Nemesis wird Euch rächen!

Die Frau von Sperse sagte nun ihrem Manne einen Brief in die Feder, den er, während der Schweiß ihm aus der heißen Stirne drang, unter vielen schweren Seufzern und mancher Pause, wo er sich verschnaufte, endlich zu Papier gebracht hatte.

Was dem ersten Briefe an Länge gebrach, ersetzte dieser zweite in vollem Maaße.

Zuerst wurde die Thatsache sehr lang und breit, und zwar mit allen den unwahren Zusätzen angeführt, wie sie ihr von ihrem hoffnungsvollen Söhnlein berichtet worden waren; sie begleitete diese Geschichtserzählung nun noch mit ihren Bemerkungen, wodurch dieser Theil des Briefes in Ansehung des Styls ein Muster von Verworrenheit und Unverständlichkeit wurde.

Mechanisch schrieb der Direktor das ihm Diktirte hin und am Schluß war er so verwirrt im Kopfe, daß er jetzt weit weniger von der Sache wußte, als bei'm Anfange.

Nun kam endlich die Frau von Sperse auf den Hauptpunkt, nämlich die zu verlangende Genugthuung. Diese begehrte sie so bestimmt

und in einem Tone, in welchem sich mehr ihr Zorn und ihr Hochmuth, als ihr Stand und ihre Ansprüche auf feine Bildung aussprachen. Es war ein Muster von Impertinenz, Arroganz und Gemeinheit. —

Der Brief wurde in einen Umschlag gelegt, versiegelt, überschrieben und durch einen Bedienten an meinen Vater abgeschickt. Dieser hatte die ausdrückliche Weisung erhalten, auf Antwort zu warten.

Mein Vater entsiegelte das Billet, las — las —, und konnte den rechten Sinn nicht herausfinden. Er merkte wohl, daß er eine Beschwerde über mich enthielte, aber der Zusammenhang blieb ihm ein Räthsel. Er hielt es daher für nöthig, sich darüber erst genauer zu unterrichten, ehe er dem Verlangen des Bedienten genügte, der dummdreist darauf beharrte, gleich eine Antwort mitzunehmen.

Das arrogante Wesen des Bedienten — denn sie sind in der Regel der Widerschein ihrer Herrschaften — machte ihn endlich verdrießlich. Seine Geduld hatte ein Ende, er faßte den Lakaien etwas unsanft bei'm Arm, schob ihn zur Thür hinaus, und sagte:

„Vermeld' Er nur Seiner Herrschaft, daß ich antworten würde, wenn ich Zeit und Lust hätte; aber ich ließe bitten, mir künftig einen bescheidnen Dienstboten und keinen Flegel von Bedienten zu schicken."

24.

Nachdem mein Vater den Brief nochmals, mit etwas kälterem Blute, durchgelesen, aber eben so wenig, als das erstemal, sich daraus gehörig orientiren können, ließ er mich rufen.

Ich erschien. Er fragte: was ich mit dem jungen Sperse in der Tanzstunde vorgehabt habe?

Ich hütete mich wohl, ihm zu gestehen, daß die eigentliche Veranlassung zwischen ihm und mir, aus Eifersucht entstanden, und suchte überhaupt meinen Gegner in ein möglichst nachtheiliges Licht zu stellen, wodurch ich denn allerdings mehr als der angegriffene, und nicht als der angreifende Theil erscheinen mußte.

Der allen Anstand verletzende Brief des Finanzdirektors hatte ihn schon wider diesen und auch wider dessen Sohn eingenommen, denn er schloß, daß der Apfel nicht weit vom Stamme

le, und die väterliche Liebe, die gern sein Kind, viel es nur irgend möglich, selbst zu entschuldigen sucht, waren mir bei diesem hochnothpeinlichen Verhör günstig. Mein Vater war indessen weit davon entfernt, mir unbedingt Glauben beizumessen, und beschloß, um sich einer Uebereilung schuldig zu machen, ehe er dem Herrn Finanzdirektor antwortete, über den Vorfall erst nähere Erkundigung einzuziehen. Keiner schien besser geeignet, ihm hierin genügen zu können, als der Tanzmeister. Er ließ ihn also zu sich einladen und befragte ihn darüber. Der angebliche Emigrant hatte ein großes Interesse dabei, den Vorfall so unbedeutend als möglich zu schildern, weil er besorgte, daß er ihm in seiner Kundschaft nachtheilig werden könnte. Er versicherte also meinen Vater ganz dreist, ob er uns gleich mit Gewalt aus einander gerissen, als wir uns bei den Haaren zauseten: die Sache sey eine kleine Badinage gewesen, die nicht der Rede werth wäre, und schien sich höchlich über den Brief des Finanzdirektors zu wundern. Hier kann man wohl mit Recht ausrufen, sagte er:

„Autant de bruit pour une omelette!“

wobei er seine witzige Anspielung, da sie mein Vater überhörte, mit einem lauten selbstgefälligen Lachen begleitete.

Der Tanzmeister empfahl sich endlich, nachdem er zuvor, seiner Gewohnheit nach, sich gegen meinen Vater in Lobeserhebungen über meine Fortschritte in der edelsten und unentbehrlichsten aller Künste in langen Phrasen erschöpft hatte. Ein bewährtes Mittel, — wie er aus vielfältiger Erfahrung wußte — sich bei den Aeltern, hauptsächlich den Müttern seiner Schüler und Schülerinnen, beliebt zu machen.

Da mein Vater, nach dieser Erklärung des Tanzmeisters, mich für schuldlos, die Sache überhaupt aber für eine Kleinigkeit hielt, so entrüstete ihn der hochfahrende Ton in dem Briefe und dessen Schluß um so mehr. Er beantwortete ihn zwar höflich, doch war diese Höflichkeit so kalt und mitunter selbst so bitter, daß man den Spott über den Eigendünkel und die Affenliebe des Briefstellers nicht darin verkennen konnte.

Frau von Sperse sprühte Feuer und Flammen. Fühlte sie sich auch nicht über die Persiflage in dieser Antwort meines Vaters verletzt, da

e Figur der Ironie außer ihrem Verstandes-
:reich lag, so nahm sie es doch sehr ungnädig
uf, daß man ihr die verlangte Genugthuung
arz und trocken verweigert hatte.

Sie war nicht die Frau, die so bald etwas
ufgab, das sie sich in den Kopf gesetzt hatte.
Sie machte also ihre Toilette, ließ anspannen
ind fuhr bei dem Hofrath Glashof vor. Der
Bediente meldete sie, und nachdem sie die Ant-
vort erhalten, ihr Besuch würde sehr angenehm
seyn, stieg sie, sich wie ein kalekutischer Hahn
brüstend, aus dem Wagen und trat in das ihr
geöffnete Haus und Putzzimmer.

Nach den ersten Bewillkommnungskompli-
menten, und nachdem sie den Ehrenplatz auf
dem Sopha eingenommen, und sich noch mehr
aufgebläht hatte, begann sie die Veranlassung
ihres Besuchs kund zu machen. Sie hatte zwar
den Vorsatz, mit möglichster Kälte zu sprechen,
aber sie blieb ihm nicht treu; gleich nach den
ersten zehn Worten verwandelte sich ihr gewöhn-
licher Ton in ein Gekreisch und ob ihr gleich
der Hofrath und seine Gattin mit keiner Sylbe
widersprachen, so würde doch ein Zuhörer, der

nicht zugleich Augenzeuge war, geglaubt haben, sie sey in den heftigsten Zank verwickelt.

Was soll ich aber dabei thun, gnädige Frau? fragte der Hofrath endlich mit einer Kälte, welche der Frau von Sperse nicht wenig zu verdrießen schien.

„Was Sie dabei thun sollen? Herr Hofrath!" antwortete sie: „das scheint mir nicht schwer zu errathen. In Ihrem Hause ist meinem Sohn der Affront geschehen, und ich erwarte daher, Sie werden es auch dahin zu bringen suchen, daß ihm der junge ungezogene Mensch dort vor der ganzen Tanzgesellschaft Abbitte thut."

Der Hofrath schüttelte bedenklich den Kopf, seine Gattin meinte aber, es sey dies nicht mehr als billig, wobei sie noch hinzusetzte: wie mir Minchen erzählt hat, so hat des Subrektors Fritz allerdings ganz allein Unrecht.

Der Hofrath versprach nun der Frau von Sperse, seiner Seits dafür zu sorgen, daß ihrem Verlangen Genüge geschähe, und besänftigter beurlaubte sie sich mit den Worten:

„Ich konnte auch nichts anderes von einem Manne erwarten, der so viel feine Lebensart

hat, als Sie, Herr Hofrath! — Es ist doch ein himmelweiter Unterschied, zwischen meinem Sohn und so einem ordinairen Burschen."

Der Hofrath Glashof war nach der Entfernung der Frau Finanzdirektorin, unschlüssig, ob er das ihr gegebene Versprechen erfüllen sollte; seine Gattin jedoch bewies ihm sehr bündig, daß er sein gegebenes Wort halten müsse, auch man einem Mann, wie den Finanzdirektor, und seine Ehegenossin, nicht vor den Kopf stoßen dürfe, da sie ein so vorzügliches Haus in der Stadt machten.

„Frau von Sperse würde uns bald in aller Leute Mund bringen," sagte sie, und der Hofrath ging zu meinem Vater.

So schonend auch der Erstere seinen Antrag, wegen der dem jungen von Sperse zu leistenden Abbitte machte, so nahm sie doch mein Vater, in dem Wahn von meiner Schuldlosigkeit, sehr unfreundlich auf und verweigerte schlechterdings, daß ich mich zu solcher Genugthuung verstehen sollte.

„Solche unverschämte Menschen muß man nicht in ihren unverschämten Forderungen bestärken! rief er unwillig aus, und wenn auch

mein Fritz sich jetzt dazu verstehen **wollte**, — ich hoffe aber, daß er nicht so **niederträchtig** seyn wird, — so würd' ich es ihm ein für **allemal** auf das strengste verbieten.

Diese unerwartete heftige Antwort machte auch die Galle des Hofraths rege; ein Wort gab das andere, man schied ziemlich aufgebracht aus einander und das Resultat dieses Sühneversuchs war, daß mein Vater dem Hofrath erklärte: ich solle weiter keinen Theil an den Tanzübungen nehmen.

Dieser Beschluß wurde mir ebenfalls von ihm angekündigt, und da er mir den Grund davon nicht verhehlte, so fand ich keinen Beruf, dawider Einwendungen zu machen. Mit meiner dritten Liebschaft hatte ich gebrochen, oder sie hatte mich vielmehr einem Andern aufgeopfert und es kostete mir keine große Ueberwindung, daß ich nicht mehr nach dem unharmonischen Klang einer schlechten Geige, mit Personen herumspringen sollte, die mir nun alle sehr gleichgültig geworden waren.

25.

Ich hatte in dieser Zeit fast alle meine Schulstudien beendet, wuchs immer mehr zum

Jüngling heran und da ich nun fast das acht-zehnte Jahr erreicht hatte, beschloß mein Vater, mich nach einer Universität zu schicken.

Da er selbst die Theologie studirt hatte, so äußerte er oft den Wunsch, daß ich die Gottesgelahrheit nicht zu meinem Brodstudium wählen möchte, auch fühlte ich selbst keinen Trieb, die Kanzel in spätern Jahren zu betreten, oder in der dumpfen Luft einer engen Schulstube mit dem Birkenzepter über eine Rudel wilder Knaben zu herrschen. Die Laufbahn eines Juristen schien mir weit glänzender. Ein großer Theil der jungen Rechtsgelehrten, das hatte ich gehört, war späterhin dem Dienst der Themis untreu geworden, aber dafür in andern Zweigen der Staatsverwaltung zu ehrenvollen und einträglichen Aemtern gelangt. Selbst der Herr Finanzdirektor, — der sich so feindselig gegen mich bewiesen, — wollte früher sich der Jurisprudenz gewidmet haben, obgleich seine Neider und Widersacher behaupteten, er hätte eben so wenig Kenntniß von dem corpore juris und den Pandekten mit von der Hochschule gebracht, als sein Vater Kenntniß in der Taktik, Strategie und Fortification besessen, ob er gleich

früher bei einem Linienregiment bis zum Obersten avancirt und dann, seiner Invalidität wegen, zum Commandanten einer Festung ernannt worden war.

Der Freund meines Vaters, der Buchhändler in L..., mit dem er einen ununterbrochenen Briefwechsel unterhielt, rieth ihm ab, mich studiren zu lassen, und war der Meinung, daß ich mich lieber, da ich in der Folge doch ein hinlängliches Auskommen hätte, der Oekonomie oder einem andern bürgerlichen Gewerbe widmen sollte, wobei er meinem Vater die Gefahren eines unerfahrnen Jünglings auf einer Universität mit sehr grellen Farben schilderte. Der Buchhändler hegte einen unauslöschlichen Haß gegen alles, was Student hieß, weil ihm einmal, bei einem Besuch in H... ein Student von den breiten Steinen weggedrängt und zu ihm gesagt hatte: „Platz Philister!"

Diese Insolenz konnte er um so weniger verschmerzen, da er sich damals grade für einen sehr wichtigen Mann hielt, weil er in seiner Tasche Wechsel auf mehrere tausend Thaler, und ohne diese noch eine volle Goldbörse bei sich trug.

Mein Vater, der sich seiner Universitäts-jahre noch immer mit Freuden erinnerte, und dem es einen süßen Genuß gewährte, dann und wann sein von dort mitgebrachtes Stamm-buch zu durchblättern, und bei den Namen seiner akademischen Zeitgenossen sich so man-ches fröhlichen Moments des verklungenen Ju-gendlebens ins Gedächtniß zurückzurufen, erwi-derte ihm darauf:

„Ich kann Ihre Ansicht nicht theilen, mein werthester Freund! — ich erinnre mich jetzt nach so vielen Jahren, mit einer Art von Be-geisterung, der glücklichen Zeit meines Lebens, die ich auf der Universität zugebracht habe, ob-schon ich nicht zur Zahl derjenigen gehörte, die in solcher Lage sich befanden, daß sie sich kein Vergnügen versagen durften.“

„Da ich nur einen Sohn und Vermö-gen genug habe, ihn studiren zu lassen, selbst wenn er auch in der Folge nie um eine Anstel-lung sich bewerben sollte, so will ich ihm nicht diese schönste Zeit des Lebens engherzig verküm-mern. Der Mensch muß sich einmal emanzipi-ren und wer immer unter dem Zwang des Schulzepters, und unter der Obhut der Aeltern

und Vormünder lebt und endlich diesem entw
sen, sich gleich unter die Connexionen des fre
bürgerlichen Lebens und unter die Launen
drer schmiegen muß, wird nie Selbstständig
erhalten, und Muth genug haben, seinen Ueb
zeugungen treu zu bleiben, vorzüglich wenn
mit Andern in Collision kommt, die mehr A
sehn, Einfluß, oder Vermögen haben als er."

„Ich weiß den Grund mein Freund, we
halb Ihnen die sogenannte akademische Freih
zuwider ist, aber ich muß ihnen freimüthig ge
stehen, daß ein solcher Widerwille, der sich von
einer persönlich erlittenen Unbill, durch eine
Einzelnen ausgeübt, herschreibt. Sie bei je
dem Unbefangenen in Verdacht einer läppischen
Eitelkeit bringen muß. Ich wenigstens würde
deshalb nie einen Haß auf alle Universitäten
und ihre schon seit vielen Jahrhunderten be-
standene Einrichtungen, — die man mit Wahr-
heit echt volkthümlich nennen kann — werfen,
wenn einige Studenten einmal trunknen Muths
mir die Fenster eingeschlagen. Es liegt darin
eben so wenig eine richtige Würdigung ihres
Werths und Nutzens, als wenn man deshalb
den Wein für etwas Schädliches erklären wollte,

weil man sich darin berauschen, und dann Excesse ausüben kann, oder weil einige sich dadurch das Zipperlein oder unheilbare Krankheiten zuziehen."

„Gerade jene akademische Freiheit scheint mir nothwendig und wohlthätig zur Entwickelung jugendlicher Gemüther, um in der Folge die Fesseln des bürgerlichen Lebens und Berufs leichter zu tragen, da man sie in einer Zeit wählt, wo Nahrungssorgen, Verhältnisse, Gewohnheiten und Vorurtheile den Jüngling noch nicht bedroht und beengt haben, und wo die ganze Welt noch sein ist."

„Ich will es nicht in Abrede stellen, daß Einer oder der Andere körperlich oder geistig auf der Universität untergegangen ist, weil er die Schaale für den Kern genommen, dagegen haben aber Hunderte den rechten Weg gefunden, die ohne diese freie Entwickelung, sonst in kümmerlicher Geistesbeschränkung die höheren Zwecke ihres Daseyns verfehlt haben würden."

„Auf Universitäten ward wenigstens sonst — da ich noch auf solcher lebte — der Studirende zu freisinnigen Ansichten gebildet, sein Geist wurde durch Ideen erhoben, und er dazu

vorbereitet, uneigennützig zu wirken, und seine Pflichten, selbst wenn sie Aufopferungen erheischten, zu thun, und deshalb ist mein Vorsatz unerschütterlich, meinen Sohn die Universität beziehen zu lassen, damit er dort, wenn auch nicht ein ausgezeichneter Gelehrter, doch dazu vorbereitet werde, in der Folge mit Selbstständigkeit zu handeln. Der Mensch ist, — wie ich die Erfahrung gemacht habe — dazu bestimmt, in einer Periode seines Lebens, von der graden Bahn der ruhigen Ueberlegung abzuschweifen, und mehr den Leidenschaften als der Vernunft zu folgen. Diese Verirrungen können dann füglich in dem freien akademischen Leben, wo man ihn mit mehr Nachsicht beurtheilt, und wo er anspruchlos noch mit Andern in keine solche Collisionen kommt, die den Neid und den Eigennutz reizen, nie so nachrtheilig für sein künftiges Leben auf ihn wirken, als wenn er später, schon in bürgerliche Verhältnisse eingezwängt, der Schwäche der menschlichen Natur eine fast unerlaßliche Schuld abträgt, von der sich in der Regel nur die frei wissen, welche ihr ganzes Leben hin-

rch mehr, wie Pflanzen, vegetiren, als, wie
eseelte Wesen handeln."

26.

Ich bezog also in einem Alter von neun=
ehn Jahren die Universität H... und obgleich
nein Vater dem Buchhändler in L... in sei=
nen Ansichten über das Studentenleben gerade=
zu und eben nicht mit großer Schonung wider=
sprochen hatte, so war er doch darüber so wenig
empfindlich geworden, daß er sich aus freien
Stücken erbot, mich an einen Freund von ihm,
den Buchhändler D... in H... zu empfeh=
len. Mein Vater nahm dies Anerbieten dank=
bar an, und mit einem solchen Empfehlungs=
schreiben versehen, reisete ich mit der gewöhn=
lichen fahrenden Post nach H... ab.

Meine Reise von ... nach H... war
eben so einförmig und so arm an besondern
Abentheuern, wie diese Reisen in der Regel zu
seyn pflegen. Selten ist die Bekanntschaft, die
man auf einem gewöhnlichen Postwagen macht,
interessant, in so fern man nicht die Lust und
die Fähigkeit besitzt, über die Reisenden beider=
lei Geschlechts, psychologische Bemerkungen zu
machen. Die schlechten Wege, die noch schlech=

tern Wagen, wo man höchst unbequem sitzt, der Dunst in dem bedeckten Postwagen, der noch gewöhnlich durch den übelriechenden Qualm der Tabacksraucher darin vermehrt wird, und die zudringliche Habsucht des Schirrmeisters, wenn er nicht auf einem Beiwagen seinen Platz einnimmt, hindern aber selbst denjenigen daran, der einen solchen Beobachtungsgeist in vorzüglichem Grade besitzt. Aber auch derjenige, dem dieses Talent fast ganz ermangelt, wird doch, wider seinen Willen, die Rohheit und Grobheit der Postillione, die Habsucht und die Prellerei der Gastwirthe, wo man anzuhalten pflegt, und hauptsächlich, die Langsamkeit der Bedienung, wenn man etwas unterwegs zu essen begehrt, gewahr werden. Gewöhnlich erhält man das Geforderte erst wenige Minuten vor dem Moment, wo der Postillion wieder in's Horn stößt, um den Passagieren kund zu thun, daß man sich zur weitern Reise anschicken müsse. Dann bleibt dem Reisenden kaum so viel Zeit übrig, die aufgetragnen Speisen zu kosten, sie bleiben fast unberührt stehen, aber man muß sie dessen ohnerachtet theuer bezahlen, und die Posthalter besitzen dadurch das Geheimniß,

gleichsam wie durch Wunder, mit einer und der nämlichen Portion, die kaum einen leeren Magen nothdürftig sättigen würde, zwanzig Reisende zu speisen.

Eine sonderbare Ueberraschung stand mir indeß auf diesem ersten Ausflug in die Welt bevor. Der Postwagen war fast nur mit jungen Leuten angefüllt, die, wie ich, die Schule verlassend, nun ihr Studium auf der Universität H..., dem Sprachgebrauch nach, beendigen sollten, obgleich niemand mit Wahrheit behaupten kann, daß er, selbst wenn er das Alter eines Methusalem oder Nestors erreicht, in irgend einem Zweig einer Wissenschaft oder Kunst nicht noch Etwas zulernen könnte. Auch auf dem Beiwagen befanden sich noch einige, denn nur drei Plätze waren nicht mit angehenden Musensöhnen besetzt. Den einen hatte ein Handlungsdiener inne, der in einer Handlung in H... engagirt worden, auf dem zweiten saß ein junges Frauenzimmer, das zu einer adelichen Dame auf dem Lande, in der Nachbarschaft von H... reisete, um bei ihr als Kammerjungfer in Condition zu gehen, und den dritten hatte ein Bekenner des mosaischen Ge-

setzes inne, der, als ein Pettschierstecher, einen Jahrmarkt in D.. besuchen wollte, und also nur bis dahin mitzureisen Willens war.

Bei den angehenden Studenten erkundigte er sich, auf der ersten Station, wo man Halt machte, sehr angelegentlich, ob nicht einer von ihnen eine Wappensammlung habe, und erbot sich in diesem Fall, ihnen einen Abdruck manches fürstlichen, gräflichen, oder adelichen Familienwappens in Zinnober, zur Ausfüllung der Lücke darin, für einen sehr billigen Preis zu überlassen. Da aber unter allen nicht Einer sich befand, der von diesem großmüthigen Anerbieten Gebrauch machen konnte, noch wollte, — weil die Liebhaberei, Wappen zu sammeln, seit geraumer Zeit nicht mehr Mode ist, — so zog er sich um so mehr von diesen Passagieren zurück, als ihn Einer darunter ganz trocken fragte, ob er auch einen Abdruck von dem Wappen des Königs David habe? — Dies möchte er wohl, der Seltenheit wegen, erstehen, wenn es nicht zu theuer sey. Der Pettschierstecher wandte sich nun an den Handlungsdiener, und suchte sich dessen Vertrauen zu erwerben. Er lenkte das Gespräch auf den Handel,

kam von diesem bald auf die Kontrebande, und ließ sich nicht undeutlich merken, daß er schon Manchen durch Anfertigung von Stempeln, womit einländische Fabrikate zum Unterschiede von ausländischen gestempelt worden, einen sehr wesentlichen Nutzen geleistet habe.

Die Post traf des Abends sehr spät auf dem —schen Grenzpostamte ein, und da wir auf der Poststation, wo wir hatten zu Mittag essen wollen, zwar solches bestellt und bezahlt, aber nicht genossen hatten, weil wir, als wir uns kaum an den gedeckten Tisch vor den aufgetragenen Speisen niedergesetzt hatten, schon wieder in den mit frischen Pferden bespannten Wagen setzen mußten, so waren wir fast alle sehr hungrig, mit Ausnahme der drei obengedachten Reisegesellschafter, der Kammerzofe, des Handlungsdieners und des Israeliten, denn diese drei mußten wohl schon öfter Postreisen gemacht haben. Alle drei hatten sich jeder mit einem Kober versehen, in welchem Brod und Semmel, ein Töpfchen mit Butter und mancherlei kalte Fleischspeisen sich befanden. Wechselseitig theilten sie sich davon mit, und uns Uebrigen bot man nicht das Geringste an, weil wir ein solches An-

erbieten nicht erwiedern konnten, und der Ju
ließ sich ein Stück Braunschweiger Wurst, d
ihm die Kammerjungfer in aller Unbefangen
darreichte, recht gut schmecken, und sagte kauen
„vor zwansig Johren hätte wul Keiner vo
unsere Leit' Eppes dovon angerührt; aberst je
seind mer doch åBische mehr ufgeklärter gew
den; — dos brengt so mit der Zeitgeist.“

Als der Wagen vor dem Grenzposta
anhielt, trat sogleich ein kleines kugelrund
Männchen vor die Hausthüre. Seine woh
genährte Gestalt contrastirte auffallend gegen
die abgetriebnen Postpferde, woran ein Thier
arzt, wie an einem Skelett, seinen Schülern
in einer Veterinärschule den ganzen Knochen-
bau des Rosses hätte demonstriren können. Der
dicke Kopf schien zwei entgegengesetzte Pole,
den Süd- und Nordpol zu bezeichnen, das
schneeweiße Haar dem Letztern, und das glü-
hende rothe Gesicht, wo auf einer Nase, die
einer rothen Erdtoffel an Form glich, Rubi-
nen glänzten, dem Erstern. Ein Käppchen
von schwarzem Sammt bedeckte den Scheitel,
die unbewohnte Gegend dieses symbolischen
Erdglobus. Ein Rock, von dunkelblauem Tu-

che, so bequem gemacht wie ein Schlafrock, verhüllte den Leichnam; er war vom Halse bis auf den Anfang des vorragenden Bauches zugeknöpft, hier aber breitete er sich auseinander, um diesem mehr Spielraum zu lassen, der als das edelste Glied mit einer Scharlachweste, verziert durch goldne Tressen, sich hervor drängte. Schwarze manschesterne Beinkleider waren vor den Schößen dieser Weste nur wenig sichtbar, und die ziemlich dünnen Füße mit einem Paar rauhledernen Stiefeln bekleidet.

Kaum waren wir sammt und sonders, nicht ohne Gefahr, Hals und Beine zu brechen, aus dem engen Schlag der Postkutsche herausgekrochen, schüttelten uns, und dehnten die zusammengepreßten Glieder vor dem Posthause, als das dicke Männchen, — es war der Postmeister — sich sogleich von dem Schirrmeister die Postkarte geben ließ, und mit geschäftiger Eile die Namen der verzeichneten Passagiere durchlief.

Er zischelte darauf Etwas dem Schirrmeister in's Ohr, worauf dieser ziemlich plump mit dem Finger nach mir hinwies und dabei sagte: „Der da!“

Also der? fragte der Postmeister.

Ja, nickte der Befragte.

Meine Reisegefährten eilten nun in die Passagierstube des Posthauses und sehnten sich nach einer Mahlzeit, die ihnen schon, auf ihre Frage an eine ebenfalls vor der Thür stehende Magd, verheißen worden war. Ich wollte ihnen folgen, als der Postmeister mir in den Weg trat und mich mit sehr freundlicher Miene fragte:

„Ist Ihnen nicht gefällig, etwas zu speisen?“

Ich muß darum recht sehr bitten, versetzte ich, denn ich habe fast den ganzen Tag über nichts genossen.

„So belieben Sie nur hinein zu spatzieren.“

Ich erstaunte über diese Höflichkeit, die ich noch auf keiner Poststation erfahren hatte, und wollte sie gegen diesen Phönix von Postmeister erwiedern. Ich weigerte mich also voranzugehen und versicherte, ich würde folgen.

„Das geschieht nun und nimmermehr nicht, mein lieber Herr Goldbach!“ sagte er; ich gehöre hier zu Hause,“ und dabei faßte er mich am Arm und schob mich sanft vor sich

her, was ihm, wenn ich hätte Widerstand leisten wollen, bei seiner Wohlbeleibtheit, gewiß sehr schwer geworden seyn würde.

Bei'm Eintritt in das Posthaus wollte ich linker Hand in die Passagierstube treten, die sich mir durch das darin herrschende Geräusch, in welchem ich die Stimmen mehrerer meiner Reisegefährten erkannte, kenntlich machte, aber der Postmeister versicherte, unter vielen Kratzfüßen, die ihm sehr sauer wurden, daß er dies auf keinen Fall zugeben würde, und bestand darauf, daß ich in sein Zimmer treten müsse, wo bereits für mich gedeckt sey.

Die Aussicht, darin schon einen gedeckten Tisch zu finden, bestimmte mich, bei meinem Heißhunger, mich nicht lange zu sträuben, und ich trat in das Wohnzimmer des Postmeisters.

Es war hier alles ziemlich nett eingerichtet. Ein Tisch mit drei Couverts stand in der Mitte des Zimmers. Ein ältliches, nicht kostbar aber sehr reinlich und anständig gekleidetes Frauenzimmer, das auf einem Sopha saß, stand bei meinem Eintritt auf, und machte mir einen tiefen Knix.

Herr Goldbach aus W..., liebes Mühmchen! sagte der Postmeister.

„Ich freue mich recht sehr, daß ich das Vergnügen habe, Ihre Bekanntschaft zu machen,“ redete mich das Frauenzimmer an.

Ich machte eine stumme Verbeugung, denn ich wußte nicht, was ich auf ein solches Kompliment antworten sollte, und konnte nicht begreifen, wie es einen Menschen auf dem ganzen Erdenrunde geben könnte, den meine Bekanntschaft interessire.

„Es wird gleich angerichtet werden,“ sagte der Postmeister, „ich bitte, gefälligst Platz zu nehmen.“

Er gab dabei der Muhme einen Wink, und diese verließ das Zimmer. Der Postmeister, der eben nicht die Gabe der Unterhaltung besaß, fragte mich nach sehr gleichgültigen Dingen aus meinem bisherigen Wohnort, die ich aber ziemlich lakonisch beantwortete. Es kam mir jedoch vor, daß er Etwas auf dem Herzen zu haben schien, was er gerne offenbaren möchte, aber wozu es ihm entweder an einer schicklichen Gelegenheit, oder an Dreistigkeit gebrach.

Die Muhme unterbrach diese nichts weniger als aufgeweckte Unterhaltung durch ihre Zurückkunft, indem sie eine Schüssel auf den Tisch setzte, und eine Magd ihr mit einer zweiten folgte.

„Ist's gefällig?" fragte der Postmeister, und wies mir einen Platz an der Tafel an.

Ich ließ mich nicht lange bitten. Der Dampf der Speisen kitzelte meine Geruchsnerven, und steigerte noch meine Eßlust.

Eine Flasche guter alter Franzwein wurde von der Muhme aus einem Kredenztisch, der in einer Ecke des Zimmers stand, hervorgelangt, und ich sowohl von dem Postmeister als der Muhme wacker zum Trinken genöthigt.

Der Postmeister, ein wahrer Virtuose im Essen und Trinken, was mir schon bei dem ersten Anblick der Umfang seines Wanstes und sein kirschrothes Gesicht verrathen hatte, sprach, während der Mahlzeit, sehr wenig; dies würde ihn zu sehr zerstreut haben. Die Muhme, welche die Honneurs bei der Tafel machte, beschränkte sich, aus Schüchternheit, blos auf das Nöthigen meiner Person, da der Postmeister unaufgefordert zulangte, und ich würde

gewiß mit diesem um die Wette gegessen und getrunken haben, wenn mir nicht, nachdem der erste Hunger und Durst gestillt war, der Gedanke schon auf's Herz gefallen wäre, wie ich unstreitig eine sehr große Zeche zu berichtigen haben würde.

Der erste Gang, welcher in einem Eierkuchen mit einer Sauce von Orangecreme bestand, war verzehrt, es kamen jetzt gebratene Hühner und dazu eingemachte Kirschen und Pflaumen. Indessen war mir kaum davon etwas vorgelegt worden, so ertönte das Horn des Postillions, und rief mich zur Abfahrt. Ich legte meine Serviette auf den Tisch, und stand auf.

„Ist der Kerl toll!" schrie der Postmeister, und indem er seine Hand auf meine Schultern legte, drückte er mich wieder auf meinen Stuhl zurück: „bleiben Sie ruhig sitzen."

Mit donnernder Stimme schrie er nun mehrmals:

Martin! Martin!

Ein Postknecht öffnete die Thüre, blieb an solcher steif, wie ein Laternenpfahl stehn, und fragte mit stieren Blicken:

Was befehlen der Herr Postmeister?

„Der Schlingel von Postillion soll nicht er abfahren, als bis ich's ihm heißen werde."

Gut, Herr Postmeister! versetzte Martin, drehte sich kurz um und verließ das Zimmer.

„Man hat seine liebe Noth mit dem Volke," begann darauf der Postmeister, indem er sich an mich wandte: „aber ich halt' auf Ordnung. Auf keinem Postamte kann es so accurat zugehen, wie bei mir, mein lieber Herr Goldbach! das können Sie mir glauben, und ich bitte, mir gelegentlich das zu bezeugen."

Mit Vergnügen, erwiderte ich, ob ich gleich gar nicht begreifen konnte, wie man darüber jemals von mir ein Zeugniß verlangen würde.

Der Braten war verzehrt, die Flasche leer, und ich machte nun aus freien Stücken Miene, vom Tisch aufzustehen, unter der Aeußerung: man darf doch wohl den Postillion nicht zu lange warten lassen?

„Darüber machen Sie sich keine Sorgen!" fiel mir der Postmeister in's Wort: „er muß thun, was ich haben will." — und sich an die Muhme wendend, sagte er zu dieser: „Mühm=

chen! wo bleibt der Kuchen? — und noch eine Flasche Wein!"

Die Muhme stand schnell auf, brachte noch eine Flasche von dem nämlichen Gewächse, und holte aus dem Schenktisch eine Schüssel von einem Backwerk hervor, das die runde Gestalt von Feuerrädern hatte.

„Kennen Sie diese Kuchen?" fragte mich der Postmeister: „es sind Maulschellen. Meine Muhme backt sie selber, und ich muß es ihr zum Ruhme nachsagen, — delikat." —

Bei diesen Worten nahm er eine von der Schüssel, ohne mir solche erst darzubieten, und verschlang sie mit sichtbarem Wohlbehagen.

Die Muhme lehnte unter einer erheuchelten Bescheidenheit das Lob des Postmeisters ab, aber man sah es ihr an, daß ihr stolzes Selbstbewußtseyn ihr sagte: wie sie es in vollem Maaße verdiene.

Wollen Sie denn nicht auch etwas von meinem Machwerk versuchen? fragte sie, und legte mir ein Paar Kuchen auf den Teller.

Ich aß davon und sagte, um nicht im Lobe gegen den Postmeister zurückzubleiben:

„Ich muß gestehen, daß sind die einzigen Maulschellen, nach denen man lüstern seyn kann, vorzüglich wenn sie von so schönen, zarten Händen kommen.“

Ich that mir nicht wenig auf dies galante Wortspiel zu gute, fast das erste, das blos als leere Floskel der sogenannten Wohlerzogenheit, noch über meine Lippen gekommen war, und es wurde auch mit einem sehr freundlichen Lächeln und der verschämt seynsollenden Ablehnung: O Sie scherzen, beantwortet.

„Auf Ehre! es ist mein völliger Ernst, meine schöne Demoiselle!“ versetzte ich, und diese Versicherung, woran mein Herz nicht den mindesten Theil hatte, gab dem ganzen Wesen der Kuchenbäckerin noch einen verklärteren Anstrich.

Jetzt meinte der Postmeister selbst, es sey die höchste Zeit, die Post weiter zu befördern, und auf den Donnerruf: Martin! erschien solcher auf's neue, und erhielt den Auftrag, dem Postillion anzudeuten, daß er nun abfahren könne.

Ein Paar Minuten darauf ertönte auch dessen Losung zur Abreise.

Nicht ohne große Besorgnisse, eine ansehnliche Rechnung für dies reichliche und wohlschmeckende Abendessen entrichten zu müssen, griff ich nach meinem Geldbeutel und fragte ängstlich: was bin ich schuldig, Herr Postmeister!

„Wo denken Sie hin?“ versetzte dieser: „nichts! — gar nichts!“ —

Aber mein Gott!

„Wir werden doch von Ihnen keine Bezahlung nehmen?“ sagte die Muhme: „das würde sich schicken!“

Noch weniger schickt es sich von mir —

„Keine Komplimente, charmanter junger Herr!“ unterbrach mich der Postmeister: „das bin ich Ihrer werthen Familie schuldig. — Wenn Sie nach H... kommen, so werden Sie es sich hoffentlich — darum bitt' ich — schon zu rechter Zeit und am rechten Ort erinnern.“

Der Postmeister sprach in Räthseln, ich wollte mir darüber eine Erklärung erbitten, der Postillion stieß aber auf's neue in's Horn, und der Postmeister sowohl als dessen Muhme ließen mir keine Zeit, zu fragen; sie versicherten Beide, daß sie sich ein Vergnügen daraus gemacht, mich zu bewirthen, daß es des Danks

kaum werth sey, und ich keine Zeit zu verlieren hätte, einen Sitz in dem Postwagen einzunehmen.

„Da Ihnen meine Maulschellen aber so geschmeckt haben," sagte die Muhme: „so nehmen Sie noch einige mit auf die Reise."

Bei diesen Worten überreichte sie mir eine ziemliche Anzahl davon in Papier gewickelt. Ich trug meinen Dank nicht blos durch Worte, sondern auch durch einen Kuß auf die kunstreiche Hand der Geberin, die so wohlschmeckende Kuchen einrühren und backen konnte, und stieg in den Wagen.

Der Postmeister und seine Muhme warteten, bis der Postillion abfuhr, vor der Thüre, und der Erstere rief mir noch zu: reisen Sie glücklich, und wenn Sie in H... angekommen sind, so gedenken Sie meiner bestens bei Ihrem Herrn Oheim."

In ganz H... hatte ich keine Verwandten, nicht einmal einen Bekannten, und nur einen Empfehlungsbrief an den Buchhändler D... von seinem Freunde, dem Buchhändler in L... in der Tasche. Diese letzte Aeußerung des Postmeisters war mir daher unerklärbar,

ich ahnete indeß, daß ein Mißverständniß dabei obwalten müsse.

Auffallend war es mir, daß der neue Schirrmeister, den wir auf diesem Grenzpostamte erhielten, sich im Ganzen sehr bescheiden, und vorzüglich gegen mich sehr zuvorkommend betrug, und meine Reisegefährten versicherten auch unterwegs scherzweise, daß sie mir viele Verbindlichkeit hätten, denn dadurch, daß ich der Gast des Postmeisters gewesen, hätten sie endlich einmal so viel Zeit gewonnen, sich zu verschnaufen, und satt zu essen.

Schmunzelnd sagte der Schirrmeister: „das hat seinen guten Grund!“

Halt, dachte ich: der Mann kann dir sicher die räthselhafte Gastfreundschaft des Postmeisters erklären; ich fragte ihn also:

Und der ist?

„Stellen Sie sich doch nicht so!“ war seine Antwort: „als wenn man's nicht schon wüßte.“

Da wissen Sie mehr als ich, Herr Schirrmeister! — Ich kenne den Herrn Postmeister ganz und gar nicht, und hab' ihn und seine Muhme heute zum erstenmal gesehn.

„Das will ich glauben; aber er kennt Sie desto besser.“

Mich? — Das ist curios!

„Lieber junger Herr!“ sagte der Schirrmeister: „mir machen Sie nichts weiß. — Sind Sie nicht der Brudersohn von dem Postdirektor Goldbach in H...? — Merken Sie nun, wo das hinaus will? — Doch, mehr brauch' ich Ihnen nicht zu sagen. Einem Gelehrten ist gut predigen.“

Jetzt wurde mir plötzlich die zuvorkommende Aufmerksamkeit des Postmeisters und seiner Muhme, die freie Beköstigung, und die Bitte des Erstern, seiner in H... bestens zu gedenken, klar. Er hatte, getäuscht durch die Aehnlichkeit meines Namens, mit dem des neuen Postdirektors in H... mich für dessen Neffen gehalten, und diese Vermuthung erhielt völlige Bestätigung bei meiner Anwesenheit in H.... Als ich dort einige Wochen war, machte ich zufällig auf einem Kaffeehause die Bekanntschaft eines nach mir angekommenen Studenten, der mir, wie er meinen Namen hörte, erzählte, daß ich unstreitig derjenige Student sey, der auf dem Grenzpostamte für ihn, durch

ein Mißverständniß, von dem dortigen Postmeister so köstlich bewirthet worden, weil er ihn, den nahen Verwandten des Postdirektors, gerade an dem Tage erwartet, wo ich dort eingetroffen, und wo er, da seine Abreise von seinem Wohnort sich verzögert, erst acht Tage später angekommen sey.

Der Postmeister habe, da er den Namen Goldbach wieder auf der Postkarte gefunden, sich nach ihm erkundigt und anfänglich geglaubt, daß er unter einem falschen Namen reise. Als er sich aber darüber durch seinen Paß und sein Zeugniß von dem Direktor des Gymnasiums, das er zeither besucht, gehörig legitimirt, sey er höchst aufgebracht geworden, daß ein Pseudoneffe des Postdirektors von ihm so reichlich und höflich bewirthet worden. Er habe damals alles zu dieser Beköstigung vorbereiten lassen, und jetzt sey er in der größten Verlegenheit, daß er seine Achtung für den Postdirektor, gegen dessen Neffen nicht durch eine ähnliche Bewirthung an den Tag legen könne.

„Ich wurde," fuhr mein Namensvetter fort: deshalb nur mit kalter Küche und einem

Glase Wein abgespeist, und der Postmeister war über diesen Irrthum und über seine Endtäuschung so verstimmt, daß es alle seine Untergebnen, selbst seine Muhme, entgelten mußten, der er sehr unzart Vorwürfe machte, daß sie mir nicht einmal ein Stück Kuchen vorsetzen könnte. — „Alle Kochbücherrecepte probirst Du sonst aus, aber gerade heute mußt Du nichts fertig haben. Es ist ordentlich, als wenn der Teufel sein Spiel mit mir triebe.“ — Ich suchte den Postmeister, so viel als möglich zu beruhigen, und versprach ihm, daß ich seinen guten Willen für die That nehmen, und ihn bei meinem Onkel in H... gewiß auf das Beste preisen wolle. — Dies besänftigte ihn endlich einigermaßen, obschon er nicht unterlassen konnte, noch dann und wann Ihrer, mit einem derben Fluch, zu gedenken.“

„Eigentlich, wenn ich es strenge nehmen wollte,“ schloß er seine Erzählung scherzhaft: „sind Sie mir noch eine gute Abendmahlzeit schuldig, die Sie mir vorweg auf meinen Namen verzehrt haben.“

Darauf soll es mir nicht ankommen! erwiederte ich: und wenn Sie heute mein Gast

seyn wollen, so wird es mir lieb seyn. Je früher man eine Schuld bezahlt, um desto besser ist es.

Er lehnte zwar mein Anerbieten ab, und meinte, aus einem bloßen Scherz müsse man nicht gleich Ernst machen. Ich bestand aber auf meinen Vorschlag, und diese zufällige Bekanntschaft legte den Grund zu einer innigen und aufrichtigen Freundschaft, der ich manchen angenehmen Genuß zu verdanken hatte.

27.

Da die Studenten in H... neue Ankömmlinge, in der akademischen Kunstsprache Füchse, erwarteten, so war ein großer Theil dem Postwagen, etwa eine kleine Meile vor der Stadt, theils zu Wagen, theils zu Pferde und zu Fuß entgegen gekommen.

Die Postillione hielten in der Regel dort bei einer Schenke an, denn sie sowohl, als der Schirrmeister, wurden für diese Verzögerung, durch reichliche Bewirthung, und überdies noch durch ansehnliche Trinkgelder hinlänglich entschädigt.

Als unser Wagen dort Halt machte, wurde er gleich an beiden Seiten von einer Menge

Studenten, in sehr auffallender phantastischer Bekleidung, umringt, und man bewillkommnete uns wohl aus hundert rauhen Kehlen mit dem Gesang: „Sein Diener, Musjeh Fuchs!"

Der Inhalt war eben nicht schmeichelhaft für uns Ankömmlinge, indeß hat dies Gedicht doch vor fast allen andern Bewillkommnungsgedichten, welche bei prunkvollen Einzügen, den Gefeierten von der Kriecherei dargebracht werden, den Vorzug, daß es mehr der Wahrheit treu bleibt.

Man befreite uns ziemlich ungestüm aus dem engen Kerker der Postkutsche. Die Studenten suchten ihre frühere Schulkameraden auf, und auch ich fand ein Paar meiner Jugendgespielen, welche bereits vor einem Jahre von meinem Wohnort abgegangen und in H... immatrikulirt worden waren.

Einer davon, mit Namen Erdmann, fragte mich, ob ich schon eine Wohnung hätte? — Daran hatte mein Vater so wenig gedacht, als ich. Ich war nur froh, daß ich von der Aufsicht des Vaters und von der Disciplin der Schule befreit werden sollte, und vergaß darüber alles Andere, mein Vater stand aber

in dem Wahn, daß der Buchhändler D..., an den ich empfohlen worden, dafür schon sorgen würde, und daß es an ein Unterkommen für einen jungen Menschen, der nur ein Stübchen gebrauche, nicht fehlen könnte.

Als ich meinem Schulkameraden Erdmann sagte: wie an ein Quartier noch gar nicht gedacht sey, schüttelte er bedenklich den Kopf, und meinte, da würde es schwer halten, einem Unterkommen zu finden, wenigstens müßte ich es nun sehr theuer bezahlen, weil die meisten schon längst vermiethet wären und sich die Philister in H... kein Gewissen daraus machten, einen Burschen, wenn er in Verlegenheit sey, unbarmherzig zu prellen. „Vorläufig kannst Du aber bei mir wohnen,“ sagte er: „bis sich eine andere schickliche Wohnung für Dich auffindet.“

Ich nahm dies gastfreundliche Anerbieten dankbar an. Von den Passagieren, welche die Universität beziehn wollten, stieg keiner wieder in den Wagen, und nachdem sie sich in Ansehung des Trinkgeldes mit dem Postillion abgefunden, und dem Schirrmeister ebenfalls einige klingende Münze in die Hand gedrückt, damit er die Mühe übernähme, ihr Gepäck in dem

Posthause sicher aufbewahren zu lassen, bis sie es abholen würden, fuhr der Postwagen mit der Kammerzofe und dem Handlungsdiener weiter; der Pettschierstecher hatte schon früher den Ort seiner Bestimmung erreicht.

Ich blieb mit meinem Freund **Erdmann** und mehreren andern Studenten in der Schenke, und erhielt schon einen Vorschmack von dem freien Burschenleben, ehe ich noch in die Ringmauern des Musensitzes getreten und gehörig inscribirt worden war. Es wurde wacker gezecht und gesungen, indeß konnte ich der Unterhaltung noch nicht recht Geschmack abgewinnen, da sie sich theils auf Gegenstände bezog, die mir ganz fremd waren, mithin kein Interesse für mich hatten, theils in einer Kunstsprache geführt wurde, die mir fast ganz unverständlich war.

Der Studiosus **Erdmann** war mit einem zweirädrigen Fuhrwerk, vor welchem ein abgetriebener Gaul gespannt war, mit einem andern Studenten nach der Schenke gefahren. Ich erhielt nun zwischen Beiden einen sehr engen Platz und so fuhren wir, eben nicht sehr bequem, aber

um desto langsamer, da das Pferd nun noch eine größere Last hatte, nach H..

Vor dem Thore stieg Erdmann ab, das Lenkseil seinem Reisegefährten übergebend, und sagte zu mir, ich möchte auch aussteigen.

„Wenn der verdammte Philister, von dem ich das Fuhrwerk gemiethet habe, sieht, daß drei darin sitzen, so macht er mir tausend Skandal. Er borgt es mir nie wieder, und er ist noch der Einzige, bei dem ich Kredit habe.“

Dieser Grund war allerdings so wichtig, daß ich sogleich aus dem Wagen gesprungen seyn würde, selbst, wenn ich ein Recht gehabt hätte, meinen Platz zu behaupten. Um so mehr leistete ich der Aufforderung meines Freundes Folge, stieg aus, und er führte mich nun in die für einen Sitz der Musen eben nicht freundlich gebaute Stadt.

In seiner Wohnung angekommen, sorgte er, mit Hülfe einer Aufwärterin, so gut wie möglich, für ein Nachtlager. Sie schaffte einige Bund Stroh herbei. Erdmann ließ darüber ein Bettlaken breiten, und trat mir gutherzig eines seiner Kopfkissen ab. Müde von der mehrtägigen Reise auf der ordinairen Post, von

m Getöse in der letzten Schenke, und von
m fast noch unbequemeren Sitz in dem Ein-
ånner, als in der Postkutsche, legte ich mich
leich auf mein Lager, und überließ mich den
rmen des Schlafes; froh, das erwünschte Ziel
rreicht zu haben, und ohne Besorgniß, was der
norgende Tag bringen würde.

28.

Am folgenden Morgen, war, nach Erd-
mann's Rath, mein erster Gang nach der
Post, um meinen Koffer und anderes Gepäck
abzuholen. Ich ließ alles in die Wohnung
meines Freundes bringen. Hier machte ich nun
meine Toilette, und ging darauf zu dem Rek-
tor der Universität, mit den Zeugnissen meiner
Reife in der Tasche, um meine Matrikul zu lösen.

Ein alter grämlicher Kerl in einem schmut-
zigen grauen Ueberrock kam mir auf dem Flur
entgegen.

Um Verzeihung, fragte ich ihn: wohnt hier
Se. Magnifizenz, der Herr Rektor, Professor
N…

„Ja," war die lakonische Antwort.

Sind Sie etwa sein Bedienter?

„Ne Herr! aber sein **Famulus**. — Was wollen Sie bei ihm?“

Ich will mich als Student inscribiren lassen.

„So? — Na, das läßt sich hören. — Kommen Sie nur mit.“

Er ging nun vor mir eine Treppe hinauf, und sah sich nach mir um, ob ich ihm auch folgte, wobei er mir mehrmals mit der Hand winkte.

Im obern Stockwerk öffnete er eine Thür, und hieß mich in ein Zimmer treten. Ich **that** es.

„Warten Sie nur einige Augenblicke hier,“ sagte der Graurock: „ich will Sie melden.“

Ich merkte jetzt wohl, daß man mich in ein Vorzimmer geführt hatte, aber man hätte es eher für eine Polterkammer halten können. Es fehlten Fenstervorhänge und Spiegel; an den vier nackten weißen Wänden standen ein Paar alte verschlossene Kisten von Fichtenholz, ferner, ein Paar Bücherbretter, mit bestaubten Büchern von allen Formaten, in allen Arten von Einband, an welchen noch die Nummern der Auctionen angeklebt waren, worauf sie versteigert worden. Noch stand dort ein Schrank und ein geflochtener Rohrstuhl, das Geflechte

des Sitzes war aber schon von dem vielen Gebrauch und dem Zahn der Zeit zerstört worden, so daß man sich nur auf den Rand des hölzernen Gestelles setzen konnte. Die einzigen malerischen Verzierungen waren am Gesimse des Fensters; Spinnengewebe und ein Paar verdorrte Birkenreiser, die in den Winkeln standen, und wahrscheinlich schon mehrmals bei einem Pfingstfest dies Zimmer hatten schmücken müssen.

Ich mußte wohl eine gute halbe Stunde warten, endlich erschien ein kleines, ganz vertrocknetes Männchen, dessen Gesichtsfarbe der des Specksteins glich. Alle seine Bewegungen waren sehr lebhaft und fast krampfhaft, und seine kleine pechschwarze Augen verriethen viel Feuer.

Ein schnelles Kopfnicken, wie die Bewegung einer Pagode, war seine Begrüßung bei'm Eintritte aus einem Nebenzimmer, wo mir die ganz mit Bücherschränken bedeckte Wand, die ich bei Oeffnung der Thüre gewahr wurde, andeutete, daß es das Studierzimmer des zeitigen Rektors magnificus seyn müsse.

„Was beliebt?“ fragte er sehr schnell und auf eine Weise, als wenn er Willens sey, gleich wieder in sein Studierzimmer zurückzukehren

Eben wollte ich den Mund öffnen, die Absicht meines Besuchs zu sagen, als Famulus, der ihm gefolgt war, mir in Rede fiel und für mich antwortete.

Ich hab' es Ihnen ja schon gesagt, Herr will sich inscribiren lassen.

„Ja so!" rief der Professor aus, rieb die Stirne, und wandte sich an mich mit Frage:

„Enfin! wie ist Ihr Name?"

Ich antwortete: Goldbach.

„Mir ist, als wenn ich den Namen scho gehört hätte." — Nach einer Pause fragte er: „Sie haben ja wohl schon etwas drucken lassen?"

Ich? Ew. Magnifizenz!

„Ja, richtig, eine pädagogische Abhandlung. Wo ich nicht irre, ist sie in den Literatur-Zeitungen recht gelobt worden."

Aus diesem ganzen Gespräch merkte ich, daß der Herr Rektor und Professor sehr zerstreut war.

Ich erklärte ihm also, daß er mich mit meinem Vater verwechsele, daß ich keineswegs Ansprüche auf einen Platz im Büchermeßkatalog,

noch weniger aber in Meusels gelehrtem Deutschland mache, und nur wünsche, als Student eingeschrieben zu werden und eine Matrikel zu erhalten.

„Ja so!“ sagte er, wie aus einem Traume erwachend, rieb sich die Stirne: „das hab' ich ganz vergessen! — Haben Sie ein Zeugniß Ihrer Reife zur akademischen Laufbahn bei sich?“

Ich reichte ihm solches dar.

Er las es durch, und da es in lateinischer Sprache abgefaßt war, brachte ihn dies plötzlich auf den Gedanken, lateinisch mit mir zu sprechen.

Dies war meine schwache Seite. Ich schwieg. Er forderte mich auf, zu antworten, und da ich auf seine Zerstreuung rechnete, versetzte ich ganz unbefangen muthwillig:

„Ich kann nichts sprechen, als deutsch, Ew. Magnifizenz, und das ist ein rechtes Glück, denn sonst müßt ich bellen, wie ein Hund!“

Enfin, darin haben Sie Recht, war seine Antwort, wobei er indeß gleich wieder lateinisch zu sprechen begann.

Der Famulus erinnerte ihn, daß es gle
Zeit seyn würde, eine Vorlesung anzufange
und er mich daher bald abfertigen möchte.

Dies geschah denn auch und ich ward
die Zahl der Studenten zu H... aufgenom
men.

Bei'm Weggehen erinnerte mich der Famu
lus, daß ich es ihm lediglich zu danken gehab
so schnell, und ohne eine weitläuftige stren
ge Prüfung, abgefertigt worden zu seyn, und
ließ es sich dabei sehr deutlich merken, daß ei
solcher Liebesdienst mit baarem Gelde *vergolten*
werden müsse.

„Ein honetter Student läßt sich nicht lum=
pen!" setzte er hinzu und suchte meinen Ehr=
geiz dadurch anzufeuern. Da *mein Freund*
Erdmann mir schon, bei meinem Gang zu
dem Rektor magnificus, eröffnet, wie man *au=*
ßer der Zahlung der Gebühren für die Matri=
kel, dem Famulus ein Geschenk machen müsse,
so war ich darauf vorbereitet und drückte ihm
die zu dem Ende bereits in ein Papier einge
wickelte Summe in die Hand.

Er erwiederte diesen Händedruck mit einem
freundlichen Blick und dem Wunsch: er hoffe,

daß, wir uns bald näher kennen lernen und gute Freunde werden würden.

Dieser Wunsch blieb aber um deswillen unerfüllt, weil mir der Mensch im höchsten Grade zuwider war, auch mich alle Studenten, die ich in der Folge kennen lernte, vor ihm warnten. Er war wegen seiner nichtswürdigen Kriecherei, seinem Eigennuß und seiner Scheinheiligkeit allgemein im Verruf, indeß hat er in der Folge dadurch, so wenig er sich auf der Universität in irgend einem Fache gründliche Kenntnisse erworben, doch sein Glück gemacht. Unter der listigen Vorspiegelung von wohlthätigen Zwecken, wobei es aber lediglich auf seinen Privatvortheil abgesehen war, galt er bei dem großen Haufen für einen Mann, der an dem Wohl der Menschheit aufrichtigen und thätigen Theil nähme. Bis zur verächtlichsten Kriecherei demüthig gegen Vornehmere, wußte er sich ihre Gunst zu erschleichen, und manche, die ihm ihre Protektion geschenkt hatten, und demnächst sahen, wie er sie durch eine erheuchelte Frömmigkeit getäuscht, schämten sich doch, ihm solche zu entziehen, um nicht dadurch ein öf-

fentliches Geständniß ihrer Kurzsichtigkeit an den Tag zu legen.

29.

Ich gab meinen Empfehlungsbrief an den Buchhändler D... ab. Er empfing mich sehr zuvorkommend und nachdem er von mir erfahren, wie ich noch keine Wohnung hätte, sondern nur vorläufig ein Unterkommen bei einem Schulfreund gefunden, versprach er mir, sich Mühe zu geben, daß ich ein anständiges doch nicht zu theures Zimmer bei einer honetten Familie erhielte.

Nach Verlauf von einigen Tagen ließ er mir auch durch seinen Handlungsdiener bekannt machen, wie er ein solches Quartier für mich ausgemittelt, und ich nur zu der verwittweten Hofräthin Knauer in der Falkenstraße gehen möchte, mit welcher er bereits meinetwegen Rücksprache genommen und die erbötig sey, mir ein meublirtes Zimmer nebst Aufwartung, gegen einen billigen Miethzins, zu überlassen.

Diese Nachricht war mir um so willkommner, als ich bei meinem Freunde Erdmann mich sehr unbehaglich fühlte, da er das Zimmer, das ich mit ihm jetzt gemeinschaftlich bewohn-

te, eigentlich inne hatte, und ich es mir nicht allein gefallen lassen mußte, wenn er darin, nach seinem Gefallen, schaltete und waltete, sondern er auch sehr viele überlästige Besuche erhielt, wo seine fidelen Brüder die Stube vollqualmten und lustige Burschenlieder sangen. Die meisten davon waren schon alte Burschen, die mich Fuchs verächtlich über die Achseln ansahen und es kaum der Mühe werth hielten, sich mit mir in ein Gespräch einzulassen, da ich den Comment noch nicht verstand.

Diese Besuche trieben mich oft, wider Willen, und gerade bei dem unfreundlichsten Wetter, aus dem Zimmer und ich suchte meine Zuflucht bei einem oder dem Andern der jungen Studenten, deren Bekanntschaft ich im Postwagen auf der Reise nach H... gemacht hatte, oder ich ging auf ein Kaffeehaus, wo ich, aus Langerweile, bald Billard bald Karten spielte.

Ich sahe daraus, daß diese freie Wohnung mir weit theurer zu stehen kam, als wenn ich ein Zimmer für mich allein, — selbst wenn es nicht das wohlfeilste seyn sollte — miethete,

und ich eilte deshalb sogleich zu der Wittwe Knauer.

In der Falkenstraße durfte ich nicht lange nach dem Hause der Hofräthin fragen, obgleich es mir nicht näher beschrieben, noch durch eine Nummer bezeichnet worden war, denn diese Polizeieinrichtung war dort noch nicht eingeführt.

Kaum nannte ich die Hofräthin, so waren gleich drei bis vier Straßenbuben und Mädchen bei der Hand, und schrien mir entgegen:

„Ich will Sie hinbringen, liebes Herrchen!"

Hätte ich alle die dienstbaren Geister für diese Zurechtweisung mit einer kleinen Gabe belohnen wollen, — worauf es abgesehen war — so würde mir der erste Gang nach dem Hause der Hofräthin theuer zu stehen gekommen seyn. Ich nahm daher einen kleinen Knaben, der baarfuß mir entgegensprang, zum Cicerone, ließ mich von ihm bis zur Hausthüre geleiten, und da er, ohne erst abzuwarten, ob ich die Absicht habe, in das Haus zu gehen, schnell an dem Draht zog, der die Hausklingel in Bewegung setzte, so gab ich ihm für

seine Mühe und Anstrengung, denn den Griff an dem Draht konnte er nur durch einen kräftigen Sprung erfassen, ein fünf Kreuzerstück, worüber er so außer sich vor Freude gerieth, daß er, ohne sich zu bedenken, damit rasch davon lief.

Ein schlankes, nettgekleidetes Mädchen, mit einem runden Gesicht, so roth wie ein Borsdorfer Apfel, öffnete die Thüre und fragte mit gespitztem Munde lispelnd:

„Bei wen wollen Sie?“

Wohnt hier die Frau Hofräthin Knauer?

„Zu dienen?“

Ist Sie zu Hause?

„Ich weiß es wirklich nicht,“ erwiederte das Mädchen schlau: „ich will erst nachsehen; — um Verzeihung, mein Herr, wie heißen Sie?“

Ich wunderte mich, daß sie nur nach meinem Namen, nicht aber nach meinem Stand fragte, und sagte:

Liebes Kind! Sie frägt ja nicht, wer ich bin?

„Das ist auch nicht nöthig,“ entgegnete sie schnippisch: „das sieht man Ihnen schon an. Sie sind ein Student.“

So? — Steht mir denn das an der Stirne geschrieben? — Nun, — ich heiße Goldbach.

„Ach! so sind Sie der junge Herr, der hier einziehen wird...“

Bei diesen Worten musterte mich die Dirne sehr genau vom Kopf bis zu den Füßen.

Woher weiß Sie denn das, mein schönes Kind?

„J, wie sollt' ich das nicht wissen. — Gestern Abend sprach die Frau Hofräthin davon mit Mamsell Bertha.“

Wer ist denn Mamsell Bertha?

„Kennen Sie die denn nicht?“ —

Nein!

„Haben Sie sie denn noch nie gesehen?“

In meinem ganzen Leben nicht.

„Auch nichts von ihr gehört.“

Eben so wenig.

„Das ist schnurrig! Das ist ja der Hofräthin einzige Tochter. Ein hübsches junges Mamsellchen, nach der sich die Herren Studenten die Augen fast blind sehen.“

Diese Nachricht überraschte mich, aber nicht unangenehm, und da ich jetzt genug er-

fahren hatte, um auf die nähere Bekanntschaft mit Demoiselle Bertha Knauer begierig zu seyn, erinnerte ich das Mädchen, ihrer erstern Aeußerung gemäß, nachzusehen, ob die Hofräthin zu Hause sey.

„Das ist nicht nöthig," gab sie mir zur Antwort: „da ich nun weiß, wer Sie sind, so treten Sie hier nur ein." — Sie öffnete eine Thüre zu einem recht artig meublirten Vorzimmer: „ich werde Sie gleich melden."

Ich ließ mir dies nicht zweimal sagen und die Hausjungfer hüpfte singend davon.

Nach einigen Minuten erschien eine schon bejahrte, kleine, kugelrunde Frau, die noch Spuren zeigte, daß sie einst recht hübsch gewesen seyn mußte. Vorzüglich zeigte sich dies in ihren Augen, in welchen noch nicht all' das Feuer, das es in ihrem Blüthenalter beseelt hatte, verglimmt war. Es kam mir vor, als wenn sie der Natur durch einen leichten Anstrich von Schminke hatte zu Hülfe kommen wollen und ihr Anzug war, — obgleich er nur ein Negligée seyn sollte — doch sehr sauber undfast zu jugendlich. Hauptsächlich waren die Röcke sehr kurz und dies unstreitig

zu Ehren von einem Paar sehr kleinern F
welche der Zahn der Zeit verschont,
womit sie solche Bewegungen so geschick
machen verstand, daß sie nicht unbea
bleiben konnten. Dies Spiel geschah aber
ungezwungen, daß man bald merkte, wie
ihr durch lange Uebung zur anderen Na
geworden war.

Sie hieß mich sehr höflich willkomm
und nöthigte mich zum Sitzen.

Noch ehe ich, nach diesen Höflichkeitsbez
gungen, zu Worte kommen und mein Anlieg
vorbringen konnte, sagte sie zu mir:

„Ich weiß, Herr Goldbach, was Sie z
mir bringt. Sie wünschen eine Wohnung i
meinem Hause zu erhalten. Mein Freund
Herr D..., hat Sie mir empfohlen und ob
zwar mein Grundsatz ist, in meinem Hau
keinem Studenten ein Quartier zu vermi
then, so will ich doch, in Rücksicht seiner, m
Ihnen eine Ausnahme machen. — Ich bi
weit entfernt, durch diesen schon längst gefaß
ten und auch treu gebliebenen Vorsatz, de
Herren Studenten zu nahe zu treten, — davo

mag mich der Himmel bewahren, — es giebt viele sehr artige, charmante und solide Herren unter ihnen — aber — (hier schlug sie die Augen verschämt nieder) — eine Wittwe, — die noch dazu eine erwachsene Tochter hat — muß alles vermeiden, was den bösen Lästerzungen Anlaß zu Afterreden geben kann. Sie wissen ja, was Hamlet sagt: sey keusch wie Eis und rein wie Schnee, du wirst doch der Verläumdung nicht entgehen." —

„Ich hoffe daher," fuhr sie nach einer kleinen Pause fort: „daß Sie, — wie mir Herr D... versichert — mir keine Veranlassung geben werden, es zu bereuen, daß ich meinem Vorsatz Ihrentwegen untreu geworden bin."

Ich versprach ihr das, mit dem Zusatz, wie ich mich bestreben würde, nicht nur der Empfehlung des Buchhändlers D... alle Ehre zu machen, sondern auch ihr mir schmeichelhaftes Vertrauen zu verdienen.

Sie lächelte mich bei dieser Galanterie sehr freundlich an und erwiederte sie mit dem Komplimente:

„Ihr ganzes Aeußere verräth einen gebildeten, unverdorbenen Jüngling, und ich zweifle nicht, daß Sie Wort halten werden.“

Ich geb' Ihnen darauf mein Ehrenwort, Frau Hofräthin, sagte ich, und meine Hand.

Ich ergriff dabei ihre kleine, runde, fleischige Hand und drückte darauf einen Kuß.

Diese Huldigung schien ihr noch weniger zu mißfallen, als meine frühere verbindliche Aeußerung. Sie ließ ihre Hand ruhig in der meinigen liegen und würde sie vielleicht gar nicht zurückgezogen haben, hätte ich sie nicht selbst fahren lassen und sie gebeten, mir das zu überlassende Zimmer zu zeigen und die Bedingungen, unter welchen ich es abgetreten erhalten sollte, bekannt zu machen.

„Es ist zwar nur ein Stübchen im Hintergebäude,“ war die Antwort: „aber ich denk', es soll Ihnen gefallen. Es ist geräumig, reinlich und was Sie an Meublen brauchen, soll darin nicht fehlen. — Haben Sie Ihre eigenen Betten?“

Ja, versetzte ich.

„Nun, eine gute Bettstelle steht zu Diensten, auch eine hübsche spanische Wand, um solche davor zu stellen.“

Das ist alles sehr gut, Frau Hofräthin; nur frägt es sich, ob die Stube nach dem Hofe zu, hell genug, und auf dem Hofe selbst nicht zu viel Geräusch ist, um ruhig studiren zu können?

„Wo denken Sie hin! Ich bewohne das Haus allein und nur das obere Stock hab' ich an einen alten Mann vermiethet, der weder Kind noch Kegel hat. Er heißt Wettberg, ist ehemals Legationsrath gewesen, wohnt schon seit meines seeligen Mannes Tode bei uns, von dem er ein Universitätskamerad war. Er lebt von den Zinsen seines Vermögens und einer Pension des ...schen Hofes sehr still und eingezogen. Das Podagra hindert ihn am Ausgehen und er sieht selten Besuche bei sich, weil er, von seinen frühern Dienstverhältnissen her, den Geheimnißvollen macht, und sich einbildet, jeder, der ihn besucht, komme in der Absicht, etwas von ihm auszuforschen, obschon er seit fünfzehn Jahren gewiß noch weniger von dem weiß, was in der Welt vorgeht, als sein

alter Bediente, der denn doch des Abends zuweilen, hauptsächlich an Sonn- und Festtagen eine Tabagie besucht, und dort, als der Bediente eines Legationsraths, das politische Orakel der kannegießernden Biergäste macht. Des Legationsraths Stekenpferd ist eine Wappensammlung. Er hat davon viele tausende und solche, nach dem Alphabet, auf große Pappen geklebt, die mit himmelblauem Glanzpapier überzogen und mit breiten braunen, das Holz nachahmenden Rahmen von Pappe eingefaßt sind. Auf jedem Rahmen ist oben ein kleines rundes schwarzes Schild, worauf die Buchstaben A. B. C. u. s. w. mit Gold gedruckt sind. Ueber jedes Wappen steht der Name der fürstl. gräfl. freiherrl. oder adlichen Familie ebenfalls gedruckt. Dies Alles macht er mit unsäglicher Mühe selbst, indem er dazu eine kleine Druckerei und alle die Apparate eines Buchbinders hat, womit dieser die Titel auf den Rücken der Bücher mit goldenen Buchstaben abzudrucken pflegt.

Sein Bedienter muß sich täglich in allen Wirthshäusern erkundigen, ob irgend ein reisender Kavalier angekommen ist, und wenn er dessen Wappen noch nicht hat, so schickt er

ihm sogleich ein sehr höfliches Billet und bittet ihn um einige Abdrücke des Wappens, zur Bereicherung und Vervollständigung seiner Sammlung. Er hat noch nie eine Fehlbitte gethan, wie mir sein Bediente versichert. Es schmeichelt ein solches Gesuch die Eitelkeit um so mehr, da sich fast keiner mehr darum kümmert, welches Thier, oder welche Pflanze u. dgl. sich in einem goldnen, silbernen, rothen oder blauen Felde eines Wappens befindet, und das Gold und Silber in der Tasche eines reichen Glückspilzes mehr geachtet wird, als dies symbolische, das sich aus einer längst verflossenen Zeit und von den wahren oder erdichteten Verdiensten schon lange vergessener Vorfahren herschreibt; denn heut zu Tage, lieber Herr Goldbach, wird kaum das lebende Verdienst geachtet, wenn es sich nicht mit blanker baarer Münze geltend machen kann."

Ich möchte dies Original wohl näher kennen lernen, äußerte ich.

„Das wird schwer halten," gab mir die Hofräthin zur Antwort: „er ist, wie ich schon gesagt, sehr menschenscheu, mißtrauisch und nur, wenn sie von Familie wären, oder ihm etwa mit

einem seltenen Wappen ein Geschenk machen, oder eine interessante Auskunft über ein altes adliches Geschlecht geben könnten, würden Sie Zutritt zu ihm erhalten."

Jetzt that es mir leid, daß ich auf meiner Reise nach H... nicht von dem Israeliten einige Wappen erstanden, und ich machte bei mir selbst die Bemerkung, daß man nichts für unbedeutend halten müsse, weil man von den scheinbar werthlosesten Dingen zuweilen, wider alle Erwartung, Nutzen ziehen könne.

„Sie sehen daraus, Herr Goldbach," fuhr die Hofräthin fort, die, wenn sie erst ein Gespräch angeknüpft hatte, um so redseliger war, als sie sich gern sprechen hörte: „daß Sie in meinem Hause ungestört sind. Ihr Zimmer ist übrigens auch sehr hell und hat eine freundliche Aussicht, nicht nach dem Hofe, sondern nach dem kleinen Garten, der an solchen stößt und wo ich mit meiner Tochter in der schönen Jahreszeit, mich gern aufhalte."

Darf ich wohl darauf rechnen, fragte ich: zuweilen davon Gebrauch machen zu dürfen?

Die Hofräthin zuckte die Achseln und erwiederte: „Legen Sie es mir nicht als eine

Ungefälligkeit aus, wenn ich Ihnen für jetzt darüber die Antwort schuldig bleibe. — Ich hab' eine große Vorliebe für diesen Garten, in dem ich alle Bäumchen, Stauden und Blumen selbst ziehe und sorgfältig pflege. Ich habe daher auch dem Legationsrath den Besuch desselben verweigert und er würde unstreitig auf eine gleiche Vergünstigung Anspruch machen, wenn ich Ihnen den Zutritt gestatten wollte. — Es wird sich, wenn wir näher mit einander bekannt werden, zeigen, ob ich Ihnen auf eine gute Art dies bewilligen kann. Noch eins muß ich mir ausdrücklich ausbedingen. Die Fenster Ihrer Wohnung stoßen auf diesen Garten. Ich bitte Sie recht sehr, nichts aus solchen hinein zu werfen, nicht einmal unschuldige Papierschnitzel. Es ist sonderbar, dergleichen Stückchen Papier in einem Garten machen auf mich einen so üblen Eindruck, daß ich es nicht mit Worten beschreiben kann und daß ich sie, wo ich dergleichen in irgend einem Garten finde, instinktmäßig aufhebe."

Ich gelobte, ihrem Wunsche genau nachzuleben und überhaupt alles zu vermeiden, wodurch ich ihr lästig werden könnte.

Mit dem Miethzins für das Zimmer, mit Einschluß der Meubeln und der Aufwartung, wurden wir bald einig. Die Forderung der Hofräthin war sehr billig und ich würde auch, selbst wenn sie dies nicht gewesen wäre, mich zu Allem verstanden haben, da ich schon als Schüler, bei meinem Vater, ein eigenes kleines Zimmer für mich inne gehabt hatte und mir daher das Beisammenwohnen mit einem Andern höchst lästig fiel.

Ich wollte mich nun von meiner künftigen Wirthin beurlauben.

„Aber wollen Sie denn nicht erst Ihr Quartier in Augenschein nehmen?“ fragte mich die Hofräthin, und setzte lachend hinzu: „das heißt recht, eine Katze im Sacke kaufen. Daran erkennt man den Studenten.“

O, versetzte ich galant: Ihr Wort, Frau Hofräthin, hat mehr Gewicht bei mir, als wenn ich das Zimmer mit meinen eigenen Augen gesehen hätte.

„Gehorsamste Dienerin! — Das ist doch nur ein Kompliment. Ich wette, Sie hätten es in jedem andern Hause eben so gemacht. Indeß, denk' ich, Ihr Zutraun soll Ihnen dies-

mal nicht gereuen. — Haben Sie die Güte, mir zu folgen."

Wir gingen nun Beide aus dem Zimmer nach dem Hofe und die Hofräthin führte mich rechter Hand durch eine offen stehende Thüre, die auf einen Flur ging, und im untern Geschoß links an eine Thüre, zu dem Eingang meiner künftigen Wohnung. Sie wollte diese Thüre aufklinken, in der Meinung, sie sey offen, aber sie fand sie verschlossen. Sie eilte also auf den Hof zurück und rief:

„Bertha! ich dachte, die Stube, nach dem Garten zu, wäre auf! — Sie sollte ja rein gemacht werden! — Ist denn das geschehen? — So bringe doch den Schlüssel!"

Gleich, liebe Mutter! ertönte eine Silberstimme, und nicht lange darauf sah ich eine Graziengestalt in einem weißen mousselinenen Morgenanzuge, die blonden Locken kunstlos über den Alabasternacken wallend, einen Schlüssel in der Hand, über den Hof dem Flur zuschweben, wo ich stand.

Die Hofräthin machte Entschuldigungen, daß ich hier vor der Thür warten müßte, und als die Schlüsselträgerin erschien, sagte sie zu mir,

indem sie dieser den Schlüssel aus der Hand nahm.

„Meine Tochter!“

und auf mich zeigend zu der Letztern:

„Herr Goldbach! der eine Stube hier gemiethet hat.“

Bertha machte mir einen Knix mit niedergesenkten Blicken, ohne eine Sylbe zu sprechen, und ihre liebliche Gestalt hatte mich so überrascht, daß ich nur stammelnd die nichtssagende, abgedroschene Floskel hervorbringen konnte:

„Ich freue mich, daß ich die Ehre habe, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen.“

Mitlerweile hatte die Hofräthin die Thür zu meiner künftigen Wohnung aufgeschlossen, und forderte mich auf, sie näher zu besehen. Ich sah nichts, als vier leere Wände, die ehemals hellgrün angemalt, aber von der Sonne fast ganz ausgebleicht und an vielen Orten abgestoßen waren. Der Boden war noch feucht, denn er schien vor ein Paar Stunden gescheuert worden zu seyn. Immer den Blick auf die schöne Bertha gerichtet, fand ich aber das Zimmer ganz nach meinen Wünschen, und ver-

sicherte der Hofräthin, ohne noch an die Fenster getreten zu seyn, daß die Aussicht ganz vortrefflich sey, denn meine Augen weideten sich an der schlanken Gestalt der Tochter, ihren goldnen Locken, ihren ätherblauen sanften Augen, den Rosen ihrer Wangen, und dem Incarnat ihres kleinen Mundes. Die runden Arme und die Zephirfüße schienen ein Erbtheil von der Mutter zu seyn.

Die Hofräthin sagte endlich, als ich im Anschauen der holden Bertha vertieft, gar keine Anstalten machte, das leere Zimmer zu verlassen:

„Aber, was stehen wir hier so lange auf den feuchten Dielen, das ist nicht gesund. Ich werde dafür sorgen, Herr Goldbach, daß Sie Ihr Zimmer übermorgen beziehen können."

Sie neigte sich dabei vor mir, und gab mir dadurch auf eine versteckte Art zu verstehen, daß ich wieder gehen könnte.

Ich wäre zwar gern noch geblieben, hauptsächlich um irgend ein Gespräch mit Bertha anzuknüpfen, aber dazu fehlte es mir eines theils an Dreistigkeit, andern theils an Gelegenheit, da die Hofräthin nur allein das Wort

führte, und die Tochter, wenn sie einmal Miene machte, die Purpurlippen zu öffnen, durch einen ziemlich deutlichen Wink und ernsten Blick der Mutter angewiesen wurde, nur eine stumme Rolle zu spielen. Trotz dem blieb sie aber in dieser Scene doch für mich die Hauptperson.

Auf die Verbeugung der Hofräthin beurlaubte ich mich, in einem zierlichem Dank mich erschöpfend, daß sie die Güte haben wollte, mich zu ihrem Hausgenossen auf- und anzunehmen, und ich benutzte diese Gelegenheit, ihr mehrmals die Hand zu küssen, nicht, weil es mir ein Vergnügen machte, sondern um mir dadurch die Erlaubniß zu verschaffen, auch Bertha's Rosenfinger mit meinen Lippen berühren zu dürfen. So schied ich, sehr froh, ein so gutes Unterkommen in H... gefunden zu haben.

Ich hinterbrachte sogleich meinem Freund Erdmann die Nachricht, daß ich ein Quartier für mich gemiethet, und ihm also nicht länger lästig seyn wolle. Er war damit, wie ich wohl merkte, ebenfalls sehr zufrieden, obschon er zum Schein versicherte, daß er mich sehr gern als Stubenburschen behalten hätte. Ich war ihm doch oft ein lästiger Zeuge bei

angenehmen und unangenehmen Besuchen, wo man dergleichen gern enthoben ist.

Erst den zweiten Tag nach meinem Besuche bei der Hofräthin Knauer sollte mein Quartier in Stand gesetzt seyn. Ich konnte aber die Zeit nicht erwarten, und ging schon am folgenden Nachmittag zu ihr, um mich zu erkundigen: ob und wenn ich morgen meine wenigen Habseligkeiten in meine neue Wohnung bringen lassen könnte? Die wahre Ursache dieser Ungeduld lag aber in der Sehnsucht, die schöne Bertha wieder zu sehen, denn ihre Huldgöttinnengestalt war nicht aus meinem Gedächtniß und meiner Phantasie verschwunden, und hatte mich in lieblichen Träumen umgaukelt.

Ich fand, — ein glücklicher Umstand — die Hofräthin nicht zu Hause, denn sie war zum Kaffé bei einer ihrer Bekanntinnen gebeten, — wohl aber die Tochter, und zwar eben damit beschäftigt, in meiner Wohnung die nöthigen Einrichtungen zu treffen.

Da die Dirne, welche mich den Tag zuvor gemeldet, schon wußte, daß ich bei ihrer Herrschaft einziehn würde, so fragte sie mich gleich bei'm Oeffnen der Hausthüre:

„Sie wollen wohl sehen, wie es mit Ihrem Quartier steht? — Gehen Sie nur hinten auf den Hof, in Ihr Zimmer. Die Mamsell macht eben die Gardinen an.“

Ich ließ mir dies nicht zweimal sagen, und eilte nach meiner Wohnung. Als ich die Thür öffnete, war das reizende Mädchen eben damit beschäftigt, die bereits aufgehangenen Gardinen in die gehörigen Falten zu legen und zu ordnen. Sie erschrak bei meinem unerwarteten Eintritt, und lief Gefahr, darüber von einem Fußtritt, auf dem sie stand, herunter zu fallen. Hastig warf ich Hut und Stock schnell zur Erde, sprang hinzu, und fing die Wankende in meine Arme auf.

Der Purpur der Schaam verbreitete eine bezaubernde Röthe über ihr ganzes Gesicht. Als ich sie so umfaßt hielt, war es mir, als wenn mich ein elektrischer Schlag getroffen hätte. Kaum hatte sie sich aber von ihrer ersten Bestürzung erholt, so machte sie sich aus meinen Armen los und sagte, noch mit zitternder Stimme:

„Nicht wahr, es war recht kindisch von mir, so zu erschrecken?“

Da ich so zufällig Bertha in meinen Armen gehabt hatte, so machte mich dies dreister, wie ich sonst wohl gegen Frauenzimmer war.

„Ich hoffe und wünsche, daß Sie nicht mehr so über mich erschrecken werden, wenn ich das Vergnügen haben werde, näher von Ihnen gekannt zu seyn.“

Bertha suchte diesem Gespräch, das sie in Verlegenheit setzte, bald eine andere Wendung zu geben. Sie wies mir Alles, was sie, zum Auspuz und zur Bequemlichkeit meines Quartiers, herbeitragen lassen, und befragte mich, da manches noch nicht an seinem rechten Platz war, wohin ich es gestellt zu haben wünschte?

Natürlich unterwarf ich mich ganz ihrer Anordnung und ich verließ sie mit der trostvollen Versicherung von ihrer Seite, daß ich Morgen zu jeder beliebigen Stunde von meinem Stübchen Besitz nehmen konnte.

30.

Daß ich damit nicht zögerte, bedarf wohl nicht noch erwähnt zu werden.

Ich befand mich um so angenehmer in meinem neuen Quartier, als ich täglich Gelegenheit hatte, die schöne Bertha, wenn auch

nicht zu sprechen, doch zu sehen und ihr durch meinen Gruß einen freundlichen Blick zu entlocken. Hierzu kam noch, daß alle meine akademischen Brüder, mit denen ich Umgang hatte, mir Glück wünschten, in dem Hause der Hofräthin Knauer eine Wohnung erhalten zu haben, wonach so viele, wegen der schönen Tochter, schon längst vergebens gestrebt und keine Mühe gespart hatten, ihren Zweck zu erreichen.

Anfänglich hielt sich diese ziemlich entfernt von mir, es konnte jedoch nicht fehlen, da ich der Miethsmann der Mutter war, daß ich zuweilen mit solcher und dann mit der hübschen Tochter sprach und weil mir die letztere ungemein gefiel, so suchte ich absichtlich jeden nur scheinbaren Vorwand auf, um mich Beiden zu nähern und mir das Vertrauen der Mutter zu erwerben. Dies gelang mir um so leichter, als ich wenig Besuche von andern Studenten erhielt, ihr also im Hause keine Störung verursachte, meinen Miethzins und was ich sonst durch ihr Mädchen, welches meine Bedienung mit besorgte, erhielt, sehr regelmäßig bezahlte, nur selten des Abends spät oder gar in der

Nacht zu Hause kam und wann dies der Fall einmal war, mir von der Magd den Hausschlüssel geben ließ und ohne alles Geräusch in mein auf den Garten stoßendes Zimmerchen schlich; auch der Hofräthin Knauer, wenn sich die Gelegenheit dazu darbot, kleine Aufmerksamkeiten erwies und es an Schmeicheleien nicht fehlen ließ, welche ihr — wie ich bald merkte — immer willkommen waren.

Die Hofräthin unterließ daher nicht, mich, wenn sie bei sich Gesellschaft hatte, oder zu Bekanntinnen gebeten war, als das Muster eines soliden und artigen Studenten zu loben, und dadurch glaubte sich Bertha berechtigt, der Warnung der Mutter entgegen, alle Studenten möglichst zu meiden, mit mir eine Ausnahme zu machen.

Allmählig und unmerklich verschwand also das zurückhaltende und kalte Wesen zwischen uns beiden, und da ich ihr zuweilen einige neuere ästhetische Schriften lieh, so gaben diese uns einen interessanten Stoff zu einem Gespräche, hauptsächlich wenn ich mir die Erlaubniß nahm, in den Garten zu gehen, entweder zu einer Zeit, wo ich wußte, daß Mutter und

Tochter bald dort sich einfinden würden, oder wenn ich sie, aus meinem Fenster darin schon erblickt hatte.

Täglich fühlte ich mich von meiner holden Hausgenossin mehr angezogen und, was ich selbst nicht geahnet hatte, eine Leere und Unruhe, wenn ich sie einmal nicht sehen oder sprechen konnte, die mir keinen Zweifel übrig ließ, daß ich für sie Liebe fühlte. Meine früheren Galanterien wurden anfänglich kalt, dann mit nachsichtigem Lächeln aufgenommen und je mehr sich darin nicht blos Verstand oder Witz, sondern mein Herz und mein Gefühl aussprach, um desto williger schenkte man ihnen Gehör. Ich baute darauf süße Hoffnungen der Gegenliebe und wurde in solchen noch dadurch bestärkt, als ich glaubte, daß Bertha auf mich eifersüchtig seyn könnte.

Das Mädchen, das meine Aufwartung mit besorgte, war nicht häßlich. In einem Anfall muthwilliger Laune, da ich von einem Abschiedsfrühstück eines Studenten, der wieder in seine Heimath zurückkehrte, nach Hause kam, klopfte ich der rothwangigen Dirne, die mir auf dem Flur entgegen kam, liebkosend die Backen.

Bertha sah es, denn sie war eben im Begriff, einen Schrank, der auf dem Flur stand, zu öffnen. Ich ging nun mit einer Verbeugung bei ihr vorüber, sie vermied es aber, mir solche zu erwiedern, indem sie mir schnell den Rücken zukehrte und in das Zimmer eilte. Mehrere Tage maulte sie mit mir, und nur erst, als ich ihr mit vieler Mühe und durch dringende Bitten den Grund ihres Schmollens entlockt hatte, fand eine Aussöhnung statt. Bei der Mutter bewirkte sie es jedoch, — sicher durch ganz andere Gründe — daß dem Mädchen der Dienst gekündiget und dessen Stelle durch eine andere Magd ersetzt wurde, die in ihrem abschreckenden Aeußeren das sicherste Amulet wider alle Verführungen besaß.

Zu einer ausdrücklichen Erklärung unserer wechselseitigen Zuneigung war es indeß immer noch nicht gekommen. Ich war dazu noch zu schüchtern und Bertha zu wenig kokett, um ein solches Geständniß durch feine Künste herbei zu locken. Die Hofräthin schien gegen meine jetzt häufiger werdende Besuche auf ihrem Zimmer und des Aufenthalts im Garten, wenn sie mit ihrer Tochter dort war, immer

nachsichtiger zu werden, ja sie lud mich zuweilen, — was anfänglich nicht geschehen war — zu kleinen Theegesellschaften ein. Sie hatte mittlerweile nähere Nachrichten über meine Vermögensumstände eingezogen und fand, daß in der Folge eine Verheirathung ihrer Tochter mit mir, nicht ganz unvortheilhaft sey. Ihre Erfahrung hatte sie gelehrt, daß die jungen Mädchen auf Universitäten in der Regel um so mehr *alte Jungfern* werden, als es *ihnen* in ihrer Blüthenzeit nicht an Anbetern und Liebhabern gefehlt hat, und deshalb vermied sie auch sorgfältig, daß ihre Tochter viel in Gesellschaften von Studenten kam, und noch weniger gestattete sie diesen einen Zutritt bei sich. Ich nur machte eine Ausnahme und die Lästerzungen in H... behaupteten, daß dies nicht ohne geheime Absichten geschähe.

Ein Zufall schien diese Absicht der Hofräthin, — in so fern sie solche wirklich gehegt hat, — zu begünstigen.

Bei einem Commerz, woran ich, wider meinen Willen, Theil nehmen mußte, also schon nicht in der besten Laune war, wurde, wie gewöhnlich, sehr viel getrunken und mehrere der

Theilnehmer waren mehr oder minder berauscht; die Köpfe erhitzten sich noch stärker durch den Dampf der Tabackspfeifen, und den Gesang der Commerzlieder, die beiläufig gesagt, solche herrliche echt volksthümliche Weisen haben, daß es sehr zu wünschen ist, ihnen andere dem Geist der Zeit mehr angemessene Worte unterzulegen.

Ein Student, mit Namen Trüdemann, der sich sehr zudringlich um die nähere Bekanntschaft der Hofräthin Knauer und ihrer holden Tochter beworben hatte, weil ihm die Letztere ungemein gefallen, der aber seinen Zweck um so mehr verfehlen mußte, als er in dem Ruf eines rohen Renomisten stand, auch übrigens von armen Aeltern war und nur durch ein Stipendium in den Stand gesetzt wurde, seine akademischen Studien zu beendigen, hatte schon lange einen heimlichen Groll gegen mich, daß mir die Wohnung in dem Knauerschen Hause, die man ihm verweigert, eingeräumt worden und daß ich notorisch sowohl bei meiner Wirthin als ihrer Tochter in Gunst stand.

Bei diesem Commerz erlaubte er es sich, trunkenen Muthes, einige unanständige Reden

über Bertha. Empört darüber und noch reizbarer durch meine üble Laune und den Geist des Weins, erhob ich mich von meinem Sitz und sagte mit Heftigkeit:

„Das sagt ein Hundsvott!"

Trüdemann erwiederte diesen Ausruf dadurch daß er mir seine irdene Tabackspfeife an den Kopf warf und dies würde das Signal zu einem nahen Kampf zwischen uns beiden geworden seyn, wenn sich nicht der Präses des Commerzes und einige andere Studenten in's Mittel gelegt hätten. Einige hielten mich fest und andere bemächtigten sich meines Gegners.

Die Sache wurde, nach einem sehr lauten Wortwechsel zwischen den beiden Parteien, in welche sich die Anwesenden theilten, endlich dahin ausgeglichen, daß mir Trüdemann Genugthuung geben und sich mit mir schlagen müsse. Ich war es zufrieden; entfernte mich aber sogleich aus dieser Gesellschaft und bat meinen Freund Erdmann mein Sekundant zu seyn und mich deshalb am folgenden Morgen zu besuchen.

Er fand sich bei mir ein, und mit ihm ging ich zu Trüdemann, um das nähere, unseres Zweikampfs wegen, zu verabreden.

Der folgende Tag wurde dazu bestimmt. Trüdemann und ich fanden uns, mit unsern Sekundanten, außer dem Thore der Stadt, in einem kleinen Gehölze, nahe bei einer besuchten Schenke, ein. Wir schlugen uns auf den Hieb und nach einigen Gängen, wo wir uns nichts anhaben konnten, erhielt ich, da ich immer hitziger, eine Blöße gab, einen Hieb in den rechten Arm. Die Sekundanten traten sogleich dazwischen und riefen: „Halt! der Hieb sitzt!“ und verhinderten meinen Gegner, mich, in der Hitze des Zweikampfs, noch mehr zu verletzen.

Das Blut strömte aus der offnen Wunde. Man verband sie so gut, als möglich, mit den Schnupftüchern und mein Sekundant führte mich in die Schenke. Trüdemann und sein Sekundant waren mir dorthin gefolgt. Ein Wundarzt, der, dem Gesetze zuwider, die Heilung der Wunden der Studenten in Duellen heimlich übernahm und sich dabei besser stand, als bei der öffentlichen Praxis seiner Kunst, und

der, bei jedem Duell zum Beistand, im Fall der Noth, zuvor bestellt wurde, wusch meine Wunde mit Branntwein und legte nun einen kunstgerechten Verband auf. Nachdem dies geschehen, fand zwischen mir und Trübemann eine aufrichtige Aussöhnung statt, — denn in den freien und frohen Herzen der studirenden Jünglinge schlagen selten Haß, Neid und andere unselige Leidenschaften schon Wurzel — und man brachte mich, da ich durch den Blutverlust sehr ermattet war, von Trübemann und meinem Sekundanten langsam geführt, in meine Wohnung. Es stellte sich ein Wundfieber ein und ich befand mich in der That, troß meiner gesunden Säfte, einige Tage so unwohl, daß mein Wundarzt für mich besorgt war und sogar, gegen sein Interesse, den Wunsch äußerte, ich möchte eine andern Arzt zu Rathe ziehen. Dies lehnte ich standhaft ab, denn es würde nicht nur mir, meinem Gegner und den Sekundanten, sondern auch dem Chirurgus, der mich verbunden hatte, viele Unannehmlichkeiten zugezogen haben.

Es konnte nicht fehlen, daß die Hofräthin und ihre Tochter von meiner Krankheit, meiner Verwundung und daß ich mir solche bei einem

Duell zugezogen, Nachricht erhielten. Die Magd, welche mich bediente, hatte davon zuerst geschwatzt, und Theilnahme und Neugier bestimmten die Hofräthin endlich, nachdem ich einige Tage das Zimmer hüten müssen, mir selbst einen Besuch zu machen und sich nach meinem Befinden zu erkundigen.

Ich war darüber sehr überrascht und gerührt, angenehmer und wohlthätiger würde mir aber Bertha's Besuch gewesen seyn. Die Hofräthin erkundigte sich theilnehmend, was sie zu meiner Erquickung thun könnte und, ob sie mir gleich eine weibliche Strafpredigt über meine Tollkühnheit hielt, so zeigte sie doch dabei so vielen Antheil an meinem Unglück, daß ich mir diese langweiligen Ermahnungen der redseligen Frau, ohne Widerspruch, gefallen ließ, obschon ihre Aeußerungen mit meinen Begriffen von Ehre in dem grellsten Widerspruch standen.

Sie war sehr neugierig, den Grund meines Zweikampfs zu erforschen; ich wich aber dieser Frage sorgfältig aus; theils um weder sie noch ihre holde Tochter dadurch zu kränken, theils, weil ich fürchtete, daß sie mir, wenn

sie die Veranlassung erführe, die Wohnung kündigen würde.

„Ich darf es Ihnen wohl nicht erst sagen, Frau Hofräthin,“ gab ich ihr zur Antwort: „wie unter Studenten leicht ein Wort das andere giebt, und endlich sich Einer eine Aeußerung erlaubt, die der Andere, ohne nicht für ehrlos und feige gehalten zu werden, nicht ungerügt auf sich sitzen lassen kann. Dies war der Fall mit dem Studenten Trüdemann. Seine boshaften Bemerkungen gegen mich waren von der Art, daß ich nicht dazu schweigen konnte.“

Ja, ja, die jungen Herren Studenten sind Brauseköpfe, indeß legt sich das, wenn sie hernach in Amt und Brod kommen. Ich habe manchen argen Renomisten gekannt, der hernach so zahm geworden ist, wie ein Lamm.

„Sagen Sie lieber, Schaaf!“ rief ich aus: „ich bin der Meinung, daß sich der Charakter des Mannes auf der Universität zuerst frei entwickelt und seine eigenthümliche Richtung erhält, und daher in der Folge so leicht nicht ganz verwischt werden kann. Solche Renomisten, wie Sie meinen, sind es gewiß nur dem Anschein nach und blos mit Worten gewesen. Ein

Bursche, dem das Herz auf dem rechten Fleck sitzt, wird auch später dem Wahlspruch treu bleiben: thue recht und scheue Niemand. Freilich kommt man damit nicht immer sehr weit in der Welt, aber ich denke, das Selbstbewußtseyn ist mehr werth, als äußerer Schimmer und die armselige Achtung, die man nicht dem Menschen, sondern nur seinen Verhältnissen zollt.

Die Hofräthin schüttelte bedenklich den Kopf und meinte beim Weggehen, es würde gut seyn, mich wohl zu schonen, denn sie glaube, ich hätte doch noch Anfälle vom Fieber.

Da ihre Neugier nicht befriedigt worden, so schlug sie alle mögliche Wege ein, die Veranlassung zu meinem Zweikampf zu erforschen, aber ohne Erfolg. Meine Freunde, die mich zuweilen besuchten, und denen sie oft, wenn sie solche in's Haus treten sah, wie zufällig entgegen ging und so wenig sie sonst ein Gespräch mit Studenten anzuknüpfen pflegte, freundlich mit den Worten anredete: „das ist recht hübsch von Ihnen, daß Sie den armen Patienten besuchen, und ihm die Langeweile vertreiben," beobachteten auf ihre diesfälligen Fragen, im Verlauf das Gesprächs, ein hartnäckiges Schwei-

gen, ja einige stellten sich sogar, als wenn sie schlechterdings nichts von einem Zweikampf wüßten, und mich nur für einen Fieberkranken hielten.

In dieser Absicht kam sie auch hernach eimal mit ihrer Tochter auf mein Zimmer. Der Besuch der Letzteren war mir sehr erfreulich, zumal ich in ihren Blicken mehr als eine gewöhnliche Theilnahme las und ich mir mit der eitlen Hoffnung schmeichelte, daß dieser Besuch aus freiem Antriebe geschähe.

So listig Bertha auch das Gespräch auf meinen gehabten Zweikampf und dessen Ursache zu lenken wußte, so war ich doch zu sehr auf meiner Huth, um etwas darüber zu verrathen.

Endlich, da alles fehlschlug, das Geheimniß zu erforschen, trug sie ihrer Tochter auf, die Magd zur Kundschafterin zu gebrauchen; sie hielt es unter ihrer Würde, ihr selbst den Antrag zu machen.

Da Marte, diese Magd, wenn ich Besuch von meinen Freunden hatte, immer ab und zu ging, und man wenig auf sie achtete, so hatte sie aus einigen Gesprächen zwischen

meinen Gästen, glücklich erlauscht, weshalb ich mich geschlagen.

Kaum hinter dies Geheimniß gekommen, hinterbrachte sie es Bertha. Diese erschrack darüber im ersten Moment nicht wenig; sie hatte aber Fassung genug, diese Bestürzung, die halb eine freudige Ueberraschung war, schnell genug zu unterdrücken, daß die Kundschafterin davon nichts merkte, und dann mit angenommener Gleichgültigkeit zu sagen: Marte! Sie hat gewiß nicht recht gehört. Ich hab' eben erfahren, daß sich Herr Goldbach deshalb mit dem anderen Studenten duellirt, weil sich Beide bei'm Spiel erzürnt haben. Das ist der wahre Grund; aber ihr hat man nur etwas aufbinden wollen. Am besten ist es, wenn sie nichts davon spricht; Herr Goldbach könnte davon Verdruß haben und wohl gar von hier weg müssen.

Der letztere Grund war der wichtigste für Marte, den Rath ihrer Gebieterin zu befolgen; sie lief dadurch Gefahr, ihr monatliches Aufwartegeld von mir und manchen kleinen Nebenverdienst zu verlieren, denn bei ihren Auslagen für meine kleine Bedürfnisse, war sie bei

den Rechnungen eben nicht sehr genau, wo=
gleich sie sich dabei nie zu ihrem Schaden ver=
rechnete. Eine Fahrlässigkeit, die man überhaupt
den Aufwärtern und Aufwärterinnen der Stu=
denten auf deutschen Hochschulen nicht *zur* Last
legen kann.

Dieser Beweis von meiner ritterlichen Minne
gegen Bertha und meine Bescheidenheit, daraus
ein so tiefes Geheimniß zu machen, fachten den
schwachen Funken der Zuneigung in *ihrem* Her=
zen zur hellen Flamme an. Aus *Furcht*, die
Mutter möchte davon etwas von Marte er=
fahren, untersagte sie ihr, bald nach dem vor=
hin erwähnten Gespräch, ein so albernes
Mährchen, wodurch sie zum Stadtgespräch wer=
den könnte, bei Verlust ihres Dienstes, keinem
Menschen zu erzählen. Ein Streit im Spiel
sey die einzige und wahre Ursache der *blutigen*
Schlägerei. Bertha hinterbrachte auch so=
gleich diese Nachricht ihrer Mutter, um zu ver=
hüten, daß sie nicht durch ihre unbefriedigte
Neugier, noch weiter nachforschen und die Wahr=
heit erfahren möchte.

Sie theilte meine Besorgniß, daß ich da=
durch das Haus ihrer Mutter zu verlassen, ge=

nöthigt werden möchte und ich hatte durch diese Vertheidigung ihres guten Namens in ihren Augen einen weit größeren Werth erhalten, als durch alle die zärtlichen galanten Aufmerksamkeiten, die ich ihr zu erweisen, mich zeither bemüht hatte.

Sie nahm jetzt jede sich darbietende schickliche Gelegenheit wahr, mich in Begleitung ihrer Mutter zu besuchen, so lange ich noch das Zimmer hüten mußte, und war diese einmal allein bei mir, so konnte ich sicher darauf rechnen, daß sie ihr, unter dem Vorwand, sie über eine Wirthschaftsangelegenheit zu befragen, bald folgen würde. Ihre Blicke waren weit zärtlicher, wie früher, ihre Stimme kam mir noch melodischer vor, wenn sie mit mir sprach und es schien mir, als wenn sie etwas auf dem Herzen habe, das sie mir gern entdecken möchte. Doch ahnete ich damals nichts davon, auch war ich weit davon entfernt, mir mit Grübeln den Kopf zu zerbrechen, da mich diese auffallende Huld zu glücklich machte.

Mein Fieber hatte mich schon längst verlassen, meine Wunde war so weit geheilt, daß

ich mich wieder ankleiden und die unterbroche-nen Vorlesungen besuchen konnte.

Ich suchte Bertha's günstige Stimmung für mich bestens zu benutzen. Selten begeg-nete ich ihr, wo ich nicht, wenn es ohne auf-zufallen, geschehen konnte, ihre Hand ergriff und sie zärtlich küßte. Sie hatte sie mir sonst oft verweigert, oder ängstlich schnell zurückgezogen; jetzt erwiederte sie meine Huldigung mit einem sanften leisen Druck, und ihr sonst abgewandter Blick ruhte wohlgefällig auf mir.

Immer zu sehr bewacht, fehlte es mir in-deß an Gelegenheit, ihr das mit Worten zu sagen, was ihr meine Blicke und mein ganzes Benehmen nur zu deutlich verrathen hatten, und es schien mir, als wenn Bertha es eben so sehr wünschte als ich, einmal ein vertrauliches Gespräch unter vier Augen mit mir haben zu können.

31.

An einem schönen Herbstabend befand, ich mich einst mit der Mutter und Tochter in dem Garten. Die erstere wurde von der Magd ab-gerufen, und nun sagte Bertha zu mir, mit sanftem Erröthen und niedergesenktem Blick:

„Herr Goldbach! Sie haben sich meinetwegen einer großen Gefahr ausgesetzt. — Es hat mich sehr geschmerzt, daß Sie deshalb so viel leiden müssen. — Diesen Beweis Ihrer Achtung werd' ich nie vergessen.“

Ich? stammelte ich: ich weiß wahrlich nicht, was Sie damit sagen wollen?

„Läugnen Sie es nicht länger!“

Ich wollte noch immer ihren Dank ablehnen, aber sie legte mir ihre Lilienhand sanft auf den Mund und sagte:

„Wenn Sie mir es länger verweigern, Ihnen sagen zu dürfen, wie tief ich fühle, was Sie für mich gethan, so zwingen Sie mich, wider meinen Willen, künftig je noch ein Wort mit Ihnen zu wechseln.“

Ich konnte und wollte nun nicht länger den Halsstarrigen machen, ich gestand ihr, was sie schon wußte und versicherte mit großem Feuer, daß ich ihr zu Liebe, gerne hundert mal mein Leben aufopfern würde, wenn es möglich wäre.

Wir waren im besten Zuge, uns wechselseitig unsere geheimsten Gefühle zu entschleiern, ich wagte es sogar, den ersten Kuß auf ihre

Rosenlippen zu drücken, der nicht kalt hing nommen, sondern sogar erwiedert wurde, al die Mutter, durch ihre Rückkunft in den Garten, unserm ersten zärtlichen Tête a tête ein unerwünschtes Ende machte.

Die Bahn war gebrochen, und es blieb nicht bei dieser ersten zärtlichen Unterhaltung. Wir hatten uns eigentlich nichts, aber doch so viel zu sagen, daß wir sogar noch, ob wir gleich in einem Hause wohnten, und uns täglich sehn und sprechen konnten, unsere Zuflucht zu einem geheimen Briefwechsel nahmen. Wenn wir uns die Briefe nicht verstohlen zustecken konnten, so ließ ich zuweilen einen an einen Bindfaden aus dem Fenster nach dem Garten herab, wo ihn Bertha in Empfang nahm, und sie knüpfte an diesen Bindfaden wieder ein Briefchen, das ich sodann schnell in die Höhe zog.

Unmöglich konnte es einer so wachsamen und welterfahrnen Mutter, als die Hofräthin Knauer war, entgehen, daß sich das frühere Verhältniß zwischen ihrer Tochter und mir sehr verändert habe; ihre scheinbare Nichtbeachtung desselben erfüllte unsre Herzen mit angenehmen

Hoffnungen für die Zukunft, denn ich hatte Bertha mehr als einmal mündlich und schriftlich feierlich gelobt, daß nur sie mein ganzes Herz erfülle, und ich nie eine Andre zu meiner Gattin wählen würde. Dieser Zeitpunkt schien mir nicht mehr entfernt. Wenn ich meine Studien vollendet, — das waren höchstens noch zwei Jahre, — litt es keinen Zweifel, daß ich bald eine Anstellung erhalten, und dann die Geliebte meines Herzens als meine Gattin heimführen würde. Bertha schwur mir gleiche treue Liebe, und diese wechselseitigen Gelübde wurden mit vielen feurigen Küssen besiegelt.

So verstrichen zwei Jahre auf der Universität H... Mein Vater wünschte nun, daß ich noch ein Jahr in T... studiren, und dort die Vorlesungen einiger berühmten Rechtsgelehrten hören sollte. Der Brief, der mir dieses kund machte, war mir ein Donnerschlag. Tiefsinnig ging ich umher, und zitterte vor dem Moment der Trennung. Ich machte eine Vorstellung gegen diesen Plan meines Vaters, aber er war unerbittlich, denn er hatte, wie er mir schrieb, schon deshalb in T... mit einem dortigen Professor ein Abkommen getroffen, bei dem ich dies

Jahr über im Hause wohnen und mit an seinem Tische speisen sollte.

So geheimnißvoll ich auch meine Liebschaft betrieben, so hatte doch der Buchhändler D..* davon etwas und auch erfahren, daß ich mich für meine Geliebte geschlagen; er hatte dies sogleich seinem Freunde, dem Buchhändler in L...., gemeldet, und dieser nichts eiligeres zu thun gehabt, als meinem Vater den erhaltenen Brief mitzutheilen. Mein Vater, besorgt, daß dies Verhältniß in dem Hause der Hofräthin Knauer mich in neue Händel verwickeln könnte, wollte dieser Gefahr vorbeugen, und traf also, ehe ich etwas davon ahnen konnte, die Vorkehrung zu meiner Versetzung nach T....

Da ich dem Willen meines Vaters, der mir wie ein feindseliges unerbittliches Schicksal erschien, nicht widerstehen konnte, so blieb mir nichts übrig, als zu gehorchen.

Mit Thränen in den Augen und mit zitternder Stimme machte ich der Hofräthin den Befehl meines Vaters bekannt, und kaum hatte ich diese mich niederschmetternde Neuigkeit ausgesprochen, als Bertha, welche neben ihrer Mutter saß, plötzlich erblaßte, und die Thrä-

nen, die ihre Augen füllten, umsonst zu unterdrücken suchte.

Die Hofräthin selbst war etwas bestürzt, sah mich und ihre Tochter wechselseitig an, aber die Gegenwart des Geistes nicht verlierend, faßte sie sich bald, und sagte zu mir:

„Auf diesen Abschied hätten Sie immer gefaßt seyn müssen, Herr Goldbach. Ewig können Sie doch nicht Student bleiben."

Sich zu ihrer Tochter wendend:

„Und auch Du hättest das hübsch bedenken sollen."

Bertha antwortete nur mit einem Seufzer.

„Es ist wahr," fuhr die Hofräthin fort: „Ihre Abreise wird mir schwer werden, denn ich habe Sie immer wie einen Sohn geliebt."

Der Nachdruck, den Sie auf das Wort Sohn legte, machte mich beherzt, und ich rief, in dem Drang meines Gefühls, mit Feuer aus:

O, machen Sie mich zu Ihrem Sohn!

„Wie ist das möglich."

Versprechen Sie mir die Hand ihrer liebenswürdigen Tochter, fuhr ich fort, indem ich Bertha's Hand, in welcher sie das thränen-

feuchte Schnupftuch hielt, ergriff, und an m
ne Lippen drückte.

„Keine Uebereilung, Herr Goldbach! — Sie sind noch viel zu jung, um sich in ein solche Verbindung einzulassen; es kann noch viele Jahre dauern, ehe Sie ein Amt erhalten, wovon Sie sich, Frau und Kinder ernähren können. — Darüber kann meine Tochter alt werden, und wer steht mir dafür, daß es Sie nicht gereut?“ —

Alle diese sehr gegründete Einwendungen suchte ich mit einem Schwall schönklingender Worte zu widerlegen; versicherte, daß meine Treue unerschütterlich, und kein Grund vorhanden sey, weshalb ich lange nach einer Anstellung schmachten müßte; überdies sey ich der einzige Sohn eines Mannes, der ein ansehnliches Vermögen besäße, und der mich gewiß, selbst wenn ich nur anfänglich ein kärgliches Amt erhielte, reichlich unterstützen würde, und da die Hofräthin selbst die Widerlegung ihrer Entwürfe wünschen mochte, so hielt es nicht schwer, sie zu beruhigen, und sie wandte sich mit freundlicher Miene zu ihrer Tochter und fragte:

„Was sagst Du dazu, Bertha?“

Ich? stammelte diese, und ihr blasses Gesicht überzog plötzlich ein liebliches Roth, als wenn es von dem Purpur Aurorens bestrahlt würde. Ich? — wiederholte sie langsam, und sah mich mit einem schmachtenden, und ihre Mutter mit einem bittenden Blick an.

„Ich verstehe Dich schon, Kind. — Nun! ich habe nichts dagegen.“

Bei diesen Worten legte sie meine Hand in die ihrer Tochter.

Ganz unerwartet und glücklicher, wie ich gehofft hatte, war die Sache abgemacht. Ich und Bertha überließen uns ganz der Freude, nun unser gegenseitigen Gefühle nicht mehr vor den Argusaugen der Mutter verheimlichen zu dürfen, die solche indeß zuvor, wie ich nachher wohl eingesehen, absichtlich zugemacht hatte.

Mit leichterem Herzen schickte ich mich nun zu meiner Abreise an, war doch das höchste Glück meines künftigen Lebens nach meinem sehnlichsten Wunsche, entschieden, und ich dachte an nichts, als während meines noch kurzen Aufenthalts in H... in den Wonnegenüssen eines erklärten Liebhabers und Bräutigams zu schwelgen.

Ich und Bertha nahmen diese glückliche Entwickelung unsres geheimen Verständnisses nur von der poetischen Seite, aber die Hofräthin Knauer hatte davon eine sehr prosaische Ansicht.

Für's Erste machte sie es mir und ihrer Tochter zu einer Hauptbedingung, daß unser neues Verhältniß für alle Bewohner der Stadt ein tiefes Geheimniß bleiben, und daß wir uns daher auch, in Gegenwart von einer dritten Person, eben so zurückhaltend betragen müßten, wie vorher. In der That ein sehr schwieriges Problem für ein so junges und feuriges Paar.

Für's Zweite verlangte sie, daß ich mich einige Tage vor meinem Abgange von H..., mit Bertha feierlich verloben sollte. Blos Lebens und Sterbens wegen, wie ihr Consulent, der Justizrath Sockengang geäußert, setzte sie hinzu: denn ihr sey so etwas nicht im Traum eingefallen. Dawider hatte ich nichts einzuwenden, vielmehr sah' ich darin eine neue Bürgschaft meines künftigen Glücks.

Der Abend vor meinem Abgange von H... ward zu dieser Verlobung festgesetzt. Es waren dabei nur eine weitläuftigen Verwandtin

der Hofräthin, und der Justizrath Sockengang zugegen. Bertha und ich wechselten Ringe, und der Justizrath nahm darüber ein förmliches Protokoll auf, welches Bertha und ich, nebst der Mutter meiner künftigen Gattin, und die Muhme als Zeugen unterschreiben mußten. Die Urschrift behielt die Hofräthin, ich erhielt aber eine Abschrift davon in beglaubigter Form, die bereits angefertigt worden war, und wofür ich dem Rechtsfreunde meiner künftigen Schwiegermutter einige Thaler Gebühren zahlen mußte. „Es ist eine Accidenz für meinen Schreiber,“ sagte er, als ich ihm das Geld aufzählte, strich es zusammen, und steckte es in die Tasche.

Trunken von Liebe und der Hoffnung eines zukünftigen Glücks, verhielt ich mich bei allen diesen Maaßregeln der Sicherheit einer sorgsamen Mutter sehr leidend, sonnte mich nur in den zärtlichen Blicken meiner schönen Verlobten, und suchte dem niederschlagenden Gedanken der nahen Trennung einen Theil seiner Bitterkeit zu nehmen, daß ich in der Gegenwart schwelgte, und auf Bertha's süße Gelübde ihrer unwandelbaren Treue lauschte.

Der Abschied am folgenden Morgen war schmerzlicher, aber ich mußte mir Gewalt anthun, da die Hofräthin mich recht sehr bat, mir gegen meine Universitätsfreunde, die mich noch eine Strecke Wegs begleiten wollten, nichts merken zu lassen. Ich riß mich also gewaltsam aus der Umarmung meiner Geliebten los, die ihre thränenfeuchten Augen mit dem Schnupftuch verhüllte, stieg dann in einen offnen Wagen, der vor meiner Thüre hielt, und fuhr mit einigen andern Studenten, und begleitet von mehreren andern zu Pferde, zur Stadt hinaus, um in einem Wirthshause, eine Stunde vor dem Thore belegen, den bereits längst abgefahrnen Postwagen zu erreichen, auf welchem ich einen Platz bezahlt, und auf den meine Habseligkeiten schon gepackt worden waren.

Als ich hier den Postwagen bestiegen, und meine Begleiter mich verlassen hatten, erwachte erst der Schmerz der Trennung von meinen akademischen Freunden, noch mehr aber von meiner Geliebten, recht lebendig in meinem Herzen, und das Jahr, das ich nun noch in T... zubringen, und dann erst in das bürgerliche Leben eintreten, und vielleicht noch ein Jahr auf eine Anstellung warten sollte, — denn

eine längere Bewerbung hielt ich für unmöglich — schien mir eine Ewigkeit. Alle die süßen Augenblicke, die ich in H... genossen, rief ich mir in's Gedächtniß zurück, aber sie waren noch viel zu neu für mich, als daß ich in ihrer Erinnerung Trost hätte finden können; sie bewirkten vielmehr das Gegentheil, und machten mich so schwermüthig und übelgelaunt, daß der Schirrmeister, — ein zwar nicht weit, aber doch viel gereis'ter Mann, denn er hatte über zehn Jahre wöchentlich zweimal die nämliche Station mit dem Postwagen hin und her gemacht, und hauptsächlich viele ankommende und abgehende Studenten darauf kennen lernen, — nicht umhin konnte, sich gegen mich zu äußern: Sie sind ja so betrübt, Herr Goldbach. Sicher haben Sie etwas Liebes zurückgelassen?"

Ich erstaunte nicht wenig, daß der rohe Schirrmeister ein solcher tiefer Kenner des menschlichen Herzens war, aber es verdroß mich sein Scharfblick, und ich versicherte verdrießlich, daß er sich sehr irre, wobei mir hauptsächlich die Hofräthin, meine künftige Schwiegermutter, einfiel, und ich besorgte, daß, aller ihrer Vorsicht zum Trotz, doch, wider ihren

Willen, mein Verhältniß zu ihrer Tochter verrathen werden dürfte.

Ich traf, an Leib und Seele abgespannt, bei meinem Vater ein. Das Wiedersehen, nach einer so langen Zeit, war von beiden Seiten sehr zärtlich. Ich liebte und ehrte meinen Vater kindlich; er hatte ungetheilt die zärtlichste Liebe für mich, da ich sein einziges Kind war. Mein Vater sowohl, als alle seine Bekannten, fanden, daß ich mich, während meiner Abwesenheit sehr zu meinem Vortheil geändert, Körper und Geist mehr gebildet, und auch ein freieres und ungezwungnes Wesen angenommen hätte, dagegen fand ich leider! meinen Vater auffallend blaß, er klagte über Mattigkeit und Mangel an Lust, sich zu beschäftigen; dabei litt er noch an Schlaflosigkeit, und war weit reizbarer, wie zuvor.

Ich hatte mir vorgenommen, ihm meine Liebe zu Bertha, ihre Gegenliebe, und die, mit Genehmigung ihrer Mutter, zwischen mir und ihrer Tochter obwaltende Verhältnisse offen zu gestehen, überzeugt, daß meine dichterische Schilderung von allen geistigen und körperlichen Vorzügen meiner Geliebten, in der ich

in Ideal aller Tugenden, und der fleckenlose-
ten Schönheit und Anmuth, verehrte, ihn bald
dazu bestimmen würden, meine Zuneigung,
und den, ohne seine Genehmigung, gewagten
Schritt zu billigen, aber in seinem jetzigen
krankhaften Zustande wagte ich es nicht, und
verschloß dies Geheimniß tief in meine Brust.

Mein Vater erkundigte sich nun, wie zu-
fällig, nach der Hofräthin Knauer und ihrer
Tochter, weil ich bei ihnen gewohnt, aber, als
ich das Lob der Mutter, und mehr noch
der Tochter, und letzteres mit vielem Feuer
machte, merkte ich aus seinem bedenklichen
Kopfschütteln, daß er von meiner Zuneigung
bereits einen warnenden Wink von einem Drit-
ten bekommen haben müßte.

„Mein Sohn," sagte er, „Du sprichst ja
von der Tochter der Hofräthin mit einer Be-
geisterung, wie ein Verliebter. — Ich will
nicht hoffen, daß Du Dich verplämpert hast.
— Solche Universitätsliebschaften sind selten
von Dauer; sie gleichen einem Champagner-
rausch, der sehr bald verdunstet, und ein jun-
ger Mensch, der sich erst zu einem brauchba-
ren Mitgliede des Staats bilden will, sollte

sich eigentlich mit so vielem Eifer den Wissenschaften widmen, daß ihm keine Zeit übrig bleibt, sich in ein Liebesverständniß einzulassen. — Sollte Dir wirklich die Tochter Deiner Wirthin mehr gefallen haben, als ich es wünsche und hoffe, so ist es ein wahrer Wink des Schicksals, daß ich auf den Gedanken gekommen bin, Dich von H... zurückzurufen und nach T... zu senden. Dort wirst Du, umgeben von ganz andern Dir neuen Gegenständen, baldanderen Sinnes werden."

Ich unterdrückte einen Seufzer, der meine Brust beklemmte, nicht ohne Anstrengung, und war in diesem Augenblick überzeugt, daß Bertha's Bild, selbst wenn ich statt nach T... nach Tobolks verschlagen würde, nie aus meinem Herzen vertilgt werden könnte.

Gleich nach meiner Ankunft bei meinem Vater schrieb ich sowohl an die Hofräthin, als an ihre Tochter, meldete, daß ich zwar wohlbehalten, aber doch mit sehr zerrissenem Herzen das Ziel meiner Reise erreicht, und bat Bertha, da mein Aufenthalt im väterlichen Hause sehr unbestimmt sey mir nicht zu antworten, sondern meinen ersten Brief aus T..., wohin ich

h nächstens abreisen würde, abzuwarten. — nnütze Vorsicht.

Ich verließ nach vierzehn Tagen meinen Vater und bezog die Universität T...

In dem Hause des Professors D..., bei welchem mein Vater mir eine Wohnung und en Mittagstisch ausgemacht hatte, fand ich ine sehr freundliche Aufnahme. Der Professor war, trotz seiner grauen Haare und Runeln auf der Stirne, noch in seinem ganzen Wesen ein Student, und übte deshalb auch gegen alle Ausbrüche des jugendlichen Muthwilens nicht blos die größte Nachsicht, sondern chenkte solchen auch oft seinen lauten Beifall. Um sich letzreren, und Zuhörer zu verschaffen, würzte er seine Vorlesungen mit Zweideutigkeiten, ja oft mit Späßen und Anekdoten, die zuweilen die Grenzlinie des Anstandes und der Sittlichkeit überschritten. Er war wenigstens einige zwanzig Jahre älter, als seine Gattin, eine niedliche Brünette, aber — ein praktischer Stoiker — unterdrückte er jede Aufwallung der Eifersucht. Sie war es von ihrem ersten Eintritt in die Welt an, gewohnt, immer ein Heer von Anbetern um sich zu haben, von welchen sie

Einen indeß besonders auszeichnete, und auch, nachdem sie dem Professor D... ihre Hand, — jedoch ohne ihr Herz — gegeben, wogegen sie aber auch nur seine Hand nahm und uneigennützig auf sein Herz Verzicht leistete, — blieb sie diesem alten Herkommen treu; bekanntlich ist Gewohnheit die andere Natur.

Auf ihren Antrieb mußte auch ihr Gatte immer einen oder ein Paar Studenten in seinem Hause, das eigentlich als ein Theil ihrer Mitgift, das ihrige war, Wohnungen nebst Mittagstisch, gegen eine Vergütigung, wobei nichts geschenkt war, bewilligen, und gewöhnlich wählte sie aus diesen Haus= und Tischgenossen denjenigen, der ihr am meisten gefiel, zu ihrem Cicisbeo und Maitre des plaisirs. Der Professor D... hatte um so weniger etwas gegen diese häuslichen Einrichtungen einzuwenden, da er dadurch der Mühe überhoben wurde, der Begleiter seiner Gattin zu seyn, sie auf Bälle, in Concerte, oder, wenn eine herumziehende Schauspielergesellschaft ihre Bude in T..., aufschlug, in das Theater zu führen, wodurch er nicht allein die edle Zeit, sondern auch das ebenfalls edle geprägte Metall ersparte;

denn der Cicisbeo der Frau Professorin hielt es für eine unerlaßliche Pflicht seines Ehrenpostens, die Ausgaben für solche Vergnügungen zu bestreiten und er sorgte auch überdies gewöhnlich, ihre Wünsche, in Ansehung eines Modeputzes, neuen Nippes und dergl. zu befriedigen. Sie besaß ein großes Talent darin, solche jedoch auf eine nichts weniger als auffallende Art in jenen Momenten zu verrathen, wo ein unerfahrner Jüngling, voll zärtlicher Dankbarkeit, zu jedem Opfer mit Freuden bereit ist.

Nachdem ich mein freundliches Quartier in dem Hause des Professors D... bezogen und mich von den Strapazen der Reise erholt hatte, war mein erstes Geschäft, an Bertha Knauer zu schreiben. Ich meldete ihr meine Ankunft in T..., erneuerte die Gelübde meiner ewigen Liebe und Treue und bat sie, mir nun recht bald zu antworten und die Qualen der Trennung durch einen ununterbrochenen fleißigen Briefwechsel zu lindern. Der Brief war höchst rührend und herzbrechend, denn er gefiel mir selbst so sehr, daß ich ihn mehr als einmal durchlas, ehe ich ihn versiegelte und zur

Post beförderte und hätte ich nicht die Mühe gescheut, so würde ich davon eine Abschrift genommen und aufbewahrt haben.

Ich wartete vergebens wohl vierzehn Tage auf eine Antwort. Endlich erhielt ich sie; aber sie entsprach meinen Erwartungen keineswegs. Sie schien mir kalt und gezwungen und machte das Sprichwort offenbar zu Schanden: wie man in den Wald schreit, so schallt es wieder. Bertha versicherte mir zwar, aber in sehr prosaischen Ausdrücken, wie ich ihr wohl werth sey und sie meiner stets mit angenehmen Erinnerungen der Vergangenheit gedenke, auch ihre Mutter sich meiner bestens empfehlen ließe, und in einer Nachschrift meldete sie mir:

„Ihr Quartier, lieber Goldbach! hat ein neu angekommener Student bezogen, ein Baron von Mörtz aus dem Hannöverischen; ein recht artiger und hübscher Mensch, der viel Vermögen haben soll. Er hält sich ein Reitpferd und einen Bedienten, folglich macht er meiner Mutter, wegen der Bedienung, gar keine Ueberlast."

Diese Nachschrift war nicht nach meinem Geschmack. Was konnte mich es interessiren, wer meine Wohnung bei der Hofräthin Knauer,

nach meinem Abgange von H... bezogen hatte? Diese anderweitige Vermiethung derselben stand übrigens noch im graden Widerspruch mit der Versicherung der Hofräthin, die mir noch kurz vor meiner Abreise versichert hatte, sie würde mir das inne gehabte Zimmer nicht überlassen haben, wenn ich nicht von dem Buchhändler D... ihr so dringend empfohlen sey und es solle künftig nie wieder vermiethet werden, und die Schilderung, die Bertha von meinem Nachfolger machte, war nicht dazu geeignet, mir zu gefallen. Sie erregte meine Eifersucht.

Ich beantwortete diesen ersten Brief meiner Verlobten in den ersten Aufwallungen dieser qualvollen Leidenschaft und er enthielt stat: empfindsamer Floskeln, bittre Bemerkungen über den Wankelmuth und den Leichtsinn des ganzen weiblichen Geschlechts und eine eben nicht schmeichelhafte Anwendung dieser Sarkasmen auf die Gebieterin meines Herzens.

Die Antwort darauf blieb aus, und ich wartete vergeblich von einer Woche zur andern. Endlich mehr aus gekränkter Eitelkeit, mich so geringschätzig beachtet zu sehen, als aus treuer

Zärtlichkeit, schrieb ich noch einmal, und bei dieser Stimmung konnte es nicht fehlen, daß mein Brief, gegen den frühern, sehr kalt und spitzig war. Meine hübsche Wirthin trug auch wohl etwas dazu bei, daß mir die entfernte Bertha nicht mehr so liebenswürdig vorkam, als damals, wo ich sie täglich sah und sprach und wo so viele scheinbar unbedeutende, aber für ein junges schwärmerisches Herz interessante Umstände mich immer wieder aufs neue an sie ketteten. Die Frau Professorin verstand die Kunst, durch eine feine Koketterie die unerfahrnen Jünglinge, deren erster Eintritt in die Welt die Universität war, an ihren Triumphwagen zu fesseln, und bekanntlich müssen die Abwesenden immer gegen die Anwesenden zurückstehen.

Indessen war meine Liebe für Bertha noch keinesweges erloschen; denn sonst würde mich nicht Eifersucht gemartert und ich nicht so oft noch an sie zurück gedacht haben; und dazu kam noch der Gedanke, daß es meine Pflicht sey, ihr mein gegebenes Wort zu halten. Ich war noch zu sehr Neuling in der

Welt, um nicht darüber Gewissensskrupel zu empfinden.

Bertha befreite mich aber von dieser Angst. Sie würdigte mich keiner Antwort, dagegen erhielt ich aber einen Brief von der Hofräthin Knauer, — der, dem steifen Styl nach zu urtheilen, von dem Justizrathe Sockengang aufgesetzt und nur von ihr abgeschrieben war. Sie schrieb mir darin folgendes:

„Mit vielem Befremden habe ich aus Ew. Hochedelgeboren beiden Briefen vom 7. v. M. und 10. d. M. an meine Tochter ersehen, wie Dieselben einer ganz unschuldigen Nachricht der letzteren über einen, Ihre ehemalige Wohnung jetzt innehabenden Studenten eine sie tiefkränkende Auslegung zu geben sich beigehen lassen.“

„Sie ist darüber im hohen Grade entrüstet, und ich kann ihre Empfindlichkeit um so weniger mißbilligen, als Ew. Hochedelgeboren dadurch eine Anlage zur Eifersucht verrathen, welche meine Tochter, in der Folge, höchst unglücklich machen müßte.“

„Das Glück der Ehe muß auf wechselseitiges Vertrauen gegründet seyn, und da Ew.

Hochedelgeboren schon jetzt einen kränkenden Argwohn gegen die Gesinnungen meines Kindes hegen, so habe ich mich überzeugt, daß die Auflösung einer Verbindung zwischen Ihnen und ihr, für beide Theile das Vortheilhafteste seyn wird. Meine Tochter ist dieser Ueberzeugung beigetreten und ich zweifle nicht, daß Sie ebenfalls hierzu Ihre Zustimmung geben werden, zumal eine eheliche Verbindung mit einem jungen Mann, der noch erst seine Studien vollenden soll, um hernach in ein solches Amt zu kommen, wo er eine Frau und Familie anständig ernähren kann, sehr weit aussehend ist und eintretende Umstände, die man nicht vorhersehen kann, vielleicht dieser Verbindung unbesiegbare Hindernisse in den Weg legen könnten, wodurch meiner Tochter ganzes künftiges zeitliches Glück verscherzt werden würde."

„In dieser Voraussetzung werde ich das schriftliche Eheversprechen zwischen Ihnen und meiner Tochter für null und nichtig erkennen und vernichten, und stelle Ihnen anheim, solches auch mit der in Händen habenden beglaubten Abschrift eben so zu halten. Ich übersende Ew. Hochedelgeboren den Ring, welchen

Sie meiner Tochter, bei Ihrer Abreise von H... eingehändigt, anbei zurück, und erbitte mir dagegen für letzteren denjenigen wieder gefällig zukommen zu lassen, den sie Ihnen gegeben hat."

„Meine Tochter empfiehlt sich übrigens Ihrem freundschaftlichen Andenken ergebenst, ich aber unterzeichne mich

Ihre ergebene Dienerin
Maria Beata Schlauberger,
verwittwete Hofräthin Knauer."

Dieser Brief war nicht dazu geeignet, mich über den gefaßten Verdacht zu beruhigen, vielmehr bestärkte er mich darin. Ich war anfänglich außer mir vor Wuth, aber bald trat in die Stelle der verrathenen Liebe, gekränkte Eitelkeit und Verachtung. Ich sah nun eine Menge Umstände, die ich früher nicht beachtet oder sehr günstig beurtheilt, mit ganz andern Augen an, und es wurde mir klar, daß die Hofräthin mich für ihre Tochter nur auf den Nothfall zum künftigen Ehemann anwerben wollen, wenn sich keine vortheilhaftere Parthie für sie finden sollte.

Ich sandte also die beglaubte Abschrift von den Verhandlungen des Verlöbnisses, zerrissen, nebst dem Ring, mit dem nachstehenden, sehr lakonischen Brief an die Hofräthin.

Wohlgeborene Frau,
Hochgeehrteste Frau Hofräthin!

Ew. Wohlgeboren werden mir das Zeugniß zu geben, die Güte haben, daß ich, während ich das Vergnügen hatte, Ihr Miethsmann zu seyn, mir stets ein angenehmes Geschäft daraus gemacht, Ihren Wünschen zu genügen. Deshalb ermangle ich nicht, nach Ihrem gütigen Verlangen vom 26. d. M. Denenselben das Zurückverlangte anbei ergebenst zu übermachen. Es geschieht dies um so bereitwilliger, da hierin Ihr und Ihrer Demoiselle Tochter Wünsche ganz mit den meinigen übereinstimmen, weshalb ich es aufrichtig bedaure, daß ich Ihnen nicht einen sprechendern Beweis derjenigen Dienstbeflissenheit und Hochachtung habe an den Tag legen können, mit welcher ich beharre

Ew. Wohlgeboren
ganz ergebenster Diener.

N. S. Ihrer Demoiselle Tochter bitte ich, mich zum geneigten Andenken bestens zu empfehlen.

So kalt dieser Brief war, so sehr kochte es doch in meinem Innern. Meiner hübschen Wirthin entging diese Verstimmung nicht, und so fest ich es mir auch vorgenommen hatte, den Grund meines Verdrusses Keinem zu entdecken, so wußte sie doch durch ihre Gewandtheit, und durch die zärtliche Theilnahme an meinem Gram, mein Geheimniß mir bei einem Zweigespräch in der Dämmerung zu entlocken, und ich muß es ihr zum Ruhm nachsagen, daß sie alles aufbot, mich darüber zu trösten. Sie verfehlte auch ihren Zweck nicht, wie so viele leidige Tröster, die es nur bei leeren Worten lassen. Dankbarkeit gegen sie, und Rachsucht gegen die Treulose, die mich so bald vergessen, und nach so sprechenden Beweisen der zärtlichsten Zuneigung so schnöde behandeln konnte, machten mich nun zu dem feurigsten Verehrer meiner Trösterin, und da ich ihr zu ihrem Geburtstage ein goldnes Diadem zum Geschenk machte — sie hatte mehrmals den Wunsch geäußert, daß das ihrige schon nicht

mehr ganz nach der Mode sey — so gab ich dem Goldschmied, von dem ich es erkaufte, den verhaßten goldnen Ring, den ich zurückerhalten, bei der Bezahlung mit in den Kauf, um durch ihn nicht weiter zufällig an Bertha erinnert zu werden. Ich hätte diese Vorsicht aber füglich ersparen können, denn nach wenigen Wochen dachte ich gar nicht mehr an sie, oder doch mit eben der Gleichgültigkeit, wie an meine erste Braut, Ernestine von Badendorff, und an Minchen Glashoff.

Von einem Studenten, der von H... nach T... kam, erfuhr ich, daß der Baron von Mörtz, welcher nach mir in H... angekommen, nicht blos ein leer gewordenes Quartier, sondern auch die leergewordne Stelle in Bertha's Herz bezogen, und die Hofräthin es nicht blos, wie bei mir, bei einem Verlöbniß bewenden lassen, sondern eine förmliche eheliche Verbindung zwischen ihm und ihrer Tochter zu Stande gebracht, weil er durch den Tod seines Vaters bereits im vollen Besitz eines ansehnlichen Vermögens, und vermöge seiner adelichen Geburt, früher majorenn war, als ich Bürgerlicher, obschon diese

Heirath eben keinen Beweis der vollen Reife seines Verstandes abgeben konnte.

Zufällig habe ich erfahren, daß die sämmtlichen Verwandten des Herrn von Mörtz seine Mißheirath hart getadelt, und sich von seinem Umgang gänzlich zurückgezogen. Die Frau von Mörtz wurde von der ganzen Sippschaft ihres Gemahls mit einer solchen verächtlichen Zurücksetzung behandelt, und erlitt so viele Demüthigungen, daß keineswegs die Absicht ihrer Mutter, und ihre eigene Hoffnung, ihr Glück durch diese Heirath zu machen, erfüllt wurde. Nach den Flitterwochen änderte sich auffallend der zärtliche Ton ihres Gatten. Die spöttischen Bemerkungen seiner Verwandten, und anderer Personen seiner Klasse, hauptsächlich von dem weiblichen Geschlecht, hatten einen sehr nachtheiligen Einfluß auf seine Laune, und da man seine Gattin für unwürdig hielt, in den Zirkeln des hohen Adels zu erscheinen, so unterließ man auch, ihn dazu einzuladen. Nach einem Jahre, da eine frühzeitige Niederkunft einen wesentlich nachtheiligen Einfluß auf ihre körperlichen Reize gehabt, machte er eine Reise auf eins seiner Güter. Von dort aus ließ er

ihr den Vorschlag zur Ehescheidung durch einen Advokaten machen, und da sie, noch mehr aber ihre Mutter, sich dazu in Güte verstehen wollte, so gab er eine förmliche Ehescheidungsklage ein. Seine Gründe waren zwar nicht von großem Gewicht, da aber die adeliche Bank der Richter den Grund der Mesaliance, den er nicht anzuführen gewagt, doch stillschweigend sehr beachtete, so erfolgte die gesetzliche Ehescheidung, und meine ehemalige Verlobte erhielt ein für allemal einige tausend Thaler als Abfindung. Sie kehrte nach H... zurück, und wohnte wieder bei ihrer Mutter, aber es hat sich nach der Zeit Keiner gefunden, der die geschiedene gnädige Frau aus ihrem langweiligen Wittwenstand befreien wollte.

32.

Die Zeit meines Abganges von T... rückte immer näher, ich dachte daran mit Schrecken, denn meine holdselige Wirthin verstand die Kunst, einem jungen Menschen die Mühe des Studirens langwieriger Compendien, und den trocknen Vortrag pedantischer Professoren zu versüßen, und ich schrieb nicht blos prosaische Hefte, sondern auch poetische Herzensergießun-

gen, zum Lobe meiner Huldin. Sie wurden immer mit etwas Reellem begleitet, einem Shawl, einem eleganten Damenhut, einem neumodischen Zeuch zu einem Kleide, einer Tuchnadel, einem Toilettentischchen, einem Strauß köstlicher italienischer Blumen, u. dgl.

Es konnte nicht fehlen, daß ich elegische Klagen über die bevorstehende schmerzhafte Trennung gegen die Frau Professorin anstimmte; sie schenkte ihnen nicht nur ein geneigtes Gehör, sondern stimmte auch in meine wehmüthigen Aeußerungen mit ein, aber sie suchte mich dadurch gänzlich zu trösten, daß es doch noch wohl ein Mittel geben würde, diese bittere Trennungsstunde zu verschieben.

„Ach" seufzte ich: „ich kenne meinen Vater!. Er hat beschlossen, daß ich nur ein Jahr in T... bleiben soll, und er ist unerschütterlich in seinen Vorsätzen."

Wie aber, wenn mein Mann an Ihren Herrn Vater schriebe und ihm vorstellte, daß Sie, zur Beendigung Ihrer Studien, nothwendig noch ein Jahr hier bleiben müßten, würde das nichts helfen?

„Das, vielleicht," erwiederte ich: „aber Ihr Herr Gemahl wird dies gewiß nicht thun."

Das lassen Sie meine Sorge seyn.

Mein Aufenthalt in T... hatte mir weit mehr gekostet, als ich mit dem Gelde bestreiten konnte, das mir mein Vater regelmäßig vierteljährlich auszahlen ließ, und womit ich recht anständig hätte leben können, wenn mein Cicisbeat nicht so viele außerorordentlich kostspielige Ausgaben erfordert hätte. Ich hatte jedoch darüber nie so ernsthaft nachgedacht, als jetzt, wo mein Abgang von der Universität nicht mehr entfernt war. Ich hatte eine Menge Schulden; der Aufenthalt in dem Hause des Professor D..., die Auszeichnung, die mir in solchem, und von dem ganzen Kreis seiner oder vielmehr der Bekanntschaften seiner Gattin erwiesen wurde, der Aufwand, den ich machte, u. dgl., hatten mir vielen Kredit verschafft, und ich übersah nun mit Schrecken, daß ich zur Befriedigung meiner Gläubiger wenigstens noch einmal so viel brauchte, als ich meinem Vater bereits in diesem Jahre gekostet hatte.

Ich saß aber, tiefsinnig den Kopf in die Hand gestützt, und sann darüber nach, wie ich meinem Vater auf die möglichst schonendste Weise meinen Leichtsinn berichten, und von ihm die Bezahlung dieser Schulden erbitten wollte. Eben tunkte ich die Feder in das Dintefaß und begann zu schreiben:

„Geliebtester, verehrtester Vater!"

„Nichts fällt einem seine Aeltern zärtlich liebenden Herzen schwerer, als das Bek — "

Da klopfte es an meine Thüre. Ich erschrak, denn eben damit beschäftigt, die Bekenntnisse eines leichtsinnigen Studenten niederzuschreiben, glaubte ich, es käme einer meiner Gläubiger, um mich ungestüm zu mahnen.

„Herein!" rief ich mit zitternder Stimme.

Die Thüre ging auf, und zu meiner Freude sah ich statt des finstern Blicks eines Mahners, den freundlichen eines Briefträgers, der mir einen Brief brachte, und sich den Bringesold erbat. Die Aufschrift verrieth mir schon, daß er von meinem Vater sey. Ich fertigte den Briefträger ab, und öffnete den Umschlag.

Welche freudige Ueberraschung. Mein Vater schrieb mir:

„Dein gütiger Hauswirth, der Herr Professor D . . . hat mir, — und wie er schreibt, ohne Dein Wissen und Deinen Willen — angezeigt, daß es zu Deiner völligen Ausbildung von großem Nutzen seyn würde, wenn Du noch ein Jahr in T . . . bliebest. Die Gründe, die er dafür anführt, sind von der Art, daß ich dawider nichts Erhebliches einwenden kann, und da ich meiner Seits nichts verabsäumen mag, damit aus Dir einst ein recht brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft werde, ich auch, in meiner Lage, nicht nöthig habe, zu kargen, und er überdies ein so vortheilhaftes Zeugniß von Deinem Fleiße, Deinem Eifer, Dich immer mehr auszubilden, und Deinem sittlichen Betragen giebt, habe ich, nach seinem Wunsche, nichts dawider, daß Du noch ein Jahr dort verbleiben kannst. — Ich habe ihm dies in dem einliegenden Briefe gemeldet, und indem ich Dich von diesem meinem Entschluß benachrichtige, hoffe ich, daß Du Deine Zeit auch ferner nützlich anwenden, und auf der betretenen Bahn ruhig fortschreiten wirst, ohne Dich auf

Abwege verleiten zu lassen. Vor Allem hüte Dich vor einem verderblichen Eigendünkel bei dem Lobe, das Dir Dein würdiger Lehrer ertheilt hat. Bescheidenheit ist eine Sache, die jedem Verdienst noch einen höheren Glanz giebt, und ich muß sie Dir um so mehr dringend empfehlen, da es leider, wie ich zu bemerken oft Gelegenheit habe, jetzt der Ton der jungen Leute ist, unbescheiden zu seyn, in dem thörichten Wahn, in dieser Rohheit spräche sich alter deutscher Biedersinn aus."

Diese Warnung hätte sich mein Vater ersparen können. Das Lob des Professors D... konnte mich nicht hochmüthig machen, ich wußte zu gut, wem ich es zu verdanken hatte, und seine Gattin konnte doch bei allen ihren übrigen liebenswürdigen Eigenschaften, keinen competenten Richter über meinen Fleiß, und meine Fortschritte in den Wissenschaften abgeben. Sie hatte zwar lobend erwähnt, daß ich jetzt weit leichter walze, wie im Anfange meiner Bekanntschaft mit ihr, der Grund davon lag aber auch nicht einmal in meiner größern Uebung, sondern darin, daß ich, als ich die erstenmale auf Bällen mit ihr walzte, noch zu wenig

mit ihr bekannt, folglich zu schüchtern war, sie recht kräftig zu umfassen und in schnellen Kreisen hinzuschweben.

33.

Ich eilte nun gleich zu dem Professor D..., um ihm den Brief meines Vaters einzuhändigen, und als er ihn durchgelesen, sagte er zu mir:

Ich denke doch, daß ich es recht gemacht, und Sie damit zufrieden sind?

Ich versicherte, daß mir keine Nachricht hätte erwünschter kommen können, und wollte mich in Danksagungen erschöpfen.

„Keine Ursache," sagte er: „bedanken Sie sich dafür bei meiner Frau! — Ohne sie wäre ich gar nicht auf den Einfall gekommen."

Ich bewunderte die Bescheidenheit des Professors und sah darin einen deutlichen Beweis von der Wahrheit der Bemerkung meines Vaters, wie sehr man sich dadurch beliebt machen kann.

Ich beschloß nun mein reuiges Geständniß wegen meinen Schulden, noch aufzuschieben, da ich, wenn ich nun noch länger in T... bliebe, auch noch länger Kredit haben würde. Eine

unangenehme Kunde kommt immer zu früh und ein guter Sohn — überredete ich mich — muß seinem Vater so lange als möglich einen Verdruß ersparen.

Ich lebte nun wieder, nach wie vor, recht sorglos und fast mehr damit beschäftigt, meiner schönen Wirthin Beweise meiner Aufmerksamkeit und zärtlichen Verehrung zu geben, als die bezahlten Vorlesungen zu besuchen. Im Sommerhalbenjahre hinderten mich oft die angenehmen Landpartieen daran und im Winter die Schlittenfahrten und Bälle. Letztere währten oft bis zu dem Anbruch des folgenden Tages und ich war vom Tanz so ermüdet, daß ich im tiefen Schlaf meine Kräfte für ähnliche Anstrengungen sammelte, wenn der Professor schon das Katheder bestiegen und mit einer Stentorstimme meinen fleißigen akademischen Zeitgenossen sein Compendium lang und breit erläutert hatte. Kam ich zuweilen in einen Hörsaal zu einer Vorlesung, so nickte ich aus Müdigkeit ein, oder wenn dies nicht geschah, so entwarf ich in meinen Heften, statt mir die wichtigsten Bemerkungen des Docenten zu notiren, neue Touren zu einer Quadrille oder Angloise.

Plötzlich wurde aber, auf eine sehr unfreundliche Weise, dieses lustige Leben unterbrochen. Ich erhielt einen Brief von fremder Hand. Ein Hausfreund meines Vaters, ein Geistlicher, schrieb mir im Auftrage des Erstern, daß ich sogleich von T... abreisen und nach M... zurückkehren möchte, weil mein Vater, sehr krank, mich noch vor seinem Tode zu sehn wünschte.

Diese Nachricht erschütterte mich sehr. Das durch Abwesenheit und Zerstreuungen erstickte Gefühl der kindlichen Liebe erwachte mit seiner ganzen Stärke in meiner geängsteten Brust und ich bestellte eiligst Extrapost, um den Wunsch meines braven Vaters sobald als möglich zu erfüllen. Dem Briefe war bedächtig, Behufs der Reise, ein Wechsel auf eine mehr als hinlängliche Summe beigefügt.

Ich nahm fast von keinem meiner Freunde und Bekannten Abschied, in der Voraussetzung, daß ich bald wieder nach T... zurückkehren würde, und deshalb war auch die Trennung von meiner Wirthin minder traurig. Wir beide schmeichelten uns mit der Hoffnung eines baldigen Wiedersehens.

Ich hatte mich aber sehr getäuscht. So sehr ich auch meine Reise beschleunigt hatte, so fand ich doch schon, bei meiner Ankunft in M...., meinen Vater todt. Nur eine Stunde zuvor war er verschieden und seine letzten Worte waren die Frage gewesen: ob ich noch nicht angekommen sey?

Dieser Todesfall, der Anblick der starren Hülle des Verklärten, in dessen Brust einst für seinen nun verwaiseten Sohn ein so zärtliches Vaterherz geschlagen hatte, der Gedanke, daß ich trotz aller Eilfertigkeit, doch zu spät gekommen, um noch seinen Seegen von ihm zu erhalten und ihm die Augen zuzudrücken, erschütterten mich so heftig, das ich voll Verzweiflung über den Entseelten hinstürzte, und eine geraume Zeit fast ganz besinnungslos liegen blieb. Endlich kam ich aus diesem quaalvollen Zustand der Erstarrung so weit wieder zu mir selbst, daß ich laute Seufzer und Wehklagen ausstoßen und die geliebte Leiche mit heißen Thränen benetzen konnte. Dem Geistlichen, der mich schriftlich zu meiner Reise nach M... aufgefordert, war meine zu späte Ankunft gemeldet worden, er eilte sogleich in das Sterbehaus, umarmte mich,

als den Sohn seines edlen hingeschiedenen Freundes und statt meinen Schmerz durch kalte und langweilige Trostgründe und durch den Verdruß, solche zur Unzeit anhören zu müssen, zu steigern, stimmte er in meine Jammertöne ein und so gelang es ihm, einem erfahrnen Kenner des menschlichen Herzens, mich nach und nach so weit zu besänftigen, daß mein wüthender Schmerz sich in stille Wehmuth verlor und der Verzweiflung endlich Resignation in den Willen einer höhern Macht folgte, wider die der Sohn des Staubes nur fruchtlos kämpft.

Die nothwendigen Vorkehrungen zur Beerdigung meines Vaters, und der gefühllose Eigennutz, der sich dabei von allen Seiten zeigte, schwächte den Gram durch den Aerger, der stündlich in mir aufgeregt wurde, und nach acht Tagen war ich wenigstens so weit Meister meiner Gefühle, daß ich mich mit Dingen beschäftigen konnte, an die ich, wegen der schmerzhaften Erinnerungen an meinen Vater, zuvor nur entfernt zu denken für eine Entweihung meiner Gefühle hielt. Der einzige gesetzmäßige Erbe, setzte ich mich in den Besitz der Hinterlassenschaft meines Vaters. Ich fand unter seinen

Papieren einen Recognitionsschein über ein gerichtliches Testament. Ich trug auf dessen Entsiegelung und Publikation an und es ergab sich daraus, daß er es in der gutgemeinten Absicht aufnehmen lassen, um mich vor allen juristischen Weitläuftigkeiten sicher zu stellen. Außer einigen unbedeutenden Legaten, war ich der Universalerbe seines sämmtlichen Vermögens und die dabei befindliche genaue Aufzählung desselben, setzte mich in den Stand, zu beurtheilen, ob nichts davon, während seiner Krankheit, wo er sich allein überlassen gewesen, zu meinem Nachtheil bei Seite gebracht worden sey.

Dies war auch wirklich der Fall. Einer Krankenwärterin, der er täglich außer freier Beköstigung, einen Thaler für ihre Mühe verwilligt, hatte sich mit dieser reichlichen Belohnung nicht begnügt, sondern nach und nach Kleidungsstücke, Wäsche, Silberzeug und andere Geräthschaften, welche leicht fortzuschaffen waren, zu einer Verwandtin gebracht, oder dieser, bei ihren Besuchen in dem Hause meines Vaters, zugesteckt. Meine diesfälligen Nachfragen und Nachsuchungen waren ohne Erfolg. Mit vielen Thränen betheuerte sie nicht nur ihre Unschuld und überhäufte

mich mit Vorwürfen über meine Undankbarkeit, daß ich ihr die große Sorgfalt, die sie für meinen Vater auf seinem Krankenlager gehabt, damit lohnen wolle, sie zu einer Diebin zu machen, und sie beschloß, noch davon einen Vortheil zu ziehen, daß sie sich an einen Winkelconsulenten wandte, der mir drohte, wenn ich mich nicht zu einem gütlichen Vergleich, nämlich zur Zahlung einer namhaften Summe verstände, so würde sie mich Injuriarum belangen.

Völlig überzeugt, daß ich der frechen Diebin kein Unrecht thäte, gerieth ich darüber in eine solche Hitze, daß ich ihren Geschäftsträger etwas unsanft bei'm Arm faßte und zur Thüre hinausschob.

Dies war die Loosung zu der gedachten Klage. Ich erhielt ganz unerwartet solche von Seiten des Gerichts, mit der Vorladung, zu einem deshalb anberaumten Termin, in Abschrift zugefertigt. Eine solche Schamlosigkeit hatte ich nicht erwartet. Ich beschloß, persönlich zu erscheinen, und da ich denn doch fast drei Jahre mich dem Studium der Rechtsgelahrtheit gewidmet hatte, obschon eben nicht mit dem größten Eifer und mit einem ununterbrochenen Fleiß,

so wollte ich doch hier zuerst meine gesammelten Kenntnisse, zu meinem eigenen Nutzen, in Anwendung bringen.

Ein blutjunger Mensch, noch jünger als ich, war zur Abhaltung des Termins beauftragt.

Mit einer Miene voll Wichtigkeit empfing mich dieser Embryo eines künftigen Richters und schrieb meine Erklärungen wider die Klage, nicht ohne manche lange Pause, wo er sich die Stirne rieb, nieder. Als er mir das aufgenommene Protokoll zur Genehmigung und Unterzeichnung vorlas, hatte ich darwider noch mancherlei zu erinnern, theils, weil er darin nach meiner Ueberzeugung, manches Wesentliche übergangen, theils manches so unbestimmt und selbst verworren niedergeschrieben hatte, daß man es ohne Erläuterung nicht verstehen konnte. Er weigerte sich aber, die Mühe scheuend, darin weder etwas zu ändern, noch die mir nöthig scheinenden Zusätze nachträglich zu registriren und erklärte mir: das alles gehört in eine Defension, die Ihnen noch immer einzureichen, Zeit genug bleibt. Die Klägerin trat mir frech unter die Augen, und behauptete nicht nur ihre völlige Unschuld, sondern auch, wie sie durch ihre Treue

und Aufmerksamkeit verhütet hätte; daß m[illegible]
Vater während den letzten Tagen seines Leben[illegible]
nicht betrogen und bestohlen worden sey.

Ich reichte meine Defensionsschrift ein, di[illegible]
ich, zu verstimmt, einem geschickten Rechtsan-
wald übertrug; aber nach Verlauf von vierzeh[illegible]
Tagen wurde ich zur Publikation der Senten[illegible]
vorgeladen und sie war ganz zu Gunsten der
Diebin. Ich wurde zu einer Geldbuße, zu ei-
ner Abbitte und Ehrenerklärung und zur Be-
zahlung der sämmtlichen Kosten verurtheilt, di[illegible]
gerade noch zweimal so viel betrugen, als di[illegible]
Geldstrafe.

Ich wollte das Rechtsmittel der Appella-
tion ergreifen, aber man wies mich damit ab,
da bei solchen Bagatellsachen diese *nicht* statt
fände. Höchst ärgerlich verließ ich den Gerichts-
hof und faßte den festen Entschluß, *meinem*
Plan, mich künftig der Justiz zu widmen, auf
ewig zu entsagen.

Als ich in das väterliche Haus zurück kam,
überraschte mich der alte Diener meines Va-
ters durch eine sonderbare Neuigkeit.

„Sie haben doch ganz Recht gehabt, Her[illegible]
Goldbach! daß Sie die Wilhelmine, — so hieß

nämlich die Wärterin meines Vaters, welche mich Injuriarum belangt hatte — für eine Spitzbübin gehalten. Es ist nun alles heraus! Alles, was sie Ihrem Herrn Vater unter den Händen weggenommen, hat sie einer Muhme, der Pfandleiherin Rießling zur Aufbewahrung, zugeschleppt. Jetzt haben sich die beiden Weiber —, Gott mag wissen, weshalb — entzweit, und aus Rachsucht war die Rießling hier, wollte Sie sprechen und erbot sich, Ihnen alles, gegen einen Recompens, zurückzugeben. Ich gönn' es doch zehnmal lieber dem rechtmäßigen Erben, als einer solchen falschen Kreatur."

Warum hast Du sie nicht gleich hier behalten? fragte ich etwas aufgebracht.

„O, sie bleibt gewiß nicht aus. Sie hat es mir versprochen, nach einer halben Stunde wieder zu kommen, und sich zu erkundigen, ob Sie schon zu Hause sind."

Noch in diesem Gespräch begriffen, zog man an der Hausglocke, der Bediente öffnete die Thüre und führte die Pfandleiherin zu mir.

Sie glühte vor Wuth im ganzen Gesicht, wie die Esse eines Schmiedes, und unter einem

Strom von Schmähungen und Schimpfworten, womit sie ihre Muhme und Vertraute belegte, bestätigte sie mir die Aussage meines Bedienten.

Ich versprach ihr eine Belohnung, etwa die Hälfte dessen, was ich für den Injurienprozeß an Strafgeldern und Prozeßkosten zu entrichten, verurtheilt worden war, und sie äußerte darüber ihre große Zufriedenheit, wenn gleich Uneigennützigkeit nicht zu ihren Tugenden gehörte, die sich nicht füglich mit dem Gewerbe des Pfandleihens und der Diebeshehlerei verträgt.

Ich bat sie, bei mir zu verweilen, um die Sache gleich auf der Stelle abzumachen. Sie war es zufrieden und ich suchte ihr die Langeweile durch Darreichung von einigen Gläsern Wein und ein Paar Stücken Kuchen zu vertreiben, bis ich einen Polizeioffizianten aus der Nachbarschaft zu mir einladen lassen. Er stellte sich auch, nach Verlauf von etwa anderthalb Stunden ein, die mir in der Gesellschaft der Frau Rießling zu einer Ewigkeit wurden, und nachdem ich ihn von der Veranlassung meiner Bitte, sich zu mir zu bemühen, unter-

richtet hatte, verstand er sich auch dazu, mit der Frau Rießling in ihre Behausung zu gehen, und die meinem Vater von der Wilhelmi entwendeten Sachen vorläufig in Beschlag zu nehmen.

Mit Bezug darauf machte ich nun bei den Gerichten eine Anzeige davon, und bat um die Zurücknahme der wider mich ausgesprochenen Sentenz. Dies wurde mir aber abgeschlagen, indeß die Sache den Criminalgerichten, zu näherer Untersuchung und Bestrafung der Angeschuldigten, übergeben.

Diese zog sich in die Länge, und mittlerweile wurden die Geldbuße und die Prozeßkosten des Injurienprozesses von mir, unter Androhung exekutivischer Verfügungen, eingezogen. Nach Verlauf von mehreren Monaten, wo die Wilhelmi des an meinem Vater verübten Diebstahls geständig und überwiesen war, erfolgte das Straferkenntniß wider sie; gegen Entrichtung ansehnlicher Gebühren, erhielt ich die zeither mit Beschlag belegten Sachen zurück, aber an Zurücknahme der wider mich gefällten Sentenz zu Gunsten der Wilhelmine,

und der Zurückzahlung der dafür entrichteten Geldbuße und Kosten ward nicht gedacht.

Diese Verdrüßlichkeiten, die Regulirung des Nachlasses meines Vaters, die Berichtigung der Legate, wozu sich die Berechtigten sogleich meldeten, als ihnen von Seiten der Gerichte ein Auszug aus dem Testamente meines Vaters, in so weit es sie betraf, mitgetheilt war, und die Befriedigung einiger wahrer und vorgeblicher Gläubiger des Verstorbenen, ließen mir keine Zeit übrig, an meinen Wirth oder dessen Gattin in T... zu schreiben. Ruhiger geworden, war ich indeß entschlossen, wieder nach T... zurückzukehren und mich dort noch so lange aufzuhalten, wie's mir gefallen würde, da ich nun mein eigner Herr und in dem Besitz eines solchen Vermögens war, von dessen Zinsen ich, wenn auch nicht verschwenderisch, doch sehr anständig und gemächlich leben konnte. Es zog mich noch ein Magnet dahin, die Frau Professorin. —

Eben war ich im Begriff, die Vorkehrungen zu dieser Reise zu machen, und dem Herrn Professor D... meine baldige Rückkehr und die triftigen Gründe zu melden, die mich zeither

davon abgehalten hätten, als ein Brief von ihm, mich bestimmte, dieses Vorhaben aufzugeben.

Er äußerte in diesem Briefe sein Befremden, daß ich seit meiner Abreise nichts von mir hören lassen. Zu seinem Verdruß sey er von einer Menge Menschen überlaufen worden, die Forderungen an mich hätten, und die von ihm verlangt, für ihre Befriedigung zu sorgen, da sie mir deshalb Kredit gegeben, weil ich bei ihm gewohnt, und an seinem Tisch gespeiset habe. Er erwarte daher, daß ich unverzüglich Vorkehrungen treffen würde, nicht nur ihn in Ansehung dessen, was er noch für Miethe und Kostgeld zu fordern habe, sondern auch meine übrigen Gläubiger zu befriedigen, um mich keiner unangenehmen Weitläuftigkeit auszusetzen, welche mir in meiner künftigen Laufbahn sehr nachtheilig werden könnte. Zufällig habe er erfahren, daß mein Vater gestorben sey, sonst hätte er sich an diesen gewendet; er sey überzeugt, dieser würde seine gerechte Forderungen an ihn gleich bei Heller und Pfennig berichtigt haben, und er hoffe, daß ich meinem Vater nicht noch im Grabe Schande ma-

chen würde. Was meine wenigen noch bei ihm zurückgelassenen Sachen beträfe, so hätte solche seine Frau in einer Polterkammer vorläufig aufbewahren lassen, bis ich darüber, nach Berichtigung meiner Schuld, anderweitig disponiren würde, denn mein Quartier habe er bereits, auf den Rath seiner Ehehälfte, da er es nicht auf das Ungewisse leer stehen lassen könne, einem andern Studenten, und zwar für einen noch höheren Miethzins, überlassen, weshalb ich, falls ich gesonnen wäre, wieder nach T... zu kommen, selbst für eine andere Wohnung sorgen müßte. Wenn er befriedigt wäre, sey er indeß erbötig, mich gegen das festgesetzte Kostgeld wieder an dem Mittagstisch Theil nehmen zu lassen.

Dieser Brief machte einen sehr widrigen Eindruck auf mich. Ich erkannte darin zu deutliche Spuren des schmutzigsten Eigennutzes und es litt bei mir keinen Zweifel, daß ihn seine Gattin eben so zu dessen Abfassung bewogen hatte, wie früherhin zu dem lobenden Briefe an meinen Vater.

In der ersten Aufwallung des Zorns wollte ich dem Professor O... meine ganze Empfind-

lichkeit zu erkennen geben, und dem Magister Schmulks, der sich in T.. aufhielt, die Regulirung meines Kreditwesens auftragen.

Er gehörte zu der Zahl derjenigen Pseudogelehrten, die ohne irgend eine solide, wissenschaftliche Bildung, sich von der Schriftstellerei dadurch nähren, daß sie aus zwanzig Büchern das einundzwanzigste zusammen tragen, und mit ihrer Handschrift von Buchhändler zu Buchhändler gleichsam hausiren gehen. Er schrieb Romane, kleine Erzählungen, Schauspiele und dergleichen, versuchte auch wohl zuweilen Verse zu machen, aber doch nur selten, da es bei diesen, wegen des Sylbenmaßes, schwieriger war, durch Versetzung und Abänderung einiger Worte, fremde Gedanken zu seinem Eigenthum zu stempeln. Er hatte sich eine Art von Berühmtheit selbst erschrieben, indem er von seinen mittelmäßigen Schriften sehr lobpreisende Recensionen machte, solche — damit man seine Hand nicht kennen solle — von einem Andern abschreiben ließ, und diese an die Redaktoren von Zeitschriften mit kriechenden Briefen sandte, in welchen er bat, ihnen einen Platz in ihren Blättern einzuräumen. Er versicherte: diese Rezensionen wären von einem

literarischen Freunde; obschon er, wenn er ehrlich seyn wollte, gestehen mußte, daß er weder einen literarischen Freund hatte, noch bei seiner Gemeinheit haben konnte.

Mir fiel aber ein, daß der Magister Schmulks in den sehr gegründeten Verdacht gerathen war, einmal in den Mantelsack eines Bekannten einen einträglichen Griff gethan zu haben, und deshalb wagte ich es nicht, ihm Gelder, zur Berichtigung meiner Gläubiger, anzuvertrauen. Ich beschloß also, bei kälterem Blute, selbst nach T... zu reisen, durch die Regulirung meines Kreditwesens alle die vorlauten Afterreden zum Schweigen zu bringen, mich nebenher an der schnellen Sinnesänderung meiner ehemaligen Wirthin, durch Kälte, und einen in die Augen fallenden Aufwand zu rächen, und nach einem kurzen Aufenthalt daselbst, einen Ort für immer zu verlassen, der, trotz seiner romantischen Lage und reizenden Umgebungen, das Hauptinteresse für mich verloren hatte, da ich, in Ansehung der Frau Professorin D... sehr von meiner Bezauberung zurückgekommen war, und sie mir jetzt, die ich noch vor einigen Monaten für ein Ideal aller weiblichen Vollkom-

menheiten gehalten hatte, als eine sinnliche und habsüchtige Kokette erschien.

Ich traf in T... ein; dort stieg ich in dem ersten Wirthshause ab und unterließ absichtlich, mich zuerst zu dem Professor D... zu begeben.

Er hatte mir wohlbedächtig nicht nur die Rechnung, von dem was ich ihm noch schuldig sey, überschickt, sondern auch alle andere bei ihm eingereichte Rechnungen oder Bittschreiben, worin er angegangen wurde, sich für die Bezahlung des Einen oder des Andern zu verwenden, hinzugefügt; so daß ich eine ziemlich vollständige Uebersicht von meinen Schulden auf der Universität T... dadurch erhielt. Nur wenige, mir mehr vertrauend, hatten sich nicht gemeldet; indeß erinnerte ich mich ihrer desto lebhafter, und ich beschloß, sie eines Vormittags zu mir in den Gasthof bitten zu lassen. Absichtlich bat ich dazu den Magister Schmulks, und da ich ihm sagte, daß er mit einem Frühstück bewirthet werden solle, so konnte ich darauf rechnen, daß er nicht ausbleiben würde.

Meine Gläubiger stellten sich nach und nach ein, und nachdem ich ihnen meinen Dank

für ihre Nachsicht und ihr Zutrauen in meine Ehrlichkeit abgestattet, zahlte ich Jedem aus, was er von mir zu fordern hatte, ließ mich darüber quittiren, und bat nun die Anwesenden, sich ein dejeuné a la fourchette gefallen zu lassen, das ihnen jetzt hoffentlich um so besser schmecken würde, da sie nun sicher wären, nicht von mir, — wie von manchem andern Musensohn — geprellt zu werden.

Der Magister Schmulks machte große Augen; ich erschien ihm wie ein psychologisches Räthsel, denn nach seiner Moral war es nichts weniger als unrecht, sich Alles zu erlauben, wodurch man Nutzen hatte, wenn man nur einen Ausweg behielt, sich der Ahndung der Justiz zu entziehen, und er lispelte mir, nachdem er einige Gläser Wein getrunken, folglich offenherziger geworden war, in's Ohr:

„Das Geld hätten Sie sparen können. Die Philister haben Sie geprellt, und es ist nichts billiger, als daß sie wieder geprellt werden.“

Nachdem meine befriedigten Gläubiger und der Magister mich verlassen, hatten nicht allein diese meiner bald überall erwähnt, sondern

Schmulks hatte auch nichts Eiligeres zu thun, als allen Bekannten, die ihm begegneten, meine Albernheit, — wie er es nannte — als eine Stadtneuigkeit zu erzählen und sie von einem Kaffeehause zu dem andern zu tragen.

Dies wünschte ich. Die Frau Professorin D... war nicht die letzte, die davon Kunde erhielt, und sie verlangte nun, daß ihr Mann augenblicklich zu mir gehen, und ebenfalls von mir seine Forderung einziehen sollte. Er sowohl, als mehrere andere Einwohner von T... fanden sich bei mir ein; ich wurde in dem Wirthshause fast bestürmt, und mein Zimmer glich einem Taubenschlage, in welchem, wie in jenem die Tauben, die Mahner ein- und ausgingen.

Ich hatte einen Zahlungstermin auf den Dienstag der folgenden Woche anberaumt. Dies machte ich Jedem, der sich bei mir meldete, bekannt, und verwies ihn deshalb auch noch auf einen Anschlagzettel am schwarzen Brette und eine öffentliche Aufforderung, welche in das nächste Intelligenzblatt eingerückt werden würde. Einige waren damit zufrieden, andere schüttelten bedenklich den Kopf und meinten, ich könnte bei ihnen wohl eine Ausnahme

machen, und zu diesen gehörte auch der Professor D.... Ich beharrte aber auf meinen Vorsatz, blos um das Vergnügen zu haben, alle meine Kreditoren in einer und der nämlichen Stunde an einem Orte versammelt zu sehen. Es war eine bunte Gruppe von Männern und Frauen, die einem Hogarth zu einem Karrikaturgemälde reichen Stoff hätte darbieten können. Neben einem dünnbeinigen Kleidermacher, dessen Kleider ihm so eng auf den Leib gepreßt waren, als wenn er, — zum Beweise seiner Unparteilichkeit — an den Zuthaten dazu sich selbst mehr bestohlen, als seine Kunden, und dessen spitzige Nase so weit hervorragte, als wolle er sie in ein Nadelöhr fädeln, sah man einen vierschrötigen Kerl, ein Rappier unter'm Arm, als wolle er seine Forderung mit Gewalt einziehen. Es war der Fechtmeister, die linke Hand auf dem Rücken, und den einen Fuß weit vorgestreckt. Ein kleines rundes Männchen, mit krummen Dachshundbeinen, in einem dunkelbraunen Rock, vom Hals bis unter den Nabel zugeknöpft, das aufgedunsene Gesicht mit Kupferröthe überzogen, war der Gastwirth zum weißen Rosse; ihm folgte mein Stiefelwichser,

ein knochendürrer Invalide, der wie ein Skelett mit einer zerlumpten Mondirung behangen, aussah. Ein Weinschenker, der an der Gicht litt, hatte seine Ehehälfte geschickt, die zwar sehr geputzt war, doch, wegen ihres von Blatternnarben zerrissenen Gesichts, solches mit einem dichten Schleier verhüllt hatte und daher wie eine Isis aussah; desto offener zeigte ihr Dosengesichtchen Fiekchen Rohleder, meine ehemalige Wäscherin, die nur so wenig bekleidet war, daß sie, ohne große Mühe bei der Auskleidung, in einigen Minuten einem Maler oder Bildhauer zu einem nackenden Modell einer Venus, Hebe, Diana, Leda oder Psyche hätte dienen können. Musje Schaum, ein Barbier, eine Art von Figaro für die Universität T..., in einem ausgebleichten pfirsichfarbenen Rock und hellgrünen Pantalons, und in einem Gillet, das in allen Farben des Regenbogens schillerte, den rothen plüschenen Barbiersack unter dem Arm, fehlte nicht, so wie ein bucklicher Schuhmacher, ein Pfandleiher und ein Marquer mit einer grünen Schürze von Damis, der behauptete, daß ich noch 1 Rthlr. 12 Gr. für verlorene Billardpartien schuldig sey. Mir war davon

nicht das geringste erinnerlich, indeß wurde er bezahlt, obschon ich überzeugt war, daß seine Forderung auf einer schaamlosen Lüge beruhte. Der übrigen nicht zu gedenken. Die Zahl meiner Gläubiger belief sich auf zwanzig Personen, beiderlei Geschlechts, die bei dieser Gelegenheit mehr von mir verlangten, als ich ihnen wirklich schuldig war. Am zudringlichsten bewies sich aber ein Jude, der mir auf einen Wechsel, in Geldangelegenheiten, — da er meines Vaters Umstände kannte — hundert Thaler geborgt hatte, wofür ich ihm auf acht Wochen zweihundert verschreiben und noch eine goldene Uhr, eine silberne Zuckerdose und einen mit Silber beschlagenen Meerschaumnen Pfeifenkopf als baares Geld annehmen mußte. Er rechnete diese drei Stücke 60 Rthlr. und erkaufte sie wieder durch die dritte Hand von mir für 19 Rthlr. 16 Gr. Dieser Bekenner des mosaischen Gesetzes, Samson Holsteiner, war notorisch einer der gefährlichsten Menschen für die unerfahrenen Studenten, in sofern sich ihre Aeltern im Wohlstande befanden, oder Erstere zwar noch minderjährig, doch, nach ihrer Volljährigkeit, ein beträchtliches unter vormundschaft-

licher und pupillarischer Verwaltung stehendes Vermögen zu erwarten hatten. Er ließ kein Mittel unversucht, sich ihnen zu nähern und sie durch unaufgeforderte Darbietungen von einem Darlehn erst in seine Netze zu verstricken. Ein Darlehn von dreißig, vierzig bis funfzig Thalern, wurde bald, durch Prolongation des ersten Wechsels, da immer ein neuer geschrieben wurde, zu einer Schuldverschreibung von mehreren hundert Thalern. Dabei hatte er unter der Hand eine Leihbibliothek, welche, den Gesetzen zuwider, fast nur aus schmutzigen höchst unsittlichen und die Sinnlichkeit reizenden Büchern, hauptsächlich in französischer Sprache, mit den obscönsten Kupfern versehen, bestand, auch gab er sich mit dem Vertrieb von Nachdrücken ab. Er war schon oft bei Einschwärzung von Kontrebande erwischt worden, aber immer nur mit einer Geldstrafe davon gekommen, welche ihn daher um desto mehr anreizte, seinen Schaden zu ersetzen, seine wucherischen Geschäfte noch mehr auszudehnen. Hatte er auch nur, wie ein Cyklop, ein Auge, so sah er doch damit schärfer, wie ein Zierbengel mit seinen noch mit einer Lorgnette bewaffneten zwei gesunden Augen, und

er war überzeugt, daß es ihm nicht schwer fallen würde, den Händen der Gerechtigkeit zu entwischen, da diese bekanntlich mit verbundenen Augen abgebildet wird.

Mitten unter dieser edlen Gesellschaft mußte sich auch der Professor D. . ., auf den unumstößlichen Befehl seiner Ehehälfte, einfinden, und ich bekenne es, zu meiner Schande, daß ich schadenfroh genug war, ihn mit dem Israeliten bis zuletzt warten zu lassen, und erst alle übrigen zu befriedigen.

Ich bezahlte Jedem seine Forderung, ohne Abzug, und machte, sogar dem ehrlichen Stiefelwichser, dem Barbier, der Wäscherin und einigen andern gleichen Gelichters, noch ein kleines Geschenk, als Schadloshaltung für die verzögerte Zahlung, wofür sie sehr dankbar waren. Als die Reihe an Samson Holsteiner kam, erinnerte ich ihn daran, wie sehr er mich bei dem Darlehn auf eine schändliche Weise übervortheilt habe und wollte ihm wenigstens von den zweihundert Thalern den vierten Theil abziehen; er protestirte aber dawider auf das heftigste, und vermaß sich hoch und theuer, daß ich die nach dem Wechsel ihm schuldigen zwei-

hundert Thaler ohne Abzug bekommen hätte, wie solches auch dieser Wechsel deutlich besage, da in solchem stände: Valuta baar und richtig erhalten; und er hatte die Frechheit, den Professor D... dabei anzureden und zu ihm zu sagen: „Sie wissen es ja selbst, Herr Professor, daß ich immer bin gewesen ein ehrlicher Mann?

Der aufgerufene Zeuge schwieg und Holsteiner fuhr nun schamlos fort:

„Da sehen Sie es selbst, daß ich Recht habe. Wenn ich nicht sagte die Wahrheit, würde der Herr Professor nicht dazu schweigen."

Um den widerwärtigen Kerl nur los zu werden, zählte ich ihm die volle Summe auf den Tisch und forderte meine Verschreibung zurück. Freundlich grinzend reichte er sie mir dar, und indem er das Geld einstrich, sagte er zu mir: hoben Se doch gegeben den Andern ein Präsentchen, werden Se mich doch nicht vergessen."

Jetzt verlor ich die Geduld und versetzte:

„Du bist nun bezahlt, Jude! mach' daß Du fort kommst. Wenn Du einmal gehangen

werden sollst, will ich den Strick dazu aus meiner Tasche recht gern bezahlen."

Herr Goldbach sind doch immer noch so spaßhaft wie sonst, erwiederte er, ohne die Fassung zu verlieren. Nun, wenn Sie nicht wollen, zwingen kann ich Sie nicht. — Wir arme Bekenner des mosaischen Gesetzes müssen viel leiden. Herr Goldbach gehört auch zu den Gelehrten, die im neunzehnten Jahrhundert die Juden verfolgen. Was schadt's, haben wir doch Moses und die Propheten. — Ich empfehle mich.

Bei diesen Worten verließ er mein Zimmer.

Jetzt fand ich mich endlich mit dem Professor D..., ab und bat ihn, zu veranstalten, daß mir, wenn ich nach meinen bei ihm zurückgelassenen Habseligkeiten schicken würde, solche ausgeliefert würden.

Nicht ohne sichtbare Verlegenheit entfernte sich jetzt auch mein letzter Gläubiger, und ich empfand Reue über mein unzartes Benehmen gegen ihn. Ich hatte mit dem armen Mann aufrichtig Mitleid, der, ein großer Philolog, genau anzugeben wußte, wie der Pantoffel, in allen todten und lebenden Sprachen hieß, aber

doch nicht gelernt hatte, den Pantoffel seiner Ehehälfte unwirksam zu machen.

Um mein Unrecht gegen ihn wieder gut zu machen, schrieb ich einen sehr verbindlichen Brief an ihn, dankte ihm für die in seinem Hause genossene freundschaftliche Aufnahme, bat, dem Ueberbringer das Zurückgelassene zu übergeben und dagegen das beikommende Dejeuné — es war für zwei Personen, von sauber bemaltem und vergoldetem französischem Porzellan, auf einem lakirten Präsentirteller aus der Stobwasserschen Fabrik zu Berlin, zu einem Andenken von mir anzunehmen.

Die Folge davon war, daß ich eine sehr verbindliche schriftliche Danksagung mit der Einladung erhielt, ihm die Ehre auf eine Tasse Thee, und ein Abendessen zu geben.

Ich lehnte die Einladung nicht ab und stellte mich zur bestimmten Stunde ein. Es waren noch einige Damen und Herren und auch mein Nachfolger im Quartier dazu gebeten. Die Frau Professorin empfing mich sehr freundlich, aber doch feierlich, und da ich merkte, daß

dies hauptsächlich wegen ihres neuen Hausgenossen und Anbeters geschah, so machte ich mir das boshafte Vergnügen, so wenig es mir auch von Herzen ging, die alte Rolle des Anbeters zu spielen, wodurch sie nicht wenig in Verlegenheit gerieth. Ich erinnerte, wenn sich dazu nur die entfernteste Gelegenheit darbot, an die frühern, vergnügten Lustparthieen, und unter andern an die verunglückte Schlittenfahrt, nach einem benachbarten Dorfe, wo mein Schlitten gebrochen, und ich, bis spät Abends, in einer elenden Bauerhütte, mit ihr allein hätte zubringen müssen, bis einer meiner akademischen Freunde Rath geschafft und einen Wagen aus der Stadt geschickt, um uns wieder dorthin zurückzubringen.

„Indeß, so unangenehm auch der Vorfall war, so verflossen mir doch diese einsamen Stunden wie Minuten, und ich werde sie nie vergessen."

Ich ergriff dabei ihre Hand und drückte sie an meine Lippen. Eine glühende Röthe überzog ihr Gesicht, und den Kopf von mir abwendend, sagte sie:

Das hab' ich schon längst vergessen.

„Das ist wohl möglich,“ versetzte ich bitter: „Sie mögen dergleichen schon öfter erlebt haben; mir war es aber etwas ganz neues.“

Mein glücklicher Nachfolger, noch ein großer Neuling, schien in dem Wahn zu stehen, daß er zuerst die Eisrinde des zarten Herzens seiner Göttin geschmolzen habe; dies entdeckte ich an seinem Staunen, und an seinen finstern Blicken, in welchen unterdrückte Eifersucht nicht zu verkennen war.

Mir ward es jetzt selbst unheimlich in dieser Gesellschaft, und vor dem Soupé beurlaubte ich mich, unter dem Vorwande, daß ich, bei meiner nahe bevorstehenden Abreise, noch nöthige Geschäfte zu besorgen hätte. Der Professor D... bat mich, doch zu bleiben, und es war ihm auch damit Ernst; an den Bitten seiner Gattin, ob sie zwar weit mehr Worte verschwendete, merkte ich doch, daß sie nur der feinen Lebensart den schuldigen Tribut brachte, und ich ihr keinen größeren Possen hätte spielen können, als wenn ich nachgegeben hätte. So weit wollte ich die Rache nicht treiben. Ich beharrte bei meinem Vorsatz, und verließ die Gesellschaft. Die Hofräthin begleitete mich noch bis vor die

Hausthüre, reichte mir freiwillig die Hand, und sagte mit einem zärtlichen Druck:

„Besuchen Sie uns doch auf ein andermal. Des Morgens um elf Uhr bin ich immer zu Hause. Sie wissen es ja von früheren Zeiten noch her, und mein Mann lies't dann über den Homer."

Ich versprach es, wenn es mir möglich seyn sollte; fand aber keinen Trieb mehr, dies Versprechen zu erfüllen, sondern reisete zwei Tage darauf von T... wieder nach M... zurück, und meine Stelle mußte eine gepreßte Visitenkarte vertreten, worauf ich meinen Namen und darunter geschrieben hatte: u. A. z. n.

34.

In M — wollte es mir keinesweges gefallen. Meine ökonomischen Angelegenheiten, die mich bis jetzt beschäftigt hatten, waren in Ordnung gebracht. Ich hatte bei dem Begräbniß meines Vaters, bei der Zahlung der von ihm gemachten Legate, bei der Regulirung seines Nachlasses, bei dem Prozeß mit seiner Wärterin, und bei hundert andern Gelegenheiten die dortigen Einwohner von einer so wenig liebenswürdigen Seite kennen lernen, daß ich mich recht

darnach sehnte, diesen Ort mit einem andern vertauschen zu können. Noch unerfahren mit dem Thun und Treiben in der Welt, bildete ich mir ein, daß es mir in jeder andern Stadt besser gefallen müsse, als in diesem Krähwinkel. In der Folge habe ich meinen Irrthum erkannt und gefunden, daß man überall eine Art Krähwinkel, nur mehr oder minder, in kleinerem oder größerem Maaßstabe, findet.

Mich plagte die tödtlichste Langeweile, und auch in meinem Herzen fühlte ich eine Leere, die ich zuvor nicht so empfunden hatte. Von meiner ersten Kindheit an hatte ich mich immer halb instinktmäßig an ein weibliches Wesen angeschlossen; Bertha, die ich nun als meine Braut hätte zum Altar führen können, war mir untreu geworden, und das Benehmen meiner gewesenen Wirthin in T... war nicht dazu geeignet, mein geschwächtes Vertrauen zu dem schönen Geschlecht wieder zu stärken.

Ich sehnte mich nach Zerstreuungen. Da erfuhr ich, daß einem Kaufmann in M... von seinem Arzte, zu Wiederherstellung seiner zerrütteten Gesundheit, der Rath ertheilt worden, in's Karlsbad zu reisen. Er suchte, zur Er-

sparung der Kosten, einen Reisegefährten, ob gleich er zu den reichsten Einwohnern der Stadt gehörte. Ich war bald entschlossen, ihn zu begleiten, erbot mich dazu, und nachdem er mit mir Alles wegen der unterwegs gemeinschaftlich zu tragenden Ausgaben auf das genaueste abgemacht und der Sicherheit wegen, von einem seiner Handlungsdiener darüber einen schriftlichen Kontrakt aufsetzen lassen, welchen ich unterschreiben mußte, bestieg ich mit ihm den Reisewagen, für dessen Mitbenutzung in dem zwischen uns getroffenen Abkommen er acht Groschen täglich berechnet hatte.

35.

Wohlbehalten kam ich in Karlsbad an, aber mein Reisegefährte desto schwächer. Unter dem Vorwande, keine Eßlust zu haben, hatte er sich unterwegs fast nie etwas Erquickendes und Stärkendes geben lassen. Ich merkte indessen nicht, daß es ihm an Appetit gebrach, wenn ich ihm etwas aus meinem Vorrath von kalten Speisen, die ich der Sicherheit wegen mitgenommen hatte, und ein Glas von meinem Ungarwein, anbot. Er selbst hatte dafür zu

orgen verabsäumt. „Bei meinem Mangel an Appetit,“ sagte er zu mir: „wär' es nur Verschwendung gewesen.“

In Karlsbad wollte er mich überreden, zur Ersparung der Kosten, mit ihm eine Wohnung gemeinschaftlich zu beziehen. Mir war aber seine Gesellschaft schon auf der Reise so zuwider geworden, das ich dieß standhaft ablehnte und mir ein niedliches Quartier miethete. Mein Reisegefährte bezog ein ärmliches Kämmerlein, begann die Brunnenkur, aber da er eine zu strenge Diät hielt — denn er hatte sich selbst fast die Hungerkur verordnet — so that der Gebrauch des mineralischen Wassers die entgegengesetzte Wirkung; statt seine Genesung zu bewirken, hatte er nach Verlauf von vierzehn Tagen seine irdische Laufbahn geendet und aus bloßer Sparsamkeit mit dem Leben fallirt.

Ich war keineswegs gesinnt, seinem Beispiel zu folgen, vielmehr dadurch gewarnt, suchte ich mich auf alle ersinnliche Weise zu zerstreuen und zu belustigen. Ich brauchte den Brunnen blos zum Schein, erschien mit meinem Becher von Porzellan in der Hand,

aber das darin geschöpfte Wasser berührten meine Lippen nicht.

Einige Tage vor mir war eine junge Dame, mit einer alten Frau nach Karlsbad gekommen, und Beide bewohnten einige Zimmer in dem nämlichen Hause, wo ich ein Unterkommen gefunden.

Die Erstere war eine hohe schlanke Gestalt, mit schwarzen Haaren und feurigen Augen, blendend weißer Haut, einer fast griechischen Nase und einem Grübchen im Kinn; ein nur leichter Anhauch von Roth schimmerte auf ihren Wangen, dagegen waren ihre Lippen so feurig wie Granatenblüthen. Die Alte hingegen war nichts weniger als reizend. Abgesehen davon, daß sie wenigstens ein halbes Jahrhundert zählte, konnte sie auch selbst in ihrer Blüthenzeit, nie hübsch gewesen seyn. Sie war zwergartig klein, hatte eine hohe Schulter, kleine tiefliegende graue Augen schielten über eine unförmlich lange spitze Nase, die wie ein Schnabel nach einem nicht minder spitzen hervorragenden Kinn feindselig zu picken schien. Dazu kam noch ein barokker Putz, gleichsam eine Musterkarte von den verschiedenen

Moden einer längst verklungenen Zeit. Ihren dürren gelben Hals schmückte eine schwere goldene Kette mit einer Schaumünze, die sich besser für ein Münzkabinett, als zur Zierde eines weiblichen Busens, schickte. Ihre knöcherne Finger waren mit Edelsteinen von allen Farben bedeckt, an deren Einfassung man leicht erkennen konnte, daß sie schon vor hundert Jahren die Werkstatt eines Juwelirs verlassen hatten.

Die Jüngere nannte die Aeltere zwar Tante, aber die letztere betrug sich gegen ihre angebliche Nichte mit einer Ehrerbietung und Nachgiebigkeit, die mit einer solchen Verwandtschaft offenbar im Widerspruch stand. Die beiden Frauenzimmer waren ohne männlichen Schutz, wenn man einen alten Bedienten nicht dazu rechnen wollte, mit welchem sie nebst einem Kammermädchen nach Karlsbad gekommen waren.

Die Höflichkeit erforderte es, daß ich, nachdem ich Besitz von dem gemietheten Zimmer genommen hatte, meinen Hausgenossinnen einen Besuch abstattete, auch war die Neugier dabei mit im Spiele, denn ich hatte die junge Dame in der Entfernung gesehen, und ihre

hohe Gestalt, so wie ihr edler Anstand waren mir aufgefallen.

Ich ließ mich melden, wurde angenommen, und Fräulein Fanny, — so hieß die Jüngere, empfing mich mit ihrer Tante, Madame Flintheim — sehr artig.

Es blieb nicht bei diesem ersten Besuch. Fanny's Schönheit war ein Magnet, der mich immer wieder zu ihr hinzog, und sie entwickelte in ihrer Unterhaltung einen so gebildeten Geist, war mit der schönen Literatur der Britten, Italiener, Franzosen, selbst Spanier und Portugiesen, so wie mit der vaterländischen — nach ihrem Gespräch zu urtheilen — ziemlich genau bekannt, spielte das Pianoforte fertig, sang nicht übel, obgleich ihre Mundart für mich etwas fremdes, mein Ohr eben nichts schmeichelndes hatte, auch gab sie sich mit Blumenmalerei und Stickerei nicht ohne Erfolg ab. Sie war eine Art von weiblichem schönem Geist, und ob sie gleich sich darauf etwas zu viel zu gute that, so übersah ich dies, meine Augen an ihren körperlichen Reizen weidend.

Wir wurden bald näher bekannt, und sie gab mir nicht undeutlich zu verstehen, wie es

ihr sehr angenehm sey, im Bade meine Bekanntschaft gemacht zu haben, und sie hoffe, daß ich, — da sie hier ganz isolirt wäre — ihr und ihrer Tante Beschützer machen würde.

Ich fühlte mich dadurch geschmeichelt, und ich war daher der schönen Fanny und ihrer Tante oder Duenna beständiger Begleiter auf Spatziergängen, im Schauspielhause, in Conzerten, oder bei andern Lustpartien. Auch tanzte ich mehr mit ihr, wie mit den andern das Bad besuchenden Damen, welche Fanny mit neidischen Augen betrachteten, da sie es den meisten an geschmackvollem und reichem Putz zuvorthat, und welche mir durch ein sprödes und kaltes Wesen diesen geheimen Neid entgelten ließen. Bei dieser Gelegenheit konnte ich bald die Bemerkung machen, daß Fanny auch eine Tänzerin war, die mit mancher Figurantin auf der Bühne, und nicht zu ihrem Nachtheil, wetteifern konnte.

Dieses beständige Zusammenseyn, — die Witzbolte in Karlsbad nannten uns die Inseparablen — gab meiner Aufmerksamkeit der Galanterie immer mehr den Anstrich eines wärme-

ren Gefühls und auch Fanny wurde immer weniger zurückhaltend.

Aus der flüchtigen Bekanntschaft wurde Freundschaft, und diese verwandelte sich in meinem Herzen, bei dem beständigen Anblick der schönen Fanny, — die mir im netten Negligé noch weit reizender vorkam, als im ausgesuchtesten Putze, — bald in eine schmachtende Sehnsucht, der ich anfänglich zwar den rechten Namen zu geben mich vor mir selbst scheute, aber mir doch endlich gestand, daß es Liebe seyn müsse.

Ich hatte um so weniger Ursache, vor dieser Entdeckung zu erschrecken, da Fanny mich in unbewachten Momenten oft mit ihren schwarzen feurigen Augen schmachtend anblickte, mir den Druck der Hand, den ich mir erlaubte, sanft erwiederte, mich oft, wenn ich bei ihr war, aufforderte, etwas recht Zärtliches aus einem italienischen oder deutschen Dichter vorzulesen. Sie nahm es immer wohlgefällig auf, wenn ich bei einem Sonett des Petrarca oder bei Bürger's hohem Liede, diese Ergüsse eines liebeglühenden Herzens gleichsam an sie richtete, und sie sagte auch wohl mit einem Seufzer:

Ach! lieber Herr Goldbach! wie unaussprechlich glücklich muß ein weibliches Herz seyn, das einen solchen Geliebten findet.

Mir schien dies ein Wink, ihr meine Gefühle zu enthüllen. Ich versuchte es also, eine herzbrechende Liebeserklärung in Reime zu bringen, und da ich wirklich verliebt war, so mißlang mir dieser Versuch nicht ganz. Ich schrieb diese Verse sauber ab, mit der Ueberschrift: An Fanny, und legte ihr solche verstohlen auf ihren Nachttisch.

„Die Aufnahme dieses Gedichts,“ sagte ich zu mir selbst: „soll über mein künftiges Schicksal entscheiden. Wenn Fanny meine darin enthüllten Gefühle nicht kalt und spröde zurückweiset, so will ich ihr das in schlichter Prosa wiederholen, was ich ihr doch nur sehr unverständlich in ein Sylbenmaaß gezwängt, habe entdecken können. Was hält mich ab, mein Schicksal mit dem ihrigen zu verschmelzen? — Ich bin mein eigner Herr, habe so viel Vermögen, daß ich leben kann, ohne mich des Brods wegen, zum Sklaven Anderer zu machen; auch Fanny ist, nach ihrem Aufwand zu urtheilen, gewiß reich — aber, wenn sie

auch ganz arm wäre, dies sollte mich nicht abhalten, sie um ihr Herz und ihre Hand zu bitten. — Mich reizt nicht ihr schnödes Gold, nur die Anmuth ihrer Gestalt, und ihr fein gebildeter Geist, genährt mit der Milch der Musen. — Nur ein Umstand macht mich besorgt. Man nennt sie Fräulein. — Wird sie ihre Hand einem Bürgerlichen geben, oder ihre Familie dies zulassen? — Mit ihrer Fräuleinschaft scheint es indeß nicht weither zu seyn. Sie wird wahrscheinlich nur so genannt, wie so viele andere junge Mädchen, auf den Grund der Bibel, nach der ein Männlein und ein Fräulein erschaffen worden."

Das Ergebniß dieses Selbstgesprächs bestand darin, daß ich, fest entschlossen, Fanny meine Liebe unumwunden zu gestehen, und sie um ihre Gegenliebe anzuflehen, zu ihr eilte.

Als ich in ihr Zimmer trat, saß sie auf dem Sopha, noch das Blatt in der Hand, worauf das erste poetische Erzeugniß meiner Phantasie geschrieben worden war.

„Sie machen also auch Verse? lieber Goldbach!" fragte Fanny, und gab sich alle Mühe, ihre Worte recht wohllautend auszusprechen, wo-

bei sie mir einen schmachtenden Blick zuwarf, der mir durch Mark und Bein ging.

Es ist nur ein leiser schwacher Nachhall meiner innigsten Gefühle!

„Wer ist denn die glückliche Muse, die Sie zu solchen petrarkischen Klagen begeistert hat?“

Das können Sie fragen? antwortete ich, und ergriff ihre Hand, die ich mit feurigen Küssen bedeckte.

Sie zog sie nicht zurück, sondern drückte sie vielmehr sanft an ihre Lippen.

„Himmlisches Wesen!“ rief ich aus: „Sie, Sie sind die Göttin! die mich über mich selbst erhebt, und mein Herz mit den namenlosen Gefühlen einer Liebe erfüllt hat, die vom Himmel stammt.“

Ich wollte vor ihr auf die Knie sinken, aber sie hielt mich zurück, und ich weiß nicht wie es kam, sie lag in meinen Armen, und ich drückte mit brennenden Lippen Küsse auf ihren Purpurmund.

Ich zitterte vor Freude über meinen Sieg. Das Geständniß meiner Liebe, das mir wie eine Centnerlast auf dem Herzen lag, war ge-

than, und Fanny hatte dies Herz nicht verschmäht, das ich ihr zum Opfer darbrachte.

Nach einer Weile wand sich Fanny sanft aus meinen Armen. Eine holde Röthe glänzte auf ihren Wangen, sie schlug die Augen verschämt und schüchtern nieder, und sagte endlich nach einer Pause mit einem Seufzer:

„Ach! lieber Herr Goldbach! was werden Sie von mir denken! — Ich schäme mich vor mir selbst! — Wir armen Weiber sind doch schwache Geschöpfe. — Ich hatt' es mir heilig gelobt, Ihnen meine Anhänglichkeit nicht zu verrathen. — Die unglücklichen Verse!" —

Holde Seele! versetzte ich: gereut Ihnen dies Geständniß? —

Sie seufzte und schwieg.

O, fuhr ich fort: ich schwör' es Ihnen, bei Allem, was mir heilig ist, bei meiner ewigen Liebe zu Ihnen, es soll Ihnen nicht gereuen. — Ich bin ein unabhängiger Mann, — bin, dem Himmel sey es Dank — in der Lage, daß ich eine Gattin, auch wenn sie gar nichts zubringt, als ihr Herz — anständig ernähren kann. — Theilen Sie mein Loos mit mir, und geben Sie mir die Hand am Altar.

„Au wai!“ rief Fanny ganz außer sich: „künn' ich das, bin ich doch ane Jüdin.“

Sie fiel, zu überrascht, aus der zeither mit so vieler Vorsicht und Gewandtheit gespielten Rolle, und dieser Ausruf wirkte auf mich, wie ein Eimer eiskaltes Wasser auf einen lodernden Holzstoß. Ich fühlte mich plötzlich erstarrt, und stand so unbeweglich vor der israelitischen Fanny, als wenn ihr schwarzgelockter niedlicher Kopf das Haupt der Medusa gewesen wäre.

Glücklicher Weise trat die Tante gleich darauf in's Zimmer, ein großes Umschlagetuch in der Hand, das sie erkaufen, und worüber sie den Geschmack ihrer Nichte zu Rathe ziehen wollte. Diese Unterbrechung eines so empfindsam und zärtlich begonnenen und so unerfreulich geendeten Gesprächs unter vier Augen kam mir sehr erwünscht. Ich beurlaubte mich von meiner durch ein Gedicht gefeierten Geliebten, die mir, bei allen ihren unzweideutigen Beweisen der Gegenliebe, doch einen Korb gegeben hatte, um in der Einsamkeit meines Zimmers mich von meinem Schrecken zu erholen.

Wie durch einen Zauberspruch war ich urplötzlich durch das „Au wai!" von Fanny's Lippen, von meiner verliebten Bezauberung erlöst. An die Stelle der Gluth trat Kälte, der Bewunderung, Widerwillen, und der Sympathie, Ekel. Ich zitterte vor Furcht bei dem Gedanken, sie wieder zu sehen, wie ich früher dabei vor Freude gebebt hatte. Ich konnte mir nun die Entfernung der meisten weiblichen Badegäste von meiner gewesenen Geliebten erklären, die verächtlichen Seitenblicke, mit der man sie musterte, wenn sie sich an öffentlichen Orten zeigte, und ich glaubte, jeder lese mir es an der Stirne, daß ich mich bis zum Rasendwerden in eine Israelitin verliebt hätte, und daß sie mein Herz und meine Hand verschmäht.

Ich hütete also aus Schaam und Verdruß, wie ein Kranker, zwei Tage mein Zimmer, und von der töblichsten Langeweile geplagt, überlegte ich, ob ich nicht am besten thäte, Karlsbad schnell zu verlassen, nur war ich unentschlossen, wohin ich meinen Weg richten sollte. Nach M... mochte ich nicht zurückkehren.

Fanny, die keine Ahnung von meiner Sinnesänderung hatte, und der es an einem

Begleiter auf ihren Spatziergängen, und an einem jungen Mann fehlte, der ihr den Hof machte, schickte ihre Zofe ganz unbefangen zu mir und ließ sich erkundigen: was ich mache, und ob ich nicht, wie sonst, mit ihr in's Theater gehen und dann eine Tasse Thee bei ihr trinken wolle?

Ich lehnte diese Einladung sehr trocken und verdrießlich ab; weil mir aber der freiwillige Stubenarrest doch zu lästig war, so beschloß ich, um mich zu zerstreuen, ebenfalls das Schauspiel zu besuchen. Fanny und ihre Tante entdeckte ich bald in einer Loge durch ihren auffallenden Putz. Sie waren Beide keinesweges so angekleidet, wie man sich in einem Schauspielhause zu zeigen pflegt, sondern als wenn sie zu einem großen Feste eingeladen wären, und sowohl die Nichte als die Tante, am meisten aber die Erstere, bemühten sich durch das Herausbiegen aus der Brüstung der Loge, durch den mannigfaltigen Wurf ihres ostindischen Shawls, durch vorlautes Händeklatschen und Bravorufen, die Aufmerksamkeit aller Zuschauer auf sich zu ziehn. Fanny wurde mich auch gewahr, und unterließ nicht, mir einige

feurige Blicke zuzuwerfen, und als ich, da ich solchen zu begegnen geflissentlich vermied, doch zufällig einmal nach ihr hinsah, hob sie schalkhaft drohend die Hand mit der Lorgnette gegen mich empor.

Bei'm Herausgehen aus dem Schauspielhause stieß ich auf sie; ich wollte eiligst vor ihr vorüber schlüpfen, sie rief mir aber nach: Herr Goldbach! wohin so schnell? Können Sie mich doch nehmen mit! und da ich darauf nicht zu hören schien, so war sie hinter mir hergelaufen, und faßte mich plötzlich, ehe ich es vermuthete, unter dem Arm, und sagte: „Sie werden doch nicht seyn so ungalant, mich lassen gehen allein nach Hause?"

Die Tante, die nicht mehr so rasch auf den Füßen war, kam mittlerweile langsam, doch athemlos, hinzu. All mein Sträuben half nichts, Fanny schleppte mich halb mit Gewalt in ihr Zimmer; ich mußte Thee mit ihr und der Tante trinken, und sie bot alle ihr zu Gebote stehende Künste der Koketterie auf, mich es vergessen zu machen, daß sie mir ihre Hand verweigert, weil sie eine Jüdin sey.

„Glauben Sie, liebster Herr Goldbach! ich hätte mich gewiß schon hundertmal taufen lassen, wenn nur nicht in dem Testamente meines Vaters stände, daß ich dann von dem großen Vermögen, was er mir hinterlassen, nichts behalten und solches die Sara erhalten sollte, meine ältere Schwester, die doch ist verheirathet schon an einen von unsern Leuten. Einen reichen Mann. Der aber ist aufs Geld erpicht wie der Teufel auf eine arme Seele, und ich dürfte nur einen Tropfen Taufwasser auf den Kopf bekommen, so wär ich um all mein schönes Geld. — Muß man denn seyn getauft, um geliebt zu werden von einem Christen? — Hat doch ein großer Philosoph, der geschrieben viele dicke Bücher, geliebt eine Cousine von mir bis zum Sterben. — Was braucht man zu seyn verheirathet, kann man sich nicht lassen begnügen mit der Wahlverwandtschaft?“

Bei jeder dieser Aeußerungen aus Fanny's Munde verlor sich der falsche Schimmer immer mehr, der mich bisher verblendet hatte, je zudringlicher sie wurde, um desto zurückhaltender benahm ich mich, und es konnte nicht fehlen, daß diese fruchtlose Mühe, mit mir wie

bisher, als ihrem unterwürfigen Liebhaber zu prunken, endlich auch ihren Unwillen rege machte. Wir schieden also entzweit von einander.

Ihre Eitelkeit war dadurch tief gekränkt, und da es der Tante nicht entgangen war, daß meine plötzliche Antipathie ihren Grund in der Entdeckung von ihrer jüdischen Herkunft habe, die Beide so sorgsam zu verhehlen suchten, so sannen sie gemeinschaftlich auf Rache. So sehr sie auch zeither den Umgang mit ihren Glaubensgenossen vermieden hatten, so wurde doch ein Bekenner des mosaischen Gesetzes, den sein Spekulationsgeist ins Bad gelockt, zu ihnen gefordert, unter dem Vorwande, ein Geldgeschäft mit ihm zu machen. Ich erfuhr es, daß man ihm den Auftrag gegeben, sich genau zu erkundigen, ob und an wen ich etwas schuldig sey; die diesfälligen Schuldverschreibungen und Wechsel an sich zu kaufen, wozu man ihm das Geld zu geben sich erboten, und mich dann, wenn er in deren Besitz sey, wegen der Bezahlung unerbittlich zu verfolgen und — wie dies schon öfters der Fall gewesen — die Hand der blinden Justiz zum Werkzeug der Rache der Kinder Israels gegen die Kinder der Goims zu

gebrauchen. Zum größten Verdruß meiner Widersacherinnen waren alle geheime Nachforschungen ihres geheimen Agenten ohne Erfolg. Ich hatte aus der Erbschaft meines Vaters alle meine Universitätsschulden berichtiget und mir nun fest vorgenommen, nie wieder solche ohne die dringendste Noth zu contrahiren und bei einer vernünftigen Oeconomie konnte ich dies sehr gut vermeiden.

Jetzt ließ Fanny, um mich zu ärgern und sich selbst in die literarische Welt einzuführen, in einem angeblichen Unterhaltungsblatt, das einer ihrer Glaubensgenossen verlegte, das ihr gewidmete Gedicht mit ihrem Namen und meinem darunter, als Verfasser, abdrucken. Der Redakteur hatte, auf dem Rath oder vielmehr Befehl des Verlegers — denn der Erstere mußte aus triftigen Gründen, die auf Geldverhältnisse basirt waren, den Forderungen des Verlegers ohne Widerrede Folge leisten — für das nämliche Stück des gedachten Wochenblattes ein Pasquill schreiben und darin aufnehmen müssen. Dies Stück wurde daher, wie die Gassenhauer und ähnliche Flugblätter für den Pöbel, einzeln für einen Groschen feil geboten, und

wer auch einen zu hohen Werth auf das Geld legte, um es für Makulatur Thalerweise wegzuwerfen, kargte doch nicht mit einem Groschen, um seine Neugier zu befriedigen, und benützte demnächst das Blatt zu Fidibus.

Durch die hämische öffentliche Bekanntmachung dieser Verse wurde ich das allgemeine Gespräch der Badegäste, man wies mit Fingern auf mich, sobald ich mich nur öffentlich sehen ließ und eine witzige Parodie, die in Abschrift umlief, kränkte mich noch mehr, wenn schon die Gefeierte darin mit eben so scharfer Lauge gewaschen wurde.

Sie bewies indeß dabei mehr stoische Philosophie, als ich, versicherte, solche intolerante Verfolgungen hätten ihren Grund nur in den Neid der Christen, da die Bekenner des mosaischen Gesetzes sich jetzt vor diesen in allen Stücken so vortheilhaft auszeichneten; ja was in der Germanomanie sehr gründlich bewiesen sey, vorzüglich zur Befreiung Deutschlands vom fremden Joch beigetragen hätten. Mir fehlte es an einer solchen Schutzwehr für mein gekränktes Ehrgefühl, und um dem Angaffern, den Fingerzeigen, den Sarkasmen der Witz-

holte und den höhnischen Mienen der Damenwelt im Bade mich zu entziehen bestellte ich Extrapost und kehrte, — wovor ich mich zuvor gefürchtet hatte — nach M... zurück, wo mich Niemand so früh erwartet.

36.

Daß ich mich über den Verlust einer solchen Geliebten bald tröstete, oder vielmehr schon, bei meiner Ankunft in M... getröstet war, verdient wohl kaum einer Erwähnung. Ich dankte vielmehr meinem guten Genius, daß Fanny nicht meines Glaubens gewesen und aus ökonomischen Gründen, dem Glauben ihrer Väter nicht hatte abtrünnig werden wollen. In welche Verlegenheit wäre ich nun gerathen, wenn sie mir, auf meine Liebeserklärung, statt einen Korb, ihr Jawort gegeben und nun zum Glauben der Christen übergetreten wäre.

Von meinem verliebten Abentheuer, im Bade mit der schönen Israelitin waren indeß auch Nachrichten nach M... gekommen, allem Vermuthen nach von Fanny's Glaubensgenossen, denn so viel ich davon erfahren konnte, erschien ich darin eben nicht in dem vortheilhaf-

testen Lichte; sie hingegen in der Glorie einer Märtyrerin, die im Kampf mit Glauben und Liebe der letzteren heldenmüthig entsagt, und statt der Myrrthenkrone, mit der Palmenkrone geschmückt wird.

Fast alle Frauen und junge Mädchen in M . . ., die mir, nach meines Vaters Tode, und nachdem sie von meiner ansehnlichen Erbschaft sichre Nachrichten eingezogen, sonst sehr gütig und zuvorkommend begegnet hatten, bewiesen sich jetzt sehr kalt, selbst schnöde gegen mich, mit Ausnahme von ein Paar alten Matronen, die mannbare Töchter hatten, und es nicht müde wurden, diese zu ermahnen, sich nicht albern zu zieren, und recht freundlich gegen mich zu seyn. Man könne die Männer nicht, wie Kirschen und Pflaumen, von den Bäumen schütteln, und sich davon die Besten aussuchen; jetzt müsse ein Mädchen Gott danken, wenn es einen Mann bekäme, der sein hinlängliches Brodt habe. Wer zuviel mäkle und wähle, bleibe am Ende sitzen; wobei sie dem letztern Satz durch die namentliche Anführung von Beispielen aus ihrer Bekanntschaft noch mehr Nachdruck zu geben suchten, und auch ihren Zweck nicht ver-

fehlten, denn bei dem Gedanken, einst alte Jungfern zu werden, überlief Alle ein eiskalter Schauer.

Diejenigen jedoch, welche hierin den weisen Rathschlägen der Mütter, Großmütter oder Muhmen folgten, waren keinesweges so von der Natur ausgestattet, daß sie mich zu dem bedenklichen Schritt eines Ehebündnisses hätten reizen können. Ich konnte es nicht in Abrede stellen, daß meine orientalische Schöne doch manche körperliche und geistige Vorzüge besessen hatte, die ich an diesen gehorsamen Töchtern, Enkelinnen und Nichten vermißte. Ihre Zudringlichkeit ward mir noch mehr zuwider, als die an Verachtung gränzende Zurückgezogenheit der übrigen, die es mir nicht vergeben konnten, daß ich einer Israelitin den Hof gemacht hatte, und ich beschloß noch, so lange es die gute Jahreszeit erlaubte, zu meinem Vergnügen und auch zu meiner Belehrung, eine Reise nach der sächsischen Schweiz zu machen, und mich dann, wenn die unfreundliche Witterung einträte, vorläufig in D... aufzuhalten, bis ich einen festen Plan über meine künftige Lebensweise entworfen haben würde.

Diesen Vorsatz führte ich aus, der Anblick der entzückenden Naturschönheiten, so viel ich auch davon sprechen gehört und gelesen hatte, übertraf doch meine Erwartungen, und ich vergaß dabei alle Unannehmlichkeiten der Vergangenheit, und die Demüthigungen, und Kränkungen, die ich bei meinen früheren Liebschaften erdulden müssen, Bertha's Untreue und Fanny's Rachsucht.

Ich ging, nach Beendigung meiner Reise, nach D... Hier habe ich mich angesiedelt, aber mit dem festen Vorsatz, nach so vielen unerfreulichen Erfahrungen, ein Hagestolz zu bleiben. Zwar bin ich bei weitem noch nicht so hoch bejahrt, daß mein Herz nicht noch von Amors Pfeilen verwundet werden könnte; ich habe aber den festen Vorsatz gefaßt, allen hübschen Mädchen und jungen Wittwen auf das sorgsamste aus dem Wege zu gehen. Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer. Indeß darf ich, um der Wahrheit die Ehre zu geben, es nicht verschweigen, daß ich schon einigemal nahe daran war, mich wieder verblenden zu lassen, und in meinem Vorsatze zu wanken anfing. Ich stehe daher auch nicht für einen Rückfall

in meine alte Schwachheit, — mein nach Liebe schmachtendes Herz ist wie trockner Zunder, der leicht Feuer fängt — und sollte ich noch ähnliche Abentheuer in der Folge erleben, so werde ich mich gern zu einer Fortsetzung dieser Bekenntnisse verstehen, in sofern diese ersteren eine nicht ganz ungünstige Aufnahme finden.

Gedruckt bei J. W. Schmidts Wittwe u. Sohn.

Voß, Julius v., Jüdische Romantik und Wahrheit, von einem getauften Israeliten. 8. 1 thlr. 8 gr.

— — Kleine Romane. 1ter bis 10ter Theil. 8. complett 12 thlr. — Enthalten:

1r u. 2r Theil: Amyntao oder das glückliche Erdbeben, eine Geschichte aus dem letzten Kriege in Portugal. — 2) Die Flöte, eine deutsche Begebenheit. 2 thlr. 8 gr,

3r u. 4r Theil: Edwin Pleasure, oder die zwölf entzückenden Brautnächte. 2 thlr 8 gr.

5r u. 6r Theil: Krieg und Liebe, oder romantische Erzählungen aus dem dreißigjährigen Kriege bis auf jetzige Zeit. 2 thlr. 8 gr.

5r Theil enthält: 1) Die Familie Wendburg, eine Geschichte aus dem 30jähr. Kriege. 2) Zama, die schöne Kosackin, eine Geschichte aus dem 7jähr. Kriege. 3) Das schirmende Brustbild, eine Geschichte aus dem Russisch-Türkischen Kriege. 4) Die Untergrabung, eine Geschichte aus dem Preussisch-Französischen Kriege.

6r Theil enthält: 1) Der Roßschweif, eine Geschichte aus den Feldzügen des Prinzen Eugen von Lothringen. 2) Die unglückliche Hochzeit, eine Geschichte aus dem Französischen Revolutionskriege. 3) Die Liebenden in den Flammen von Moskau. Eine Geschichte der neuesten Zeit.

7r u. 8r Theil: Gideons und Raphielens Künstlerleben und Schicksale. 2 thlr. 8 gr.

9r u. 10r: Geschichte zweier freiwilliger Jäger in den Jahren 1813 und 1814 auf, einer Reise nach den Sudeten. 2 thlr. 8 gr.

— — Begebenheiten einer französischen Marketenderin, endlich auf St. Helena niedergeschrieben. Zwei Theile. 8. 2 thlr. 16 gr.

— — Der israelitische natürliche Sohn, oder Leben eines jüdischen Abentheurers. (2te Auflage des Berlinischen Robinson.) 2 Theile. 8. 2 thlr. 6 gr.

— — Theodor Quitt, oder Geschichte eines durch Lord Exmouth befreiten Algierischen Sklaven. Zwei Theile. 8. 2 thlr 16 gr.

Voß, Julius v., Der Einsiedler von Canossa, Oberhaupt der Bundesbrüder vom weißen Kreuze. 8 1 thlr. 8 gr.

— — Der Nonnenräuber oder die Abtei St. Blasii in Natolien. 8. 2 Thle. Mit Kupf. 2 thlr. 16 gr.

— — Der deutsche Donquixotte. 8. 1 thlr. 12 gr.

— — Der einfältige Apotheker und das Förstergänschen. 8. 1 thlr. 8 gr.





